Ph. U. 470/2

Stäudlin

. Hist. pag. 48.

R

Digitized by Google

<36606398300012

<36606398300012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte und Geiſt
des
Skepticismus
vorzüglich in Rückſicht
auf
Moral und Religion

von

D. Carl Fridrich Stäudlin
ordentl. Profeſſor der Theologie zu Göttingen.

Zweiter Band.

Mit einer Abhandlung über die Philoſophie des Geſchicht-
ſchreibers Tacitus.

Leipzig, 1794
bey Siegfried Lebrecht Cruſius.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

D. Carl Friedrich Stäudlins
Geſchichte und Geiſt
des
Skepticismus
vorzüglich in Rükſicht
auf
Moral und Religion

IIter Band
4te bis 6ſte Periode.

Digitized by Google

Vorrede.

Ich habe bei dieſem zweiten Bande nichts zu erinnern, als daß er ſchon mit dem erſten erſcheinen ſollte und vor der lezten Meſſe ſchon ausgearbeitet war, woraus es zu erklären iſt, warum auf verſchiedene kürzlich erſchienene Schriften, welche den Gegenſtand dieſer Schrift betreffen, nicht Rükſicht genommen werden konnte. Göttingen den 24. Auguſt 1794.

Digitized by Google

Digitized by Google

Innhalt.

I. Band.

Philoſophiſche Abhandlungen über den Skepticismus, S. 1 — 150.

1) Was iſt Skepticismus und welches ſind die verſchiedenen Gattungen deſſelben. S. 1 — 37.
2) Ueber die Quellen und den Urſprung des Skepticismus, und zugleich über die kritiſche Zweifelsperiode in dem Leben gewiſſer Menſchen. S. 38 — 107.
3) Von den Folgen und Wirkungen des Skepticismus. S. 107 — 137.
4) Idee und Plan einer Geſchichte des Skepticismus. S. 138 — 150.

Geſchichte des Skepticismus.

I. Periode. Von den Vorbereitungen des Skepticismus bis Pyrrho, S. 153 — 278.

Hang der Skeptiker, den Urſprung ihrer Denkart in das höchſte Alterthum hinaufzuſezen. S. 115 — 170. Griechen: Xenophanes S. 178 — 185. Parmenides 185 — 187. Heraklit 187 — 192. Empedokles 192 — 194. Democrit und Anaxagoras

Digitized by Google

Inhalt.

goras 194 — 200. Zeno von Elea 201 — 216. Die Sophiſten 216 — 233. Sokrates 233 — 239. Euklides von Megara und ſeine Schüler 240 — 244. Stilpo 244 — 247. Ariſtipp 247 — 250. Plato 250 — 262. Ariſtoteles 263 — 269. Epikur 269 — 276. Zeno von Zittium 276 — 278.

II. Periode. Von Pyrrho bis Sextus, S. 279 — 378.

Pyrrho S. 281 — 286. Reihe von Pyrrhoniern bis Saturninus Cythenas 287 — 290. Beſonders: Timon von Phlius 290. f. Ariſtocles 291 — 298. Aeneſidemus 299 — 305. Die Akademiker 306. ff. Arceſilas 309 — 316. Carneades 317 — 333. Chryſipp 333 — 338. Kampf zwiſchen Stoicismus und Skepticismus überhaupt 339. f. Clitomachus, Philo, Antiochus, Ariſto von Chius 341 — 344. Skepticismus unter den Römern 344. f. Cicero 346 — 356. Römiſche Dialektiker und Rhetores, Seneca, neue Pythagoreer und Platoniker, Favorinus, Plinius, Tacitus 357 — 361. Aberglauben, Unglauben und Zweifelſucht unter dem Volke 361. f. Das Evangelium. Skepticismus im Orient 363 — 374. Empiriſche und methodiſche Schule unter den Aerzten 374 — 378.

III. Periode. Von Sextus bis Montagne, S. 379 — 563.

Sextus 381 — 386. Darſtellung des Geiſtes des Pyrrhonismus nach ſeinen Hypotypoſen 387 — 417. Von ſeinen übrigen Werken 418 — 428. Sextus über die Religion 428 — 474. Sextus wider die Sit-

Sittenlehrer 475 — 526. Lucian 527. Galenus, Celſus 528. Die Kirchenväter 529. ff. Tertullian 529. f. Auguſtin 531 — 538. Arnobius, Lactantius 539 — 545. Der Skepticismus erlöſcht nach und nach. Uranius 545 — 547. Die Scholaſtiker 547 — 553. Raimond von Sebonde. Vives 554 — 556. Picus von Mirandula, Agrippa von Nettesheim 556 — 563.

II. Band.

IV. Periode. Von Montagne bis la Mothe le Vayer, S. 1 — 70.

Montagne 3 — 27. Charron 27 — 44. Pomponatius, Cardanus, Cäſalpinus, Ruggieri, Campanella, Jordanus Brunus, Teleſius, Vanini, Berigard 44 — 47. Jeſuiten. Paſcal 48 — 53. Sanchez 53 — 57. Hirnhaym 57. f. Römiſch-katholiſcher Pyrrhonismus. Gentianus Hervetus, Nicole, Boſſuet. Von der andern Seite Claude, Jurieu 58 — 60. Revolution in den Wiſſenſchaften 60. f. Descartes 61 — 65. Gaſſendi 65. f. Malebranche 66. f. Hobbes und Spinoza 68 — 70.

V. Periode. Von la Mothe le Vayer bis David Hume, S. 71 — 136.

La Mothe le Vayer 73 — 80. Huet 80 — 89. Glanvil 89 — 93. Locke 94 — 101. Shaftsbury 101 — 103. Bayle 103 — 120. Leibniz 120 — 123. Merſenne, Schoock, Silhon, Villemandy, Muratori 123 — 126. Revolution in der Theologie 126. ff. Collins, Lyons, Tindal, Bolingbroke ꝛc. von der einen, und Clarke, Ditton, But-

Digitized by Google

Butler ꝛc. von der andern Seite 127 — 131. Berkeley 131 — 135. Revolution in der Theologie in Deutſchland 135. f.

VI. Periode. Von Hume bis Kant und Platner, S. 137 — 296.

Hume 139 — 222. Von der andern Seite Reid, Beattie, Oswald, Prieſtley ꝛc. 223 — 247. Helvetius, Diderot, D'Alembert, Voltaire, Bonnet, Condillac 250 — 256. Wolf, Baumgarten, Sulzer, Mendelsſohn, Reimarus 258. ff. Veränderung in der Philoſophie in Deutſchland 261. Friedrich der Große, D'Argens, Loſſius ꝛc. von der einen, und Tetrns von der andern Seite 262. ff. Kant und ſeine Gegner 269. ff. Der Verfaſſer des Aeneſidemus 288. ff. Platner 291. f.

Bemerkungen über die Philoſophie des Geſchichtſchreibers Tacitus, S. 297 — 309.

Digitized by Google

Geſchichte des Skepticismus.

IV. Periode

Von Montagne bis la Mothe le Vayer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir treten in eine Periode, welche in der Geſchichte der Philoſophie unter die merkwürdigſten gehört. Der menſchliche Geiſt reißt ſich von alten, ſteifen Formen los, und entwikelt ſich in neuen lebendigen Formen. Wir ſehen eine Reihe von Denkern aufſtehen, welche einen ganz verſchiedenen Gang nehmen, und welche noch izt die Nachwelt verehrt. Die Philoſophie fängt auf einmal hie und da in lebenden Sprachen zu reden an, und mit den Grazien in Verbindung zu treten.

Michel von Montagne wurde im Jahre 1533 geboren, und ſtarb 1592. Er blühte unter der Regierung Franz I. und war einer der erſten Schriftſteller, welche die Revolution in der Philoſophie und dem Geſchmake ankündigten, die während dieſer Regierung unter der Franzöſiſchen Nation vorgehen ſollte. Er trug ſelbſt mehr dazu bei als irgend ein anderer Franzöſiſcher Schriftſteller. Er ragte weit über ſeine Zeitgenoſſen hervor. Er wußte Philoſoph zu ſeyn in den Zeiten der Ligue — er wußte beredt zu ſeyn zu einer Zeit, wo die Rabelais, Ronſard und Amyot noch für die beredteſten Schriftſteller gehalten wurden. Sein literariſcher Wirkungskreis dehnte ſich weit über die Grenzen ſeines Vaterlandes und ſeines Zeitalters aus. Es

gibt wenig Bücher, die ſo allgemein von allen cultivirten Nationen und Ständen geleſen und geliebt worden, und bis auf unſer Zeitalter ein ſo allgemein geſchäztes Leſebuch geblieben ſind, als die Verſuche dieſes Edelmanns aus dem ſechszehnten Jahrhundert. Montagne brach ſich eine ganz eigne Bahn. Er ward Schöpfer ſeiner Sprache und einer Menge ganz neuer Ideen. Er war ſo ſehr Originalgenie, daß er ohne alle Kunſt und Anſtrengung ſich nur zeigen durfte, wie er war, um bewundert zu werden. Der literariſche Stolz unſers Jahrhunderts hat ſich vor ihm gedemüthigt, die größten Schriftſteller haben die Keime ihrer größten Ideen, ihrer kühnſten Syſteme, die Energie ihrer Sprache ihm entwendet — die la Bruyere, die Montesquieu, die Rouſſeau ſind ſeine Schüler geworden. Sein Geiſt, ſein Character, ſeine Sitten, ſeine Lebensweiſe ſind in ſeinen Schriften. Wenn man ihn ließt, ſo glaubt man ſich oft in der Unterhaltung mit einem ehrlichen, treuherzigen Manne begriffen.

Montagne wurde gleichſam von Kindheit an mit dem Geiſte der alten Griechiſchen und Römiſchen Claſſiker genährt. Die Römiſche Sprache ward durch die Erziehung ſeine Mutterſprache und er konnte die beſten römiſchen Schriftſteller leſen, ehe andere anzufangen pflegen, die Sprache zu verſtehen. Dieſer Umſtand hat gewiß nicht wenig beigetragen, ſeinem Geiſte eine Bildung und einen Schwung zu geben, der weit über ſein Zeitalter erhaben war. In der Folge wurden Tacitus, Seneca

Seneca und Plutarch ſeine Lieblingsſchriftſteller, ſeine tägliche Lectüre.

Seine Verſuche können Manchen auf den erſten Anblik mißfallen. Sie ſind ohne Methode, ohne ſyſtematiſche Ordnung, ohne philoſophiſche Analyſe geſchrieben. Sie enthalten viele Züge, welche nur der bemerken und mit Vergnügen bemerken kann, der Sinn und Gefühl für das Naive, für das Natürliche und Gutherzige hat. Aber welche Originalität, welcher Reichthum von Ideen, welche große Natur, welcher freie Geiſt, welch eine glükliche Imagination, welch eine Fruchtbarkeit an neuen Bildern, welcher jovialiſche Ton, welche mannichfaltige abwechſelnde Züge, welche frohe, unerſchöpflich Laune in dieſen Verſuchen! Kaum wird je die Sprache des Umgangs ſo glüklich in die Büchersprache übergetragen worden ſeyn, als hier. Und doch welcher tiefe Sinn, welcher moraliſche Ernſt iſt oft unter dieſer kunſtloſen Hülle verborgen! Der Ton der Ehrlichkeit und Geradheit, der immer in unſern Schriften ſeltener wird, gibt dieſen Verſuchen das Anſehen einer Unterhaltung mit einem Freunde.

Montagnes Verſuche ſind voll Citationen aus andern Schriftſtellern, beſonders aus Griechen, Römern und Italienern. Dieß war eine Mode der Zeit. Montagne verſpottet ſie und ahmt ſie nach, aber er weiß ſie angenehm und lehrreich zu machen. Er ſucht die Stellen der Alten nicht, er findet ſie. Er führt ſie ſo an, daß er ſich ihrer bemächtigt und

ſie ſich eigen macht. Er ſelbſt glänzt immer noch neben den ſchönſten Blumen, die er aus dem Alterthum pflükt. Er iſt ſelbſt in ſeiner Unordnung geiſtvoll. Seine Sprache iſt nicht künſtlich, aber raſch, gedrängt, hinreiſſend. Er beherrſcht die Sprache, ohne ihr Gewalt anzuthun. Er nüzt das kraftvolle der alten Sprache und gibt ihr neuen Nachdruk und neue Reize. Er lehrt ſie, wie er ſelbſt einmal ſagt, vorher ungewohnte Wendungen. Seine Sprache iſt unnachahmlich und vollends unüberſezbar. Charron hat ihn mit Geiſt nachgeahmt, aber er ſteht doch neben ihm nur wie ein Copiſte; Bode hat ihn mit Geiſt überſezt, aber wer den Franzöſiſchen Montagne leſen kann, wird den weiten Abſtand beinahe in jeder Zeile fühlen.

Als Montagne ſchrieb, herrſchte ein ausſchweifender Hang zum Aberglauben, zur Magie, zur Aſtrologie, zum Fanatismus. Er riß ſich von den meiſten Vorurtheilen ſeines Zeitalters los und wagte es Philoſoph zu ſeyn. Sein Hauptgegenſtand iſt der Menſch; das menſchliche Herz, menſchliche Leidenſchaften, Charactere, Situationen, Moral und Politik ſind ſeine Hauptgegenſtände [1]).

War Montagne ein Skeptiker? [2]) Er war es zwar nicht im Sinne der alten Pyrrhonier, aber er

1) S. la Vie de Michel de Montagne, die beinahe vor allen Editionen ſeiner Verſuche ſteht, und Eloge de Michel de Montagne, qui a remporté le prix d'eloquence à l'Academie de Bordeaux en 1774 par Mſr. l'Abbé Talbert.

2) Malebranche Rech de la verité II. 3, 3. Ceux, qui ont la Montagne, ſcavent aſſez, que cet auteur affectoit

er hatte einen ſehr ſtarken Hang zum Skepticismus und ſeit Sextus hatte kein Schriftſteller den ſkeptiſchen Geiſt und die ſkeptiſche Gemüthsſtimmung ſo glüklich ausgedrükt, als Montagne in vielen Stellen ſeiner Schriften gethan hat. Er ſpricht zwar über Vieles ganz dogmatiſch, beſonders über moraliſche Gegenſtände; ſeine Moral iſt oft in hohem Grade ſtreng; wenige Philoſophen haben zugleich ſo ſimpel, ſo erhaben, ſo kraftvoll, mit ſo ungezwungenem Ernſte von der Tugend geredet, und ihre eigene Geſinnung ſo unverkennbar in ihren Tugendlehren ausgedrükt, als er. Aber Montagne dachte nichts deſto weniger ſehr ſkeptiſch, und zwar nicht nur in der theoretiſchen Wiſſenſchaft, ſondern ſelbſt hie und da

fectoit de paſſer pour Pyrrhonien et qu'il faiſoit gloire de douter de tout. La perſuaſion de la certitude, dit il, eſt un certain tesmoignage de folie et d' incertitude extresme, et n' eſt point de plus folles gens et moins philoſophes, que les philodoxes de Platon. Il donne au contraire tant de louange aux Pyrrhoniens, qu il n' eſt pas poſſible qu'il ne fut de cette ſecte. Il etoit neceſſaire de ſon temps, pour paſſer pour habile et pour galant homme, de douter de tout et la qualité d' eſprit fort dont il ſe piquoit, l'engageoit encore dans ces opinions. Bayle Dict. T. IV. Eclairc. p. 655. Apres tout oſeroit on dire que mon Dictionnaire approche de la licence des Eſſais de Montagne, ſoit à l'égard du Pyrrhoniſme, ſoit à l'égard des ſaletés? d'Argens la Philos du bon ſens Diſc. prel. §. VI. will ihn durchaus nicht unter die Pyrrhonier gerechnet wiſſen, ſondern ſchränkt ſeinen Pyrrhoniſmus blos auf eine weiſe Vorſicht im Unterſuchen und Entſcheiden ein. Eben dieſer Meinung ſind viele in unſerm Zeitalter.

in moraliſchen Gegenſtänden. Er glaubte an die Tugend, aber er ſah öfters die Tugend des chriſtlichen Glaubens und die Tugend der Vernunſt im Widerſpruche[3]). Er für ſich kannte und ehrte gewiſſe beſtimmte Regeln des Rechts, aber die unendliche Verſchiedenheit der moraliſchen Begriffe, der Sitten, der Geſeze bringt ihn auf Behauptungen oder vielmehr Vermuthungen, welche die Tugend eigentlich aufheben. „Die menſchliche Vernunſt iſt eine Färberlauge, die ungefähr in gleichem Maaße allen unſern Meinungen und Sitten beigemiſcht iſt, von welcher Art ſolche seyn mögen. Unendlich in der Materie, unendlich in der Abweichung [4]) — Die Geſeze des Gewiſſens, die, nach unſrer Sage, in der Natur liegen, entſpringen aus der Gewohnheit. Ein jeglicher Mann, der in ſeinem Innern die Meinungen und Sitten verehrt, die um ihn her gebilligt werden und im Schwange gehen, kann ſich ihnen nicht entziehen, ohne daß ihn ſein Gewiſſen darüber beſtrafe, noch ſich denſelben gemäß betragen, ohne daß er ihnen Beifall gäbe. — Die allgemeine Einbildung, die wir um uns her in Anſehen erbliken, und welche ſchon in dem Saamen wirkte, aus dem wir erzeugt wurden, kann uns nicht wohl anders als natürlich und verbindend vorkommen. Daher es dann

3) Je parle ſelon la nature et non point ſelon la foi.

4) L. I. ch. 22. La raiſon humaine eſt une teinture infuſe environ de pareil poids a toutes nos opinions et moeurs, de quelque forme qu'elles ſoient: infinie en matiere, infinie en diverſité.

dann kommt, daß Alles, was nicht in die Fugen der Gewohnheit paßt, ſich auch nicht mit der Vernunft zu vertragen geglaubt wird; obgleich, Gott weiß, dieſer Glaube oft ſehr unvernünftig iſt [5]).“ Konnte Montagne nicht das Anſehen, welches er ſelbſt den allgemeinen Sittengeſezen, und insbeſondere den Geboten der chriſtlichen Moral zuſchrieb, gleichfalls aus der Gewohnheit und aus gewiſſen zufälligen, äuſſerlichen Eindrüken herleiten? Er mußte zwiſchen materialen und formalen Grundſäzen, zwiſchen der Sprache des Gefühls und der Vernunft unterſcheiden. Dieſen Unterſchied ahndete er — daher wirklich zuweilen ein Widerſpruch zwiſchen ſeinen moraliſchen Behauptungen Statt findet — aber er konnte ſich ihn nicht deutlich machen [6]). Montagne hat da-

5) Les loix de la conſcience, que nous diſons naitre de nature, naiſſent de la couſtume: chacun ayant en veneration interne les opinions et moeurs approuvées et recues autour de lui, ne s' en peut deſprendre ſans remors, ny s' y appliquer ſans applaudiſſement — Et les communes imaginations, que nous trouvons en credit autour de nous et infuſes en notre ame par la ſemence de nos peres, il ſemble que ce ſoient les generalles et naturelles. Par ou il advient, que ce qui eſt hors les gonds de la couſtume, on le croid hors les gonds de la raiſon: Dieu ſcait combien deraiſonnablement le plus ſouvent l. c.

6) Rouſſeau erklärt ſich mit ſeiner gewöhnlichen Stärke und Beredſamkeit gegen dieſe Maximen: Jettez les yeux ſur toutes les nations du monde, parcourez toutes les hiſtoires. Parmi tant de cultes inhumains et bizarres, parmi cette prodigieuſe diverſité de moeurs et de caracteres, vous trouverez partout les memes idees de juſtice et d' honêteté, partout les memes principes de morale,

durch mehr geſchadet, als er vermuthen konnte. Er ſelbſt war bei ſeinen Maximen ein guter, rechtſchaffe-ner Mann — andere wurden durch ſie zu einem moraliſchen Skepticismus und zum Laſter geführt.

Aecht

le, partout les memes notions du bien et du mal. — Il eſt au fond des ames un principe inné de juſtice et de vertu, ſur lequel, malgré nos propres maximes, nous jugeons nos actions et celles d'autrui, comme bonnes ou mauvaiſes, et c'eſt à ce principe, que je donne le nom de conſcience Mais à ce mot j'entends s'élever de toutes parts la clameur des prétendus ſages: erreurs de l'enfance, prejugés de l'education, s'ecrient ils tous de concert. Il n'a rien dans l'eſprit humain que ce qui s'y introduit par l'experience, et nous ne jugeons d'aucune choſe que ſur des idées acquiſes. Ils font plus; cet accord evident et univerſel de toutes les na-tions, ils l'oſent rejeter, et contre l'éclatante uniformi-té du jugement des hommes ils vont chercher dans les tenebres quelque exemple obſcur et connu d'eux ſeuls, comme ſi tous les penchans de la nature etoient anéantis par la depravation d'un peuple et que ſitôt qu'il eſt des monſtres, l'eſpece ne fut plus rien. Mais que ſervent au ſceptique Montaigne les tourmens, qu'il ſe donne, pour deterrer en un coin du monde une coutu-me oppoſée aux notions de la juſtice? Que lui ſert de donner aux plus ſuſpects voyageurs l'autorité, qu'il re-fuſe aux écrivains les plus celebres? Quelques uſages incertains et bizarres, fondés ſur des cauſes locales, qui nous ſont inconnues, detruiront ils l'induction generale tirée du concours de tous les peuples, oppoſés en tout le reſte et d'accord ſur ce ſeul point? O Montaigne! toi, qui te piques de franchiſe et de verité, ſois ſincere et vrai, ſi un philoſophe peut l'etre; et dis moi s'il eſt quelque pays ſur la terre, où ce ſoit un crime de garder ſa foi, d'être clément, bienfaiſant, genereux; où l'homme de bien ſoit meprisable et le perfide honoré? Chacun, dit on, concourt au bien public pour ſon in-térêt, mais d'ou vient donc que le juſte y concourt à

ſon

Aecht ſkeptiſch iſt folgende Erklärung von Montagne: „Dieß Buch enthält meine Launen und Meinungen: ich gebe ſolche für das, was ich glaube, nicht für das, was man glauben müſſe. Ich will damit weiter nichts, als mich hergeben, wie ich bin; vielleicht bin ich Morgen ganz anders, wenn ich etwas Neues lerne und mich ändere. Ich habe nicht die Autorität, Glauben zu fordern und verlange es auch nicht.“ — Dieſer Hang, alles bloß für ſubjectiv zu halten, iſt eine der Urſachen, warum Montagne ſo viel von ſich ſelbſt ſpricht. Er verbirgt auch ſeinen Hang zum Skepticismus gar nicht. Dieß zeigt ſich nirgends ſo deutlich, als in der Apologie des Raymond von Sebonde, welche das ausführlichſte Kapitel ſeiner Verſuche ausmacht (II, 12). Man hatte vorzüglich zwei Einwürfe gegen die natürliche Theologie dieſes Schriftſtellers gemacht. Einige behaupteten, es gezieme ſich nicht, die chriſtliche Glaubenswahrheiten durch menſchliche Gründe zu unterſtüzen, da ſie bloß durch den Glauben und durch die Wirkung der göttlichen Gnade gefaßt werden können. Andere behaupteten, Sebondes Gründe wären überhaupt zu ſchwach, um die Wahrheiten der Religion zu erweiſen. Montagne antwortet den erſten mit Scho-

ſon préjudice? qu'eſt ce qu'aller à la mort pour ſon intérêt? Sans doute nul n'agit, que pour ſon bien; mais s'il n'eſt un bien moral, dont il faut tenir compte, on n'expliquera jamais par l'interet propre que les actions des mechans. Emile L. IV. S. 69. f. Zweibr.

Schonung und Achtung, gegen die anderen nimmt er einen feſteren und höheren Ton an; er zeigt ihnen die Unwiſſenheit des Menſchen, die Schwäche ſeiner Vernunft, und von der andern Seite die Majeſtät Gottes, der allein im Beſize der Wiſſenſchaft ſei. Er tritt in die Mitte zwiſchen beide. Er rettet die Rechte der Vernunft gegen die einen und die der Offenbarung gegen die anderen. Der Gang, welchen Montagne in dieſer ausführlichen Unterſuchung nimmt, und verſchiedene darin enthaltene Ideen und Geſtändniſſe ſind für unſern Zwek zu merkwürdig, als daß wir ſie hier nicht anführen ſollten.

Er gibt zu, daß das Evangelium, als etwas Göttliches und die menſchliche Vernunft überſteigendes, einer auſſerordentlichen Hülfe und Gnade bedürfe, um von uns gefaßt und bewahrt zu werden, und daß bloß menſchliche Mittel dazu gar nicht fähig ſind. „Aber, ſezt er hinzu, damit iſt nicht geſagt, daß es nicht ein ſehr ſchönes und löbliches Unternehmen ſei, auch die natürlichen und menſchlichen Werkzeuge, die uns Gott gegeben hat, noch neben her zum Dienſte unſers Glaubens anzuwenden. Wir können nicht daran zweifeln, daß dieß der würdigſte Gebrauch derſelben ſei, und daß kein Geſchäft und kein Vorhaben einem chriſtlichen Manne beſſer anſtehe, als durch ſein Denken, Sinnen und Streben die Wahrheit ſeines Glaubens zu ſchmüken, auszudehnen und zu verſtärken. — Wir müſſen unſern Glauben mit aller Vernunft, die wir haben, begleiten, immer aber mit der Einſchränkung, nicht zu meinen,

meinen, es ſei aus unſern eigenen Kräften oder unſer Geiſtesvermögen und unſer Nachdenken könne bis zu einer ſo übernatürlichen und göttlichen Wiſſenſchaft hinreichen.“ 7) — Bei dieſer Gelegenheit macht Montagne der chriſtlichen Religion die größten Lobſprüche aber mit ernſtem Tadel ihrer trägen Bekenner. „Und eine ſo göttliche und himmliſche Lehre zeichnet die Chriſten durch nichts aus als durch die Sprache! — Das Unterſcheidungszeichen unſers Glaubens ſollte die Tugend ſeyn, ſo wie er ſelbſt das himmliſchſte Unterſcheidungszeichen und das würdigſte Product der Wahrheit iſt.“ Montagne wagt es in dem Zeitalter, wo der Fanatismus Bürger gegen Bürger bewaffnete, wo der religiöſe Verfolgungsgeiſt wütete, wo Neutralität ein Verbrechen war, in dem Jahrhunderte der Bartholomäusnacht, Religionsduldung zu predigen. Mir iſt es klar und deutlich, daß wir den Pflichten der Religion nicht gerne andere Dienſte darbringen, als ſolche, die unſern Leidenſchaften ſchmeicheln. Kein Haß iſt ſo bitter, als der chriſtliche. Kein Eifer iſt ſo thätig, als wenn er mit unſerm Haß zuſammentrifft, mit unſrer Grauſamkeit, unſerer Ehrſucht, unſerm Geize, und mit der Verläumdung und Rebellion. Wenn wir hingegen Güte des Herzens, Wohlwollen, Mäßigkeit üben ſollen, ja da gehn wir, einige ſeltene Ausnahmen

7) Wo hier Stellen aus Montagne angeführt werden, bediene ich mich meiſt der Bodiſchen Ueberſetzung, die übrigens dieß 12. Kap. noch nicht ganz geliefert hat.

Digitized by Google

men abgerechnet, die ſich durch eine Art Wunder unter uns befinden, als ob wir weder Fuß noch Flügel hätten. Unſre Religion iſt dazu gemacht, die Untugenden auszurotten, und ſie bedekt, nährt, reizt ſie? Irrt euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten" [8]).

Montagne kommt auf diejenigen, welche die Beweiſe für die Religion für ſchwach halten und ſie zu untergraben ſuchen. „Dieſe, ſagt er, muß man ſchon ein wenig derber ſchütteln, denn ſie ſind gefährlicher und hämiſcher als die erſten. — Die Mittel, welche ich ergreife, dieſe Raſerei zu dämpfen, und die mir die angemeſſenſten ſcheinen, ſind, ihren menſchlichen

8) Bald nach dieſer Stelle folgt eine Bemerkung über den Atheismus, die ich mich nicht enthalten kann in der Grundſprache herzuſezen: Nous ſommes ramenés à la creance de Dieu ou par raiſon ou par force. L'Atheiſme eſtant une propoſition, comme desnaturée et monſtrueuſe, difficile auſſi et malayſée d'eſtablir en l'eſprit humain, pour inſolent et desreiglé qui puiſſe eſtre: il s'en eſt vu aſſez, par vanité et par fierté de concevoir des opinions non vulgaires et reformatrices du monde, en affecter la profeſſion par contenance: qui s'ils ſont aſſez fols, ne ſont pas aſſez forts pour l'avoir plantée en leur conſcience. Pourtant ils ne lairront de joindre leurs mains vers le ciel, ſi vous leur attachez un bon coup d'eſpée en la poitrine: et quand la crainte ou la maladie aura abatu et appeſanti cette licentieuſe ferveur d'humeur volage, ils ne lairront pas de ſe revenir et ſe laiſſer tout diſcretement manier aux creances et exemples publiques. Autre choſe eſt un dogme ſerieuſement digéré, autre choſe ces impreſſions ſuperficielles: lesquelles nées de la débauche d'un eſprit desmanché, vont nageant temerairement et incertainement en la fantaiſie. Hommes bien miſerables et eſcervellez, qui taſchent d'etre pires, qu'ils ne peuvent!

Digitized by Google

lichen Hochmuth zu zerkniken und unter die Füſſe zu treten, ihnen die Nichtigkeit, Eitelkeit und Geringhaltigkeit des Menſchen fühlbar zu machen, ihnen die gebrechlichen Waffen ihrer Vernunft aus den Fäuſten zu reiſſen; ihnen das Haupt niederzubeugen und den Staub küſſen zu laſſen, unter der Macht und Ehrerbietung, die der göttlichen Majeſtät gebührt. Ihr allein iſt die Erkenntniß und die Weisheit; ſie allein weiß den Werth der Dinge richtig zu ſchäzen; ihr allein rauben wir den Werth, den wir uns beilegen. Hernieder mit dieſem Dünkel, dem erſten Grunde der Tirannei des böſen Geiſts! — Man muß dieſe Leute lehren, daß es keiner ſeltenen und weit hergeſuchten Beiſpiele bedarf, um ſie von der Schwäche ihrer Vernunft zu überzeugen, und daß ſolche ſo mangelhaft und blind ſei, daß es nichts ſo Klares und Leichtes in der Welt gibt, was ihr klar genug und und daß das Leichte und das Schwere für ſie einerlei ſei; daß alle Gegenſtände insbeſondere ſowohl, als die Natur im Allgemeinen, ihre Gerichtsbarkeit und Einmiſchung anzuerkennen ſich weigern — daß es die Stimme der Wahrheit iſt, welche uns predigt, die Weisheit der Welt zu fliehen — welche uns ſo oft einprägt, daß unſre Weisheit nichts ſei, als Thorheit vor Gott, daß unter allen Eitelkeiten die eitelſte der Menſch ſelbſt ſei, daß der Menſch, der ſich mit ſeinem Wiſſen blähe, noch nicht einmal wiſſe, was Wiſſen ſei, und wenn der Menſch, der doch ſogar Nichts iſt, ſich dünke, er ſei Etwas, ſich ſelbſt verführe und betrüge. Die Ausſprüche des heiligen

Geiſts

Digitized by Google

Geiſts drükten, was ich behaupten will, ſo klar und nachdrüklich aus, daß ich keiner andern Beweiſe gegen Leute bedürfte, welche ſich ſeiner Autorität mit aller Unterwerfung gehorſamlich fügten. Aber dieſe hier wollen mit ihren eigenen Ruthen gezüchtigt ſeyn, und wollen nicht leiden, daß man ihre Vernunft anders als durch ſie ſelbſt beſtreite.“ Man ſieht, daß Montagne warm wird, daß ſein Stil ſich erhebt, und daß er hier im Tone eines Gegners ſpricht, der ſich ſeiner guten Sache bewußt iſt. Er hält dieſen ungläubigen Vernunftweiſen einen beinahe vollendeten Vernunftſkepticismus entgegen. „Der Eigendünkel iſt unſere natürliche Erbkrankheit. Das jämmerlichſte, zerbrechlichſte Geſchöpf unter allen iſt der Menſch und zu gleicher Zeit das hochmüthigſte. Es fühlt und ſieht ſich hienieden in Staub und Auskehrigt hingeworfen und angebunden und genietet an die ſchlechteſte, unbeſeelteſte und der Verweſung nächſte Claſſe aller Thiere der ganzen Schöpfung im unterſten Stokwerke ihres Gebäudes, und am entfernteſten von der Feſte des Himmels, und doch will es ſich anmaaßen, ſich über den Kreislauf der Monden hinaufzuſezen und den Himmel zum Schemel ſeiner Füße zu machen. Es iſt durch den Dünkel dieſer Einbildung, daß es ſich Gott gleich ſtellt; daß es ſich göttliche Eigenſchaften anmaaßt; daß es ſich von dem großen Haufen der übrigen Geſchöpfe abſondert und auswählt, den übrigen Thieren, ſeinen Brüdern und Genoſſen der Schöpfung einen höchſt mäßigen Theil von Sinnesfähigkeit zuſchneidet und ihnen nichts

nichts weiter an Kraft und Fertigkeit der Sinne und Vernunft einräumen will, als was ihm ſelbſt gut dünkt.“ — Nun folgt die weitläuftige Ausführung des Sazes, daß der Menſch in keiner Rükſicht Urſache habe, ſich über die Thiere hinauszuſezen, und dann fährt unſer Weltweiſer fort, die Gebrechlichkeit und Unwiſſenheit des Menſchen und die Schwäche ſeiner Vernunft zu ſchildern. Er macht darauf aufmerkſam, daß man gewöhnlich einen zu hohen Werth auf die Gelehrſamkeit ſeze, und gibt damit den Gelehrten, die ſich mit ihrem Wiſſen brüſten und andere, ſelbſt ihres gleichen, mit einem in andern Verhältniſſen des Lebens kaum erhörten Stolze drüken, eine Lection, die auch in unſerm Zeitalter noch nüzlich ſeyn kann. „Welchen Werth kann es nach unſrer Schäzung für den Varro und Ariſtoteles gehabt haben, daß ſie ſo vielerlei Dinge verſtanden und durchſchauten? Waren ſie dadurch von den menſchlichen Uebeln befreit? Traf ſie deswegen kein Zufall, der den Laſtträger drükt? Zogen ſie aus der Logik Troſtgründe gegen das Podagra? — Haben ſie deswegen mit dem Tode einen Bund gemacht, weil ſie wußten, daß einige Nationen ihn mit Freuden erwarten? Weil ihnen bekannt war, daß in einigen Gegenden die Gemeinſchaft der Weiber eingeführt wäre, dünkte ihnen deswegen das Hirſchgeweih weniger ungemächlich zu tragen? Gerade das Gegentheil! — — Hat je Wolluſt und Geſundheit für denjenigen einen größern Reiz gehabt, der die Stern- und Sprachkunde inne hat? — Waren ihm Armuth

und Schande weniger läſtig? — Ich habe in meinem Leben mehr als hundert Handwerker, mehr als hundert Bauern geſehen, die weiſer und glüklicher waren, als magnifike Prorectoren auf Univerſitäten, und welchen ich am liebſten geähnelt haben möchte. Gelehrſamkeit gehört, meines Erachtens, ſo mit zu den häuslichen Bedürfniſſen, wie Ruhm, Adel und Würden; oder höchſtens, wie Reichthum und andere ſolche Dinge, die man vorzüglich dazu rechnet — aber doch nur ſo nebenher, und mehr in der Einbildung, als nach dem Bedürfniß der Natur. Wir haben wenig mehr Pflichten und Regeln nöthig, um in unſern bürgerlichen Geſellſchaften zu leben, als die Kraniche und Ameiſen in den ihrigen nöthig haben; denn wir ſehen, daß ſie ſich darin wenigſtens ohne alle Gelehrſamkeit ſehr ordentlich betragen. Wäre der Menſch weiſe und geſcheid, ſo ſchäzte er jedes Ding nach dem wahren Nuzen, den es für ſein Leben hat. Wer uns nach unſern Handlungen, nach unſerm Betragen ſchäzt und würdigt, der wird eine größere Anzahl vortreflicher Menſchen unter den Ungelehrten als unter den Gelehrten finden, und zwar meine ich das, in allen Arten von Tugend. Das alte Rom hat nach meiner Ueberzeugung Menſchen von größerm Werthe für Krieg und Frieden aufzuweiſen gehabt, als das gelehrte Rom, das ſich ſelbſt zu Grunde richtete. Wenn auch Alles Uebrige ſich völlig gleich wäre, ſo gäben doch der Biederſinn und die Unſchuld den erſten den Ausſchlag, denn dieſe finden ſich gerne ausſchließlich bei der Nichtgelehrſamkeit.

Digitized by Google

ſamkeit. — Bloß beſcheidene Unterwerfung kann einen rechtſchaffnen Mann bilden. — Gehorſam iſt die erſte Pflicht einer vernünftigen Seele, welche einen himmliſchen Oberherrn und Wohlthäter erkennt. Aus Gehorſam und Folgſamkeit entſteht jede Tugend, ſo wie aus Vernünfteln und Eigendünkel jede Sünde. — Die Peſt des Menſchen iſt der Dünkel des Wiſſens: daher uns denn auch unſre Religion die Einfalt und das Nichtwiſſen ſo angelegentlich empfielt, als nöthige Stüke zum Glauben und Gehorſam. — In der That ſcheint es würklich, als ob die Natur, um uns über unſern elenden und erbärmlichen Zuſtand zu tröſten, uns den Eigendünkel zum Erbtheile gegeben habe. — Wir haben Recht, die Stärke unſrer Einbildungskraft in Schwung zu ſezen: denn alle unſre Schäze ſind nur ein Traum. — Es iſt niemand unter uns, der ſo ſehr darüber zürne, wenn man ihn Gott gleich ſtellt, als er erboßt, wenn er ſich zur Claſſe der Thiere heruntergeſtellt ſieht: ſo viel eiferſüchtiger ſind wir auf unſern eigenen Ruhm, als auf die Ehre unſers Schöpfers. Dieſe dumme Eitelkeit aber müſſen wir unter die Füße treten, und die lächerlichen Gründe, worauf dieſe falſche Meinung erbaut iſt, lebhaft und kühn zerſprengen. So lange der Menſch noch glauben wird, er habe Mittel und Kräfte in ſich ſelbſt, wird er niemals das, was er ſeinem Herrn ſchuldig iſt, erkennen. Immer wird er eilf Kegel werfen wollen, wie man zu ſagen pflegt. Man muß ihm die Pfauenfedern ausrupfen.“ Montagne hält hier der Unwiſſenheit eine Lobrede.

Digitized by Google

„Wenn aber auch, ſagt er unter andern, die Wiſſenſchaften wirklich das leiſteten, was die Philoſophen davon rühmen, wenn ſie wirklich die Schärfe der Uebel, die uns verfolgen, milderten und abſtumpften: was thäten ſie dann, was nicht die Unwiſſenheit eben ſo gut und noch ſicherer und erweislicher thut? Als der Philoſoph Pyrrho in einem Seeſturme in großer Gefahr ſchwebte, verwies er diejenigen, die um ihn waren, zu Nachahmung auf die Faſſung eines Schweins, das ſich auf dem Schiffe befand, und das Ungewitter ohne Furcht aushielt. — Das Wiſſen macht oft in der Einbildung krank. — Man vergleiche einmal das Leben eines Menſchen, der unter ſolchen Einbildungen erliegt, mit dem Leben eines Landmanns, der ſich ſeinem Naturgange überläßt, die Dinge bloß nach ſeinem gegenwärtigen Gefühle mißt, ohne Gelehrſamkeit, ohne Vorausſicht, dem nichts eher von Krankheit ahnet, als bis er krank iſt; anſtatt daß der andere ſchon oft den Steinſchmerz in ſeiner Seele fühlt, ehe noch ein Stein in ſeinen Nieren vorhanden iſt: grade, als ob es nicht früh genug wäre, das Leiden zu empfinden, wenn es wirklich eingetreten iſt, fühlt er es im Voraus in der Phantaſie und eilt ihm entgegen. Was ich hier von der Arzneikunde ſage, kann, überhaupt genommen, bei allen Wiſſenſchaften zum Beiſpiele dienen. — Die Seele ſchwächt und ermattet ſich ſelbſt. Was bringt ſie in Verwirrung, was gewöhnlicher Weiſe zum Wahnſinn, als ihre Schnelligkeit, Spizfündigkeit, ihr großer Wiz, ihre Anſtrengung, und kurz, ihre eigene

Digitized by Google

eigene Kraft? — Es iſt ein großer Vortheil für die Ehre der Unwiſſenheit, daß die Wiſſenſchaft ſelbſt uns in ihre Arme wirft, wenn ſie ſich nicht mehr zu helfen weiß, uns Kräfte zu Ertragung drükender Uebel zu verſchaffen. Sie iſt gezwungen, zu dieſem Vergleiche zu greifen, uns den Zügel ſchieſſen zu laſſen, und uns die Erlaubniß zu ertheilen, uns in den Schooß der Unwiſſenheit zu flüchten, um uns gegen die Schläge und Streiche des Glüks in Schuz und Schirm zu begeben. Denn was will die Philoſophie damit anders ſagen, wenn ſie uns vorpredigt: wir ſollen unſre Gedanken von den Uebeln abkehren, die uns peinigen, und ſolche mit den genoſſenen Vergnügungen beſchäftigen? — Der Prediger Salomo ſagt: Wo viel Weisheit iſt, da iſt viel Grämens. — Die Chriſten haben eine beſondere Kenntniß davon, daß der Vorwiz ein natürliches und angeerbtes Uebel der Menſchen ſei. — Für die Chriſten iſt ein Wink zum Glauben, wenn ihnen etwas Unglaubliches vorkommt. So etwas iſt alsdann um ſo vernünftiger, je mehr es gegen die Vernunft iſt; denn wäre es nach der Vernunft, ſo wäre es kein Wunder mehr, und wenn es mehr Beiſpiele hätte, ſo wäre es nicht mehr das Einzige in ſeiner Art. — Der Antheil, der uns an der Erkenntniß der Wahrheit zu Theil geworden, ſo klein oder groß er ſei, iſt kein Erwerb durch unſere eigene Kräfte. Das hat uns Gott deutlich genug dadurch gezeigt, daß er die Zeugen, die uns von ſeinen erhabenen Geheimniſſen belehren ſollten, unter den Geringen, Einfältigen und Unwiſſenden gewählt hat.

Nicht von unſrer Vernunft oder von unſerm Verſtande und Nachdenken haben wir unſre Religion empfangen, ſondern von fremder Autorität und von fremdem Gebote. Die Schwäche unſers Urtheils hilft uns dabei mehr, als die Stärke, und unſre Blindheit mehr, als ein hellſehendes Geſicht. — Hat das Forſchen des menſchlichen Verſtandes ſeit ſo vielen Jahrhunderten ihn mit irgend einer neuen Kraft verſehen oder mit irgend etwas gründlicher Wahrheit? Ich glaube, er werde mir bekennen, wenn er gewiſſenhaft ſeyn will, der ganze Gewinn, den er durch dieſe lange Unterſuchung davon getragen, beſtehe darin, daß er ſeine Schwachheit einſehen gelernt habe. Die Unwiſſenheit, welche uns von Natur beiwohnte, die haben wir durch langes Studiren beſtätigt und bewahrheitet. Den wirklich gelehrten Leuten geht es, wie den Kornhalmen auf dem Felde. Sie wachſen friſch auf, und richten den Kopf gerade und ſtolz in die Höhe, ſo lange die Aehren noch leer ſind; ſobald ſie aber angeſchwollen, voll Korn ſind und reif werden, ſo fangen ſie an, demüthig zu werden und laſſen die Hörner ſinken. So die Menſchen; wenn ſie Alles unterſucht, Alles geprüft, und gefunden haben, daß in dem Haufen von Wiſſenſchaften, und Vorrathe von ſo mancherlei Dingen nichts von feſtem Gehalte und nichts als Eitelkeit zu finden war: ſo haben ſie dem Eigendünkel entſagt und ihren natürlichen Zuſtand anerkannt.“ Hier folgt die hiſtoriſch-philoſophiſche Deduction, der wir ſchon an einer andern Stelle gedacht haben, daß die meiſten

Philo-

Philoſophen, nicht nur die Pyrrhonier und Akademiker, ſondern auch die meiſten Dogmatiker im Grunde Skeptiker geweſen ſeien. In der vortreflichen Darſtellung der Pyrrhoniſchen Denkart, welche Montagne hier gibt, läßt er ſeinen eigenen Hang zu derſelben nicht undeutlich bliken. [9]). Er breitet ſich weitläuftig über einzelne Theile der menſchlichen Erkenntniß aus und zeigt, wie überall die menſchliche Vernunſt ſchwach und unwiſſend in derſelbigen ſei. Er durchgeht die verſchiedene Religionsſyſteme der Völker und Philoſophen. „Nun trauet eurer Philoſophie! ruft er dabei aus. Rühmt euch nun, den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben, wenn ihr dem Gewirre ſo vieler philoſophiſchen Hirnſchädel zuſehet!

9) Beſonders deutlich zeigt ſich dieß in folgender Bemerkung über die Sprache der Pyrrhonier: Je vois les philoſophes Pyrrhoniens, qui ne peuvent exprimer leur generale conception en aucune maniere de parler: car il leur faudroit un nouveau langage. Le notre eſt tout formé de propoſitions affirmatives, qui leur ſont du tout ennemies. De façon que quand ils diſent: je doubte, on les tient incontinent à la gorge pour leur faire avouer, qu' au moins aſſurent et ſçavent ils cela, qu'ils doubtent. Ainſi on les a contraints de ſe ſauver dans cette comparaiſon de Medecine, ſans laquelle leur humeur ſeroit inexplicable. Quand ils prononcent: j'ignore, ou: je doubte, ils diſent, que cette propoſition s'emporte elle meme, quant et quant le reſte, ny plus ny moins que la rubarbe, qui pouſſe hors les mauvaiſes humeurs et s'emporte hors quant et quant elle meſme. Cette fantaiſie eſt plus ſûrement conçiie par interrogation: que ſçay-je? comme je la porte à la deviſe d'une balance. Bedarf es ein deutlicheres Zeugniß für Montagnes Hang zum Skepticismus?

ſehet! Auf mich hat der Wirrwarr ſo mancher weltlichen Formen ſo viel gewirkt, daß die Sitten und Faſeleien, die mit den meinigen nicht einſtimmen, mich nicht ſo ſehr ärgern, als erbauen, mich nicht ſowohl aufblähen als demüthiger machen, wenn ich ſie miteinander vergleiche, und jede andere Wahl, als die, welche mir von der Hand Gottes zukommt, ſcheint mir gar keine vorzüglich freie Wahl zu ſeyn. Die Staatseinrichtungen dieſer Welt ſind dieſem Puncte nicht weniger zuwider, als die Schulen der Philoſophen, und daraus können wir lernen, daß ſelbſt das blinde Ungefähr nicht ungewiſſer und wankender iſt, als unſre Vernunft, nicht blinder, nicht unbedächtlicher." Eben ſo beurtheilt Montagne die verſchiedene Vorſtellungen von der Unſterblichkeit und dem zukünftigen Zuſtande der Seele, die Naturwiſſenſchaft und andere Wiſſenſchaften. „Alles ſind Träume und fanatiſche Thorheiten. O wenn es einmal der Natur gefallen ſollte, uns ihr Geheimniß aufzudeken, und uns nach vorgängiger Stärkung unſrer Augen, ohne Hülle, die Mittel zu zeigen — o mein Gott! was für Misbrauch, was für Rechnungsfehler würden wir nicht in unſrer ärmlichen Wiſſenſchaft aufgedekt finden! Ich irre ganz, wenn dieſe Wiſſenſchaft nur ein einziges Ding richtig und in ſeinem wahren Weſen kennt und durchſchaut: und ich werde von hinnen ſcheiden, da man noch über alle andere Sachen iſt, als meine Unwiſſenheit. Habe ich nicht beim Plato dieſen göttlichen Saz geleſen: „Die Natur iſt nichts als eine räthſelhafte Poeſie."

So

So vielleicht, als ob man ſagte: es iſt ein verhülltes, dunkles Gemälde, in welchem eine unendliche Menge falſchen Lichts angebracht iſt, um unſern Wiz im Errathen zu üben. Und die Philoſophie iſt gewiß nichts als eine ſophiſtiſche Poeſie.“ [10]) — Dieſe Be-

10) Wir ſezen hier noch einige Stellen her, die ſich auf die Ungewisheit der menſchlichen Erkenntniß überhaupt beziehen ed. Geneve 1779. T. V. p. 53. chaque ſcience a ſes principes preſuppoſez, par où le jugement humain eſt bridé de toutes parts. Si vous venez à choquer cette barriere, en laquelle git la principale erreur, ils ont incontinent cette ſentence en la bouche; qu'il ne faut pas debattre contre ceux, qui nient les principes. Or n'y pent il avoir des principes aux hommes, ſi la divinite ne leur a revelez: de tout le demeurant, et le commencement et le milieu et la fin ce n'eſt que ſonge et fumée — p. 112. L'homme eſt capable de toutes choſes, comme d'aucunes: et s'il advoue, comme dit Theophraſtus, l'ignorance des cauſes premieres et des principes qu'il me quitte hardiment tout le reſte de ſcience: ſi le fondement lui fault, ſon diſcours eſt par terre: le diſputer et l'enquerir n'a autre but et arreſt que les principes: ſi cette fin n'arrête ſon cours, il ſe jecte à une irreſolution infinie — p. 114. Les Academiciens recevoyent quelque inclination de jugement — ils advouoyent les unes choſes plus vrayſemblables que les autres et recevoyent en leur jugement cette faculté, de ſe pouvoir incliner pluſtoſt a une apparence qu' à une autre. Ils lui permettoient cette propenſion, luy deffendant toute reſolution. L'advis des Pyrrhoniens eſt plus hardy et quant et quant plus vrayſemblable. Car cette inclination academique et cette propenſion à une propoſition pluſtoſt qu' à une autre — qu'eſt ce autre choſe que la recognoiſſance de quelque plus apparente verité en cette — cy qu'en celle là? Man ſieht wohl, daß Montagne ſagen will, der Pyrrhonismus ſei conſequenter, als der Akademismus. p. 116. ſ. Que les choſes ne logent pas chez nous en leur forme et en leur

Beweiſe für den Skepticismus des Franzöſiſchen Philoſophen mögen hinreichend ſeyn. Man kann daraus ſchlieſ-

leur eſſence et n'y faſſent leur entrée de leur force propre et authorité, nous le voyons aſſez. Parceque s'il étoit ainſi, nous les recevrions de meſme façon: le vin ſeroit tel en la bouche du malade, qu'en la bouche du ſain etc. — Et au moins ſe trouveroit — il une choſe au monde, de tant qu'il y en a, qui ſe croyroit par les hommes d'un conſentement univerſel. Mais ce qu'il ne ſe void aucune propoſition, qui ne ſoit debattue et controverſe entre nous ou qui ne le puiſſe eſtre, montre bien, que notre jugement naturel ne ſaiſit pas bien clairement ce qu'il ſaiſit: car mon jugement ne le peut faire recevoir au jugement de mon compaignon: qui eſt ſigne que je l'ay ſaiſi par quelque autre moyen que par une naturelle puiſſance, qui ſoit en moy et en tous les hommes — p. 118. Outre cette diverſité et diviſion infinie, par le trouble que notre jugement donne à nous — meſmes et l'incertitude que chaſcun ſent en ſoy, il eſt ayſé a voir qu'il a ſon aſſiette bien mal aſſeurée. Combien diverſement jugeons nous des choſes? Combien de fois changeons nous nos fantaiſies? Ce que je tiens aujourdhuy et ce que je croy, ſe le tiens et le croy de toute ma croyance: tous mes outils et tous mes reſſorts empoignent cette opinion et m'en reſpondent ſur tout ce qu'ils peuvent: ne je ſçaurois embraſſer aucune verité ny conſerver avec plus d'aſſeurance que je fay cette-cy; j'y ſuis tout entier, j'y ſuis voyrement. Mais ne m'eſt il pas advenu, non une fois, mais cent, mais mille, et tous les jours, d'avoir embraſſé quelqu' autre choſe à tous ces meſmes inſtruments, en cette meſme condition, que depuis j'ay jugée fauſſe? — Quoy qu' on nous preſche, quoy que nous apprenions il faudroit toujours ſe ſouvenir que c'eſt l'homme, qui donne et l'homme qui reçoit: c'eſt une mortelle main, qui nous le preſente, c'eſt une mortelle main qui l'accepte. Les choſes, qui nous viennent du ciel, ont ſeules droict et authorité de perſuaſion, ſeules, marques de verité: laquelle auſſi ne voyons

ſchlieſſen, daß er alle Urtheile in ſeinen Verſuchen bloß für ſubjectiv gehalten wiſſen wollte, daß er in den Wiſſenſchaften alle vollkommene Gewißheit durchaus verwarf, und indem er mit der Vernunft Schiffbruch litt, in dem Hafen der Offenbarung Ruhe und Sicherheit fand.

Es war ein ſchönes Kleebatt von Freunden und Schriftſtellern, welches ſich damals in Frankreich zuſammen fand: Montagne, Boetie, Charron!

So wahr, ſo ſtark, ſo treffend iſt vielleicht die Freundſchaft noch nie beſchrieben worden, als Montagne ſeine Freundſchaft mit dem edlen la Boetie beſchreibt.[11]) Und ſo freimüthig, ſo neu, ſo vortreflich hat damals in Frankreich, ja in Europa kein Schriftſteller über politiſche Gegenſtände geſchrieben, als Boetie in ſeiner Schrift über die freiwillige Knechtſchaft[12]).

Charron

war würdig, Montagnes Nachahmer zu werden. Er copirt ihn im Stile und in den Grundſäzen ſo glüklich, daß die Copie ſelbſt neben dem Originale nicht

voyons nous pas de nos yeux, ny ne la recevons par nos moyens: cette ſaincte et grande image ne pourroit pas en un ſi chétif domicile, ſi Dieu pour cet uſage ne le prepare, ſi Dieu ne le reforme et fortifie par ſa grace et faveur particuliere et ſupernaturelle.

11) Eſſays II, 27.

12) Diſcours d'Eſtienne la Boetie de la ſervitude volontaire ou le contr' un ſteht in den meiſten Editionen der Verſuche von Montagne.

Digitized by Google

nicht misfällt, und die Copie ſelbſt enthält ſo viele originelle Züge, daß ſie ſelbſt für ein Original gelten kann. Charron ahmte den Geiſt, nicht den Buchſtaben nach, und auch ohne Montagnes Vorbild hätte er ein vortreflicher moraliſcher Schriftſteller werden können. Er hat nicht das Lebhafte, das Mannichfaltige, das Jovialiſche, das Bilderreiche ſeines Freundes, aber er iſt methodiſcher und im Ganzen belehrender für den Freund reiner moraliſcher Wahrheit.

Seine Schrift von der Weisheit hat gleich bei ihrem Erſcheinen viel Geräuſch gemacht — weit mehr, als die Verſuche ſeines Freundes. Dieß kam wohl vorzüglich daher, weil Charron ein Geiſtlicher war und den Vielwiſſern, beſonders den theologiſchen Vielwiſſern ſeines Zeitalters ſehr ernſthaft zu Leibe gieng. Er wurde für einen deſto gefährlichern Schriftſteller erklärt, da er den Atheismus unter dem Scheine der Tugend und Frömmigkeit verberge[13]).

Die Vignette dieſer Schrift iſt charakteriſtiſch genug für den ganzen Geiſt und Inhalt derſelben, und hat auch auf das öffentliche Urtheil von ihrem Zweke ſehr viel Einfluß gehabt. Die Weisheit erſcheint als ein naktes Frauenzimmer, mit freundlicher Mine und hohem Blike auf einem Cubus. Sie ſchlingt die Arme in einander und bezeichnet dadurch ihre Selbſtſtändigkeit und Selbſtzufriedenheit

13) S. Bayle Art. Charron.

heit [14]). Um ihr Haupt iſt eine Krone von Oel- und Lorbeerzweigen zum Zeichen des Friedens und des Siegs — um ſie her flattern in einem freien Raume zwei Rollen. Die eine trägt die Worte: Je ne ſcay — die Deviſe der Weisheit. — Die andere die Worte: Paix et peu — die Deviſe des Verfaſſers. Sie betrachtet ſich in einem Spiegel, weil ſie die Selbſtkenntniß liebt. Zu ihren Füſſen ſind vier häßliche weibliche Figuren angefeſſelt, welche die Leidenſchaft, die Meinung, den Aberglauben, und die pedantiſche, ſtolze Wiſſenſchaft und Tugend, die Sclavin der Geſeze und der Gewohnheiten bezeichnen. Schon dieſe Vignette verräth eine Abneigung gegen die Wiſſenſchaften des Zeitalters und einen Hang zum Skepticismus.

Noch mehr verräth dieß das Werk ſelbſt, deſſen Zwek und Hauptinhalt wir izt etwas genauer angeben wollen.

Die Weisheit, welche Charron beſchreibt, iſt nicht die Schulweisheit, nicht das bloſſe Wiſſen, auch nicht bloß die Klugheit, ſondern die ganze practiſche Weisheit, die in Rechtſchaffenheit und Klugheit zugleich beſteht, mit Einem Worte die Tugend. Er beſchreibt zuerſt die Selbſtkenntniß, als einen Haupttheil der Weisheit, und dieß gibt ihm Veranlaſſung, eine lange Reihe lehrreicher

14) Comme ſe tenant à ſoy, ſur ſoy, en ſoy, contente de ſoy — ſagt Charron ſelbſt.

Digitized by Google

reicher Betrachtungen über den Menſchen, ſeine Anlagen, ſeine Fähigkeiten, ſeine Neigungen und Leidenſchaften, über die verſchiedenen Temperamente, Stände, Lagen des Menſchen anzuſtellen. Alsdann gibt er die allgemeinen Regeln der Tugend an, und zulezt handelt er von der Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Die weitere Characteriſirung dieſes Werks, das noch izt unter die beſten moraliſchen Schriften gehört, und für ſeine Zeit wirklich einzig in ſeiner Art war, gehört nicht hieher, wohl aber die Frage, ob und in wiefern es den Skepticismus verrathe? Charron ſpricht darin meiſt im zuverſichtlichen Tone des Dogmatikers. Dieß iſt aber nirgends ſo ſehr der Fall als in denjenigen Stellen, in welchen er die abſolute Würde, die innere Natur der Tugend ſchildert. Man wird in ſeinem Zeitalter keinen Weltweiſen und in dem unſrigen nur wenige vor Erſcheinung der Kantiſchen Philoſophie finden, welche die reine Achtung fürs Gute, die reinen Triebfedern zur Tugend, das Verhältniß der Tugend zur Religion ſo richtig beſtimmt und die Sache des Rechts und der moraliſchen Vernunft mit ſo viel Ernſt und Nachdruk geführt hätten, als er [15]). Bei dieſem Umſtande iſt es deſto mehr zu verwundern, daß ſich hie und da Grundſäze bei ihm finden, welche die Einheit, die Harmonie, und damit die ganze Würde der Tugend zu zerſtören ſcheinen. Er findet mit Bedauern, daß viele Tugenden einander widerſprechen

15) De la Sageſſe II, 3. 5.

ſprechen und ſich aufheben, daß der Menſch alſo unmöglich die ganze Tugend ausüben kann, ja daß man oft das Gute nicht anders als durch unmoraliſche Mittel thun könne [16]) Charron wird zu dieſen auffallenden

16) I, 4, 2, 4—6. La foibleſſe humaine ſe montre richement au bien et au mal, en la vertu et au vice, c'eſt que l'homme ne peut être, quand bien il voudroit, du tout bon ny du tout meſchant. Il eſt impuiſſant à tout — 1) on ne peut faire tout bien, ny exercer toute vertu, d'autant que pluſieurs vertus ſont incompatibles et ne peuvent demeurer enſemble, comme la continence filiale et viduale, qui ſont entierement differentes, le célibat et le mariage, eſtans les deux ſeconds eſtats de viduité bien plus penibles et affaireux et ayans plus de difficulté et de vertu, que les deux premiers de filiage et de célibat: qui ont auſſi plus de pureté, de grace et d'aiſance. La conſtance qui eſt en la pauvreté, indigence, adverſité et celle qui eſt en l'abondance et proſperité, la patience de mendicité et la liberalité. — 2) bien ſouvent l'on ne peut accomplir ce qui eſt d'une vertu, ſans le heurt et offence d'une autre vertu, ou d'elle meme, d'autant qu'elles s'entre' mpeſchent: d'ou vient que l'on ne peut ſatisfaire à l'une qu'aux deſpens de l'autre. L'eſt toujours descouvrir un autel pour en couvrir un autre, tant eſt courte et foible toute la ſuffiſance humaine, qu'elle ne peut bailler ny recevoir un reglement certain, univerſel et conſtant à eſtre homme de bien, et ne peut ſi bien adviſer et pourvoir que les moyens de bien faire ne s'entre' mpeſchent ſouvent. La charité et la juſtice ſe contrediſent, ſi je rencontre mon parent et amy en la guerre de contraire party, par juſtice je le doibs tuer par charité l'eſpargner et ſauver. Si un homme eſt bleſſé à la mort où n'y aye aucun remede, et n'y reſte qu'un languir tres douloureux, c'ſt oeuvre de charité de l'achever, mais qui feroit puny par juſtice: voire être trouvé pres de luy en lieu eſcarté, où y a doute de meurtrier, bien que ce ſoit pour lui faire office d' humanité, eſt tres dangereux — 3) l'on eſt contrainct ſou-

ſallenden Bemerkungen durch einen Hang, welchen er mit allen Skeptikern gemein hat, geleitet, nämlich den, die Gebrechlichkeit, die Schwäche der ganzen menſchlichen Natur recht lebhaft zu ſchildern. Er ſelbſt lößt dieſen Zweifel nicht — läßt ſich aber dadurch auch nicht hindern, die Tugend für etwas in ſich Gutes, für das Wünſchenswürdigſte zu halten. Eigentlich geht auch der Zweifel nicht ganz auf die Realität der Tugend, welche allerdings in dem Menſchen etwas Beſchränktes iſt, ein Begriff, der auch ſchon in dem Worte liegt: denn die Gottheit nennt man nicht tugendhaft. Hingegen iſt das allerdings ein Zweifel, der Aufmerkſamkeit verdient, daß oft eine Tugend nicht ſoll beobachtet werden können, ohne eine andere zu verlezen, und daß es oft nur durch unmoraliſche Mittel ſoll geſchehen können. Das erſte würde eigentlich die innere Uebereinſtimmung und damit die Würde der Tugend aufheben — aber zum Glüke tritt dieſer Fall eigentlich nie ein. Keine Tugend

ſouvent de ſe ſervir et uſer de mauvais moyens, pour éviter et ſortir d'un plus grand mal ou pour parvenir a une bonne fin, tellement qu'il faut quelquefois legitimer et authoriſer non ſeulement les choſes, qui ne ſont point bonnes, mais encores les mauvaiſes, comme ſi pour eſtre bon, il falloit eſtre un peu meſchant. Et cecy ſe voit non ſeulement en faict de la police et de la juſtice: mais encores en la religion, qui monſtre bien, que toute la couſture et conduitte humaine eſt baſtie et faicte de pieces maladifves. — In der Folge ſtellt Charron die Religion oder vielmehr die verſchiedenen Gattungen von Kirchenglauben als Dinge vor, die bloß unter Vorausſezung vorhergegangener Sünden einen Werth haben.

gend iſt je mit der andern eigentlich im Widerſpruche, wiewohl es uns allerdings ſo ſcheinen kann. Es kann uns ſcheinen, bei der Colliſion der Pflichten, aber jede Colliſion iſt auch bloß ſcheinbar, zwiſchen den reinen, abſoluten Pflichten kann ſie gar nicht Statt finden, und auch in jedem beſondern Falle findet nur eine einzige Pflicht ihre Anwendung. Dieß würden wir auch ganz deutlich ſehen, wenn uns alle beſtimmende einzelne Umſtände eines ſolchen vorliegenden Falls bekannt wären. Auch alsdann können uns Pflichten zu ſtreiten ſcheinen, wenn der Eifer in einer Pflicht uns auf ein ſolches Extrem treibt, daß wir eine andere Pflicht vernachläſſigen oder uns hindert, uns eine andere Tugend zu erwerben. Dieß Alles gehört allerdings zur moraliſchen Schwäche und Eingeſchränktheit des Menſchen, aber es ſezt keinen Widerſpruch der Pflichten ſelbſt voraus. Es ſind auch in dem Menſchen alle mögliche Tugenden der Geſinnung nach möglich — dieß iſt das Ideal der gottgefälligen Menſchheit — der That nach aber ſind ſie in ihm nicht möglich, weil die Menſchheit beſchränkt, weil ſie nicht mit Allmacht ausgerüſtet iſt. — Fortſchreiten ins Unendliche bleibt übrigens auch hier möglich, und niemand weiß, wie weit es die Menſchheit in dieſer Rükſicht bringen kann. Charron überſieht nicht nur den Unterſchied des Materialen und Formalen in der Tugend, ſondern auch den Unterſchied zwiſchen Geſezen der reinen und allgemeingültigen Vernunftmoral und zwiſchen Geſezen der Politik und der poſitiven Glaubensarten. Es iſt nichts leich-

ter, als zwiſchen dieſen verſchiedenen Gattungen von Geſezen Widerſprüche zu finden, aber dieſer Widerſpruch beweißt eher die Einheit und Unwandelbarkeit der Moralgeſeze, als ihren innern Widerſtreit. Was endlich den Punct betrift, daß die Ausübung des Guten oder die Vermeidung eines größeren Uebels oft nur durch unmoraliſche Mittel möglich ſeyn ſoll, ſo iſt der eine Theil dieſes Falls möglich, aber alsdann hört das Gute auf, eine Pflicht oder auch nur erlaubt in der Ausübung zu ſeyn, wenn es nur durch ſolche Mittel geſchehen kann, der andere Theil des Falls aber wird nie bei wahren Pflichten eintreten. Der Menſch wird nie genöthigt ſeyn, eine kleinere Sünde zu begehen, um eine größere zu verhüten.

Charron ſprach eben ſo verächtlich von der Wahrheit und Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß [17]), als ſein Freund gethan hatte. Er ſprach dem

17) L. I, 4, 9. 16, 1. 2. 8. 11. Nur einige Stellen: Les deux principes moyens, que l'homme employe, pour parvenir à la cognoiſſance de la verité, ſont la raiſon et l'experience. Or tous deux ſont ſi foibles et incertains, que n'en pouvons rien tirer de certain. La raiſon a tant de formes, eſt tant ployable, ondoyante — L'experience n'en eſt pas moins, les evenemens ſont toujours diſſemblables — — C'eſt un fons d'obſcurité plein de creux et de cachots, un labyrinthe, un abisme confus et bien entortillé, que cet eſprit humain — Il agit et pourſuit ſes entreprinſes temerairement et desreiglément ſans ordre et ſans meſure: c'eſt un outil vagabond, muable, divers, contournable: c'eſt un inſtrument de plomb et de cire, il plie s'allonge, s'accorde a tout, plus ſouple, plus facile que l'eau, que l'air. C'eſt le ſoulier de Theramenes bon à tous pieds: il ne reſte que la ſuffiſance de le ſçavoir contourner, il va tous-

dem menſchlichen Geiſte alles Vermögen, Wahrheit vom Irrthum zu unterſcheiden, ab, und ſprach von ſeinen Kräften und Fähigkeiten mit wahrer bitterer Satyre. Entweder iſt dieß bloßer Scherz, oder bloße Declamation, oder man muß annehmen, daß er ſich in ſeinem Werke einer großen Inconſequenz ſchuldig machte, oder daß er alle darin enthaltene Behauptungen bloß ſubjectiv verſtanden wiſſen wollte: denn er ſpricht darin von vielen Gegenſtänden in dem entſcheidendſten Tone des Dogmatikers. Uebrigens erklärt er ausdrücklich die Denkart des Skeptikers

C 2 ptikers

tousjours et de tort et de travers, avec le menſonge comme avec la verité. Il ſe donne beau jeu et trouve raiſon apparente par tout — — Il n'eſt point deſir plus naturel, que le deſir de connoitre la verité. Nous eſſayons tous les moyens que nous penſons pouvoir ſervir: mais enfin tous nos efforts ſont courts, car la verité n'eſt pas un acqueſt, ny choſe qui ſe laiſſe prendre et manier et encores moins poſſeder à l'eſprit humain. Elle loge dedans le ſein de Dieu, c'eſt là ſon giſte et ſa retraite; l'homme ne ſçait et n'entend rien à droict, au pur et au vray comme il faut, tournoyant toujours et taſtonnant l'entour des apparences, qui ſe trouvent partout auſſi bien au faux qu' au vray; nous ſommes nais à queſter la verité: la poſſéder appartient à une plus haute et grande puiſſance. Ce n'eſt pas à qui mettra dedans: mais à qui fera de plus belles courſes. Quand il adviendroit que quelque verité ſe rencontraſt entre ſes mains, ce ſeroit par hazard, il ne la ſçauroit tenir, poſſeder, ny diſtinguer du menſonge. Les erreurs ſe recoivent en noſtre ame par meme voye et conduicte que la verité, l'eſprit n'a pas de quoy les diſtinguer et choiſir: autant peut faire le ſot celui qui dict vray comme celuy qui dict faux: les moyens qu'il employe pour la deſcouvrir, ſont raiſon et experience, tous deux tres foibles, incertains, divers, ondoyans etc.

ptikers für die glüklichſte und freieſte, und behauptet, daß die größten Weltweiſen, ſelbſt unter den Dogmatiſten, ſie gehabt haben [18]). Wie die meiſten Skeptiker ſpricht er gegen den hohen Werth, welchen man auf die Wiſſenſchaften zu ſezen pflegt [19]), und geſteht den Thieren Vernunft und Tugend zu [20]). Beinahe alle dieſe Säze finden ſich ſchon bei Montagne, aber darin geht Charron noch weiter, daß er die Unſterblichkeit der Seele als etwas ungewiſſes vorſtellt [21]), und alle poſitive Religionen zu bezweifeln

18) L. II, 2, 2. 3. Von den ernſthaften Dogmatikern ſagt er: Les dogmatiſtes et affirmatifs d'eſprit pedanteſque, préſomptueux hayſſent et condamnent arrogament ceſte regle de ſageſſe, aymants mieux un affirmatif teſtu et contraire a leur parti, qu'un modeſte et paiſible qui doute et ſurſeoit ſon jugement, c'eſt à dire un fol qu'un ſage: ſemblables aux femmes, qui aiment mieux qu'on les contrediſe jusques à injures, que ſi par froideur et mespris, l'on ne leur diſoit rien; par où elles penſent eſtre desdaignées et condamnées. En quoy ils monſtrent leur iniquité. Car pourquoy ne ſera il loiſible de doubter et conſiderer comme ambigues les choſes ſans rien determiner, comme à eux d'affirmer? Mais pourquoi ne ſera il permis de candidement confeſſer que l'on ignore, puisqu' en verité l'on ignore et tenir en ſuſpens ce de quoy ne ſommes aſſeurés?

19) III, 14, 15.

20) I, 8.

21) I, 15, 15. L'immortalité de l'ame eſt la choſe la plus univerſellement, religieuſement et plauſiblement receüe par tout le monde (j'entends d'une externe et publique, non d'une interne, ſerieuſe et oraye creance) la plus utilement creuë, la plus foiblement prouvée et eſtablie par raiſons et moyens humains. Il ſemble y avoir une inclination et diſpoſition de nature à la croire, car l'homme deſire naturellement allonger et per-

feln ſcheint [22]). Die Verſchiedenheit der Religionen in der Welt ſezt ihn in Erſtaunen, und er findet es unbegreiflich, daß die Welt durch ſo viele Betrügereien ſich habe hintergehen laſſen können [23]). „Alle Religionen, ſagt er, ſtimmen in gewiſſen Puncten überein, haben beinahe dieſelbigen Grundſäze, ſind in der Theſis einig, halten dieſelbigen Schritte und gehen gleichſam neben einander her. Sie haben auch alle in demſelbigen Clima und in derſelbigen Luft ihren Urſprung genommen; alle finden und zeigen Mirakel, Wunderzeichen, Orakel, heilige Myſterien, heilige Propheten, Feſte, gewiſſe Glaubensartikel, die zum Heil nothwendig ſind. Alle haben einen kleinen, ſchwachen, demüthigen Anfang und Urſprung — aber nach und nach haben alle durch eine Art von Anſtekung, durch einen Zuruf der Völ-

 ker,

perpetuer ſon eſtre, d'où vient auſſi ce grand et furieux ſoin et amour de notre poſterité et ſucceſſion. Puis deux choſes ſervent à la faire valoir et rendre plauſible, l'une eſt l'eſperance de gloire et reputation et le deſir de l'immortalité, du nom, qui tout vain qu'il eſt a un merveilleux credit au monde: l'autre eſt l'impreſſion, que les vices qui ſe desrobent de la veuë et connoiſſance de l'humaine juſtice, demeurent tousjours en butte à la divine, qui les chaſtiera, voire après la mort —

22) L. II, 5.

23) C'eſt premierement choſe effroyable, de la grande diverſité des religions, qui a eſté et eſt au monde et encores plus de l'eſtrangeté d'aucunes, ſi fantasque et exorbitante, que c'eſt merveille que l'entendement humain aye peu eſtre ſi fort abeſty et enyvré d'impoſtures. l. c.

ker, ſammt ihren Fictionen Fuß gefaßt und ſich in Anſehen geſezt, ſo daß ſie mit voller Zuſtimmung und Ehrfurcht geglaubt werden — auch die ungereimten. Alle halten und lehren, daß Gott durch Gebete, Geſchenke, Gelübde, Verſprechungen, Feſte, Weihrauch verſöhnt, erweicht, gewonnen werde. — Da aber eine nach der andern entſteht, ſo baut immer die jüngere auf die unmittelbar vorhergehende ältere, welche ſie aber nicht ganz und gar mißbilligt und verdammt, denn ſonſt würde ſie ſelbſt nicht gehört werden und nicht Wurzel faſſen können; ſie klagt ſie alſo nur der Unvollkommenheit an, oder daß ihr Termin gekommen ſei, und behauptet, daß ſie gekommen ſei, ſie zu vollenden und ihr nachzufolgen. So ruinirt ſie ſie nach und nach und bereichert ſich mit ihren Trümmern. So hat es die Jüdiſche Religion der Heidniſchen und Aegyptiſchen, die Chriſtliche der Jüdiſchen, die Mahometaniſche der Jüdiſchen und Chriſtlichen zugleich gemacht: aber die alten Religionen verdammen dagegen die jüngere ganz und gar und halten ſie für ihre Capitalfeinde. — Alle Religionen haben das, daß ſie dem gemeinen Menſchenverſtande fremd und ſchreklich ſind: denn ſie beſtehen und ſind zuſammengeſezt aus Stüken, von welchen einige für das menſchliche Urtheil niedrig, unwürdig und unanſtändig ſind, ſo daß ein Geiſt, der nur ein Bischen ſtark und kraftvoll iſt, derſelben ſpottet: andere ſind zu hoch, zu glänzend, zu wundervoll und geheimnißreich, ſo daß unſer Geiſt nichts davon erkennen kann und ſich daran ſtößt.

Digitized by Google

Der menſchliche Geiſt kann nur mittelmäßige Dinge faſſen; die kleinen verwirft und verachtet er, über die großen erſtaunt er und entſezt ſich. Es iſt alſo kein Wunder, wenn er ſich gegen alle Religionen auflehnt, die nichts Mittelmäßiges und Gemeines haben. Iſt er ſtark, ſo verachtet und verlacht er ſie, iſt er ſchwach und abergläubiſch, ſo ſtaunt er ſie an und nimmt ein Aergerniß an ihnen. Daher ſo viele Unglaubige und Irreligiöſe, weil ſie ihr eigenes Urtheil zu viel hören und befragen und Religionsſachen nach ihrer Faſſungskraft prüfen wollen, weil ſie ſie mit ihren eigenen und natürlichen Werkzeugen behandeln wollen: man muß ſimpel, gehorſam, beugſam ſeyn, um die Religion zu empfangen, um ſie zu glauben und ſich unter ihren Geſezen zu halten, man muß ſein Urtheil unterwerfen, und von der öffentlichen Autorität leiten laſſen. Aber es war nöthig, ſo zu verfahren, ſonſt wäre die Religion kein Gegenſtand der Achtung und Bewunderung, wie ſie es ſeyn ſoll. Wäre ſie nach menſchlichen und natürlichen Geſchmake, ohne irgend etwas Fremdes, ſo würde ſie leichter, aber nicht ſo ehrerbietig aufgenommen werden. Die Religionen müſſen alſo alle durch eine auſſerordentliche und himmliſche Offenbarung überliefert und durch eine göttliche Inſpiration empfangen und angenommen werden, wie wenn ſie vom Himmel kämen. So ſagen alle, die ſie annehmen und glauben und alle ſchwazen es nach: Nicht von den Menſchen, nicht von irgend einer Creatur, ſondern von Gott— Aber, die Wahrheit zu ſagen, ohne zu ſchmeicheln

 oder

oder etwas zu verhehlen: Es iſt nichts daran. Alle Religionen ſind, man mag ſagen, was man will, durch menſchliche Hände und Mittel empfangen worden. Davon zeugt die Art, wie die Religionen in der Welt ſind angenommen worden, und noch alle Tage angenommen werden. Die Nation, das Land, der Ort ſchenkt die Religion. Man iſt von der Religion, welche der Ort, an welchem man geboren und erzogen iſt, hat. Wir ſind beſchnitten, getauft, Juden, Mahumetaner, Chriſten, ehe wir wiſſen, daß wir Menſchen ſind; die Religion hängt nicht von unſrer Wahl ab, ſonſt würden unſer Leben und unſere Sitten nicht ſo übel mit derſelben harmoniren und menſchliche, geringfügige Gelegenheiten uns nicht ſo leicht zum Ungehorſam gegen dieſelbige bewegen. Wenn ſie durch ein göttliches Band an uns geknüpft wäre, ſo könnte uns nichts in der Welt von ihr losreiſſen, ein ſolches Band lieſſe ſich wenigſtens nicht ſo leicht auflöſen. Wenn hier ein Zug, ein Stral der Gottheit wäre, ſo würde er überall ſichtbar werden und fühlbare Wirkungen hervorbringen, gleichwie die Wahrheit ſelbſt geſagt hat: Wenn ihr auch nur ein Bischen Glauben hättet, ſo würdet ihr Berge verſezen. Aber was iſt für ein Verhältniß, was iſt für eine Uebereinſtimmung zwiſchen der Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele und von einer ſo herrlichen und glüklichen oder ſo angſtvollen und unglüklichen Vergeltung und zwiſchen dem Leben, das man führt? Die bloße Beſorgniß deſſen,

was

was man ſo feſt zu glauben vorgibt, würde uns in Verwirrung bringen. Die bloße Furcht, von der Obrigkeit zum Tode verdammt zu werden und öffentlich ſterben zu müſſen, hat verſchiedene Perſonen von Sinnen und aufs Aeuſſerſte gebracht — was iſt aber dieß in Vergleichung mit dem, was die Religion von der Zukunft lehrt? Wäre es möglich, dieſe glükſeelige Unſterblichkeit in Wahrheit zu glauben und zu hoffen und doch den Tod zu fürchten, der die nothwendige Bedingung derſelben iſt? — Die hölliſche Strafe zu fürchten und doch zu leben, wie man thut? Das ſind Mährchen — Dinge, die ſich nicht beſſer, als Feuer und Waſſer vereinigen laſſen. — Sie ſagen daß ſies glauben und ſuchen auch andere davon zu überzeugen, daß ſies glauben — aber es iſt nichts — ſie wiſſen ſelbſt nicht was glauben iſt: Spötter und Verwegene ſind ſie, ſagte ein Alter, und ein anderer, daß die Chriſten von der einen Seite die ſtolzeſten und ruhmredigſten, und von der andern Seite die feigſten und niederträchtigſten Leute von der Welt ſeien; in den Glaubensartikeln wären ſie mehr als Menſchen, im Leben aber ſchlimmer, als die Schweine." — Dieſe Bemerkungen, die allerdings ſo beſchaffen ſind, daß ſie nicht nur im damaligen Zeitalter, ſondern auch noch in dem gegenwärtigen bei vielen Aufſehen machen können, zeigen, daß Charron, der bewunderte geiſtliche Redner ſeiner Zeit, der die Rechtsgelehrſamkeit verließ, um das Studium der Theologie zu ergreiffen, alle poſitiven Religionen,

gionen, die Chriſtliche nicht ausgenommen, wo nicht verwarf, doch bezweifelte [24]), weil ſie das nicht hervorbringen, was ſie hervorbringen müßten, wenn ſie das wären, wofür ſie ſich ausgeben, und weil niemand ihre Lehren ernſtlich glaube, wenn er ſich auch gleich überrede, ſie zu glauben. In ſofern gieng Charron, der Theologe, viel weiter, als Montagne, der Edelmann. Es ſcheint ſogar, daß Charron gerade hier ſeinen Freund widerlegen will, der der Vernunft alles Anſehen eines Erkenntnißgrundes in der Religion abſprach und alle Religionen verſpottete, um das Anſehen des chriſtlichen Glaubens deſto höher hinaufzuſezen. War aber deswegen Charron ein vollendeter Religionszweifler? Nein! Er macht bald nach der vorher angeführten Stelle eine Beſchreibung von der wahren Religion, die

24) Es iſt ſehr merkwürdig, was Charron über ſeine Cenſoren in der Vorrede zur zweiten Edition ſeiner Schrift ſagt: Bien veux-je advertir le lecteur, qui entreprendra de juger de ceſt oeuvre, qu'il ſe garde de tomber en aucun de ces ſept meſcontes, comme ont fait aucuns en la premiere edition, qui ſont: de rapporter au droict et devoir ce qui eſt du fait: au faire ce qui eſt du juger: à reſolution et determination ce qui n'eſt que propoſé, ſecoué et diſputé problematiquement et academiquement: à moy et à mes propres opinions, ce qui eſt de l'eſprit et ſuffiſance interne: à la religion et creance divine ce qui eſt de l'opinion humaine: à la grace et operation ſurnaturelle ce qui eſt de vertu et action naturelle et moralle. Man ſieht wohl, daß Charron ſeine ganze Schrift nicht als ein dogmatiſches Werk, ſondern bloß als einen Abdruk ſeiner individuellen Denkart angeſehen wiſſen wollte.

Digitized by Google

die alles übertrifft, was wir aus jenem Zeitalter haben, die er aber freilich nach dem ganzen Geiſte ſeiner Schrift, nicht objectiv geltend kennte machen wollen. Er ſchildert die Religion des Geiſtes und des Herzens im Gegenſaz gegen die Religion äuſſerlicher Cärimonien und leiblicher Uebung. Er fordert, daß die Religion den Menſchen zuerſt ſich ſelbſt kennen lehre, daß ſie ihm ſeine Niedrigkeit, ſein Elend, ſeine Schwäche fühlbar mache, und ſo ſein Zutrauen zu Gott erweke. Er fordert zur Religion den Glauben an eine höchſte Urſache der Dinge, an einen Weltſchöpfer und Weltregenten. Er ſezt die wahre Gottesverehrung darein, daß man ſo viel möglich ſeinen Geiſt über das Irrdiſche und Vergängliche erhebe und ſich die heiligſten und erhabenſten Vorſtellungen von der Gottheit bilde — am Ende aber demüthig erkenne, daß alle unſere Vorſtellungen und Empfindungen weit unter der Würde der Gottheit ſeien. Er will, daß Gott im Geiſt und in der Wahrheit angebetet werde, daß aber doch auch die äuſſerliche und öffentliche Gottesverehrung einen Werth habe, wenn ſie nur mit der innern verbunden ſei, und wenn wir uns nur immer dabei erinnern, daß dieß Aeuſſerliche mehr unſertwillen als um der Gottheit willen geſchieht. Er will daß Frömmigkeit und Tugend bei dem Menſchen vereinigt ſei, daß ſie aber nicht vermiſcht werden, daß man tugendhaft zu ſeyn wiſſe, ohne Rükſicht auf die Religion, daß aber eine Frömmigkeit ohne Tugend keinen Werth habe.

habe [25]). Wir werden nicht irren, wenn wir dieſen Theologen für einen reinen Verehrer Gottes und der Tugend, hingegen für einen Zweifler an aller poſitiven Religion halten [26]). Rouſſeau ſagt: Es hat großen Anſchein, daß das aufrichtige Glaubensbekenntniß des tugendhaften Theologen von Condom von dem des Savoyiſchen Vicars nicht ſehr verſchieden geweſen wäre [27]).

Montagne und Charron lebten in einem Zeitalter, wo der geiſtliche Deſpotismus ſeinen höchſten Grad erreicht hatte, und ſich auch der ruchloſeſten Mittel nicht ſchämte, ſeine Zweke zu erreichen. Auch die Philoſophie war ihm lange dienſtbar geweſen, und es war ihm gelungen, die Keime des freieren Denkens und des beſſeren Wiſſens beinahe überall ſogleich wieder zu tödten. Aber der hie und da ausgeſtreute beſſere Saamen reifte doch nach und nach heran

25) II, 5, §. 13—29. Bei all dem ſagt Charron §. 24. Pour les particularitez tant de la creance qu'obſervance, il faut d'une douce ſoumiſſion et obeïſſance s'en remettre et arreſter entierement à ce que l'égliſe en a de tout temps et univerſellement tenu et tient, ſans diſputer et s'embrouiller en aucune nouveauté, ou opinion triée et particuliere. — Dieſe Säze führt Charron auch in ſeiner Schrift des trois verités im erſten und lezten Kapitel aus. Aber was ſoll man nach den vorher angeführten Aeuſſerungen über die Religionen und die Schwäche der menſchlichen Erkenntniß von der Aufrichtigkeit dieſer Aeuſſerung halten?

26) Von ſeinem Leben ſ. Bayle Dict. — und das Dict. des hommes illuſtres — Brucker hat ihm nur eine kurze Note gewidmet IV, 2, 512.

27) Emile T. III. S. 76.

heran — verſchiedene in der vorhergehenden Periode angeführte Umſtände wirkten im Stillen immer der Hierarchie entgegen. — Der hierarchiſche Druk ſelbſt ſpannte in vielen Köpfen die innere Federkraft noch höher. — Die Immoralität und Irreligioſität des Römiſchen Hofs machte die Religion ſelbſt verdächtig — entſtanden Empörungen gegen das geiſtliche Oberhaupt — ein Theil der Kirche fiel von ihm ab und wählte einen gemäßigteren, mit der Moralität beſſer übereinſtimmenden chriſtlichen Supernaturalismus — und verſchiedene Schriftſteller wurden auf das Extrem des Unglaubens und des Skepticismus hingetrieben. Dieß iſt nicht das erſtemal in der Geſchichte, daß Deſpotismus über religiöſe Meinungen, herrſchender Aberglaube, hierarchiſcher Verfolgungsgeiſt die Vernunft gleichſam zur Rache reizen, ſo daß ſie alle Religion untergräbt, um dadurch das ganze Gebäude des Supernaturalismus und der Hierarchie umzuſtürzen. Pomponatius († 1525) fand die Gründe für und wider die Unſterblichkeit der Seele von einem ſo ganz gleichen Gewichte, daß er dieſe Lehre für eine ganz zweifelhafte Lehre erklärte, jedoch ſo, daß er ſeinen Glauben an dieſelbe als eine Lehre der chriſtlichen Offenbarung bekannte [28]). Cardanus († 1576) ſcheint ihm in ſeiner Meinung von der Unſterblichkeitslehre nachgefolgt zu ſeyn [29]). Cäſalpinus

28) Bayle Art. Pomponace hat ſeine Meinung am beſten erklärt.

29) S. Bayle Art. Cardan Not. D.

pinus († 1603) lehrte ein Syſtem, das von dem Spinoziſtiſchen nur wenig verſchieden war[30]). Ruggieri († 1613) bekannte ſich ſterbend zum Atheismus[31]). Campanella († 1638) und Jordanus Brunus († 1600) wurden des Atheismus wenigſtens bei ihren Zeitgenoſſen verdächtig[32]). Teleſius († 1588) lehrte den ausſchweifendſten Unglauben und hob alle reine Tugend auf[33]). Vanini († 1619) ſcheint wenigſtens durch die Wuth ſeiner Verfolger zu Ausbrüchen der Gottesleugnung gereizt worden zu ſeyn[34]). Berigard (geb. 1578) ward des Atheismus verdächtig, ſcheint ſich aber eher dem Skepticismus in Anſehung des Urſprungs der Welt genähert zu haben[35]). In den Schriften beinahe aller

30) S. Brucker T. IV. P. 2. p. 220.

31) Er ſpottete der Geiſtlichen, die ihn zur Vorbereitung zum Tode ermahnten. Seine Worte werden im Mercure François T. IV. p. 46. ſo angeführt: Fols que vous eſtes, allez, il n'y a point d'autres diables que les ennemis qui nous tourmentent en ce monde, ny d'autre Dieu, que les rois et princes, qui ſeuls nous peuvant advancer et faire du bien.

32) Schröckhs Lebensbeſchr. von Campanella Biogr. I. 281. Von Jordan Brunus Brucker T. V. p. 12. VI. 809.

33) Brucker IV. P. I. p. 449.

34) Durand la vie et les ſentimens de Lucilio Vanini — Brucker T. V. p. 670. VI. p. 922. — Meiners Geſch. der Weltweish. S. 252.

35) Bayle Art. Berigard. Villemandy Sceptic. debell. p. 28. 29. Cum Claudius Berigardus in Circulis ſuis Piſanis res omnes Phyſicas, imo et divinas plerasque, ex principiis Ariſtotelis ita declarat et aſtruit, ut easdem illas ex oppoſitis Anaximandri hypotheſibus, purum atheismum redolentibus, continuo impugnet et ſubvertat: an quicquam in rebus phyſicis ſtabile et immotum relin-

aller dieſer Månner drükt ſich, bei aller Verſchiedenheit ihres Geiſtes, ihrer Talente und Kenntniſſe ein gewiſſer gemeinſchaftlicher Character aus, ein Hang die erſten Grundſäze der Religion zu verwerfen, und doch dabei eine gewiſſe Zurückhaltung in der deutlichen Aeuſſerung ihres Urtheils, ein Hang zur Zweifelſucht und zur Schwärmerei, zum Atheismus und zur magiſchen Kunſt.

Die Moral war meiſtentheils von dieſen Männern, deren Erſcheinung in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes immer eine auffallende Merkwürdigkeit bleibt, unangetaſtet geblieben, oder wenigſtens nur ſo angetaſtet worden, daß daraus nur wenige ſchädliche Wirkungen entſprangen. Inzwiſchen ward ihr von einer andern Seite ein Unglück zubereitet, das ſich in etwas ganz und gar Schwankendes verwandeln ſollte, das man drehen und wenden könnte, wie man wollte. Im Jahr 1540 wurde der Jeſuiterorden geſtiftet. Er hatte ſeinen Urſprung dem Einfalle eines Mannes zu danken, den nach geiſtlichen Abentheuern verlangte, und der keinen gröſſern Ruhm kannte, als Stifter einer geiſtlichen irrenden Ritterſchaft zu werden, welche den erkaltenden Religionseifer anfeuern, und ſich ganz der Ehre und dem Beſten der Kirche widmen ſollte. Die Macht und das Anſehen des Dominicanerordens fieng an zu ſinken

relinquit? Nonne contra perpetua ſua libratione cunctas ſuſpendit?

ken — was konnte ruhmvoller und zugleich der Kirche nüzlicher ſeyn, als einen andern, dem Zeitalter mehr angemeſſenen Orden an die Stelle deſſelben zu ſezen, der vielleicht einmal denſelbigen, ja einen größeren Einfluß erhalten könnte? Die Kirche hatte ſeit einiger Zeit verſchiedene Wunden empfangen, ein Theil hatte ſich durch eine Art von Verſchwörung von ihr losgeriſſen, und in ihrem Innern ſelbſt ſchienen noch manche feindſelige Kräfte und geheime Verſchwörungsplane zu ſchlummern. Eine neue Anſtalt zur Heilung dieſer Wunden, eine neue Stüze ihres wankenden Anſehens ward ihr in der Geſellſchaft der Jeſuiten vorbereitet. Es iſt bekannt, welche ungeheure Macht dieſe Geſellſchaft nach und nach erhalten hat. Der Plan dazu ward nicht künſtlich und abſichtlich vorher von Menſchen entworfen, ſondern wie von einer unſichtbaren Hand vorbereitet. Schon Loyola gab der Geſellſchaft eine Einrichtung, die ihr eine große Kraft und einen mächtigen Einfluß ſchenken mußte, ohnerachtet er dieß ſelbſt nicht deutlich ſah und nichts von dem Syſteme der feinſten Politik und Herrſchſucht ahndete, das in der Folge aus dieſem Inſtitute hervorgieng. Dieß Syſtem wurde durch eine Menge günſtiger Umſtände herbeigeführt, und vorzüglich von den Ordensgeneralen Lainez, Aquaviva und Salmurius ausgeſponnen. Die Geſellſchaft bekam zugleich die ganze innere Organiſation, die Art und den Kreis der Wirkung eines geheimen Ordens. Es mußte ſchon ſehr weit gekommen ſeyn, als die Jeſuiten es wagten, die ganze Moral zweideutig,

deutig, ungewiß und willkührlich zu machen. Auch dieß wurde nach und nach herbeigeführt. Schon jene ſcholaſtiſchen Sophiſten der vorhergehenden Jahrhunderte, ſchon die früheren Caſuiſten hatten hierin manchen Stoff vorbereitet, der von den Jeſuiten treulich benuzt wurde. Selbſt Abälard in ſeiner ſonſt in mancher Rükſicht vortrefflichen Ethik hat hie und da Grundſäze, die bei den Jeſuiten ſchlimmere Früchte getragen haben, als er ſich je vorſtellen konnte. Die Moral ſollte izt ein neues Mittel der Herrſchſucht werden, und es gab ſicher kein beſſeres, wenn der Verſuch gelang. Im Hinterhalt hatten die Jeſuiten immer den härteſten Supernaturalismus, einen mit einer gänzlichen Machtvollkommenheit ausgerüſteten Glaubensrichter und die Ausſprüche von Vätern und Concilien. Es kam nur darauf an, ihrer Moral den Schein von Heiligkeit und höherer Autorität zu geben, und ſie doch zugleich ſo einzurichten, daß ſie jede Geſtalt annehmen konnte, daß ſie den Leidenſchaften der Menſchen ſchmeichelte, und doch wieder nach Befinden der Umſtände ſtreng ſprechen konnte. Der Plan wurde ausgeführt. Die Moral der übrigen Mönchsorden wurde als zu ſtrenge und finſter geſchildert. Sie wurde für ein Mittel ausgegeben, die Menſchen deſpotiſch zu beherrſchen. Die Jeſuiten ſelbſt rühmten ſich einer weit ſanfteren, wohlwollenderen Sittenlehre. Es wurden auf Befehl und unter Aufſicht der Obern eine große Menge moraliſcher Syſteme geſchrieben, in welchen unvermerkt, aber unter der Geſtalt einer großen Gründ-

lichkeit, die ganze Moral in eine höchſt zweideutige Caſuiſtik umgeſchaffen wurde. Es waren meiſt große Folianten, die niemand las, als die Ordensglieder, aus denen ſich aber der Orden ein neues Verdienſt um die Wiſſenſchaften vor der Welt machte, und von deren Inhalt ſich bald die Wirkungen in der Handlungsart des Ordens und in den Sitten und Characteren der Menſchen zeigte, welche von ihm geleitet wurden. Die Namen Azor, Sanchez, Tolet, Suarez, Leß, Filiucius, Palao, Lazman, Mendoza, de Lugo, Dicaſtillo, Diana, Eſcobar, Sa, Bauey, Hurtado, Buſembaum und andere wurden nach und nach in der theologiſchen Moral der Römiſchkatholiſchen Kirche claſſiſch. Alle dieſe voluminöſe Moralſyſteme hatten einen gewiſſen gemeinſchaftlichen Geiſt, der nur zu deutlich eine unſichtbare leitende Hand und die ruchloſe Abſicht verräth, die Moral bloß in ein Mittel der Herrſchſucht umzuwandeln, welches gar nicht geſchehen konnte, ohne ſie zu verfälſchen und etwas ganz Willkührliches aus ihr zu machen. In nichts kann der moraliſche Sinn ſo leicht irre geführt werden, als in ſchwereren Gewiſſensfällen, ja auch der ſimpelſte Fall kann ihm, wenn er wenig geübt und geſchärft iſt, ſchon durch die Form des Vortrags und durch die Hinzuſezung kleiner Nebenumſtände leicht einen blauen Dunſt vormachen. Dieſen Kunſtgriff haben die Jeſuitiſche Moraliſten trefflich benuzt. Ihre moraliſche Schriften ſind beinahe durchaus Syſteme von Caſuiſtik, in welchen

man

Digitized by Google

man oft zum Erſtaunen bemerkt, daß bei der Gewiſſensfrage ſchon unvermerkt etwas Unmoraliſches als erlaubt angenommen und nur durch einen kleinen Zuſaz gemildert wird. Die ganze Moral iſt in dieſen Syſtemen nach den Subjecten modificirt, und die reinen, abſoluten, allgemeinen Pflichten ſind gänzlich aus ihr verſchwunden. Jede Handlung wird für erlaubt erklärt, ſobald es nur im geringſten wahrſcheinlich iſt, daß ſie rechtmäßig ſei, d. h. ſobald irgend ein angeſehener Lehrer, beſonders unter den Jeſuiten, ſie dafür ausgegeben hat. Jede ſolche probable Meinung, ſelbſt eine falſche, ſelbſt eine ſolche, die dem natürlichen und göttlichen Geſeze widerſpricht, iſt in der Praxis vollkommen ſicher, und man kann ſelbſt die weniger wahrſcheinliche der wahrſcheinlicheren mit gutem Gewiſſen vorziehen. So wie eine ſolche Meinung älter wird, ſo wird ſie probabler. Zuerſt wird es blos in der Speculation erlaubt, ſie anzunehmen, alsdann, wiewohl ſelten in der Praxis, nach derſelben zu handeln, endlich aber, ganz gewöhnlich nach derſelben zu handeln. Um durch dieſe Maxime noch freiere Hand zu gewinnen, ſchämten ſich die Jeſuiten nicht, zuweilen falſche Stellen alter Schriftſteller zu ſchmieden[35]). Dieſe

 neue

36) Es iſt unglaublich, wie viel über dieſen Probabilismus pro und contra geſchrieben worden iſt. Am gründlichſten und deutlichſten iſt aber dieſe Lehre vorgetragen in La Morale des Jeſuites extraite fidelement de leurs livres, inprimez avec la permiſſion et l'approbation des Superieurs de leur compagnie. Par un Docteur de Sorbonne

neue Moral oder vielmehr dieſe Zerſtörung aller Moral unter dem Scheine einer Verbeſſerung derſelben, war nicht ganz das Werk der Abſicht und der Boßheit. Die Stimme des Unglaubens und des Skepticismus, die damals von verſchiedenen Seiten erſchallte, die Revolution, die in vielen Köpfen vorgieng, der bereits herrſchende Geiſt der Römiſchkatholiſchen Moral und die ältere Scholaſtik und Caſuiſtik veranlaßten die Jeſuiten dazu. Aber ſicher iſt es, daß dadurch alle Moral ganz und gar ungewiß wurde[37]. So wenig die Jeſuiten dieß verlauten lieſſen, indem ſie ſich dadurch ſelbſt das Spiel verdorben hätten, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß nicht bei vielen durch den Gebrauch, welchen die Jeſuiten von dieſer Moral machten, der moraliſche Skepticismus befördert wurde. Die Moralſyſteme ſelbſt, in welchen dieſe ungeheure Grundſätze verborgen lagen, waren lange geſchrieben und gedrukt, ehe ſie auſſer den Orden viel bekannt wurden. Die Streitigkeiten mit den Jeſuiten waren es, welche aufmerkſamer auf dieſelben machten, und die Janſeniſten ſind es vorzüglich geweſen, welche die ſchrekliche Entdekung machten, daß mitten im Schooße der chriſt-

bonne (Perrault) à Mons 1669. T. I. p. 275 — 393. und in Nicole Diſſertation theologique ſur la probabilité in Paſcal Provinciales T. I. p. 179 — 360. ed. 1712. Von der Moral der Jeſuiten überhaupt werde ich ausführlicher in meiner Geſchichte der Sitten und der Sittenlehre der Chriſten handeln.

37) S. auch Villemandy p. 13. 14. 31.

chriſtlichen Kirche die gröſste Immoralität in wiſſenſchaftlichen Büchern, unter dem Namen der reinen und erhabenen Sittenlehre Jeſu, ſchon lange vorgetragen worden. Man wird wenige Beiſpiele in der Geſchichte finden, daſs irgend ein Schriftſteller gegen einen ſo mächtigen Gegner ſo viel ausgerichtet hat, als Paſcal durch ſeine Provinzialbriefe.

Aber dieſer Mann ſelbſt, der von der Natur einen ſo ungewöhnlichen Grad von Denkkraft empfangen hatte, verſank aus religiöſen Grundſäzen in den vollendetſten Skepticismus. Die menſchliche Vernunft, von welcher er einen ſo groſsen Antheil empfangen hatte, erſchien ihm als etwas durch die Sünde ſo ſehr Verderbtes und Geſchwächtes, daſs er ihr zulezt ohne ein höheres Licht keine Kraft, die Wahrheit einzuſehen, zugeſtand, und daſs er alle Wiſſenſchaften, für welche er zum Schöpfer geboren war, verachtete. Er geſtand, daſs eine Idee von Wahrheit in uns ſei, die kein Pyrrhonismus überwältigen könne, behauptete aber zugleich, daſs wir mit einem Unvermögen, irgend etwas gewiſs zu beweiſen, behaftet ſind, das auch der ſchärfſte Dogmatismus nicht überwinden könne. Er fand im Glauben, in frommen Gefühlen, was er in der Vernunft umſonſt geſucht hatte — Gewisheit, Troſt, Licht und heitere Ausſichten in die Zukunft.

Im Jahre 1636, alſo noch ehe Paſcal zu ſchreiben anfieng, kam in Portugal ein Werkchen von der edlen und erſten Wiſſenſchaft, daſs man nichts weiſs, heraus, das ganz im Geiſte

der alten Pyrrhonier geſchrieben war. Der Verfaſſer war Franz Sanchez ein Arzt, und ſchon im Jahre 1632 geſtorben. Ohnezweifel wagte er es nicht, jene Schrift noch bei ſeinem Leben herauszugeben, vorzüglich deswegen, weil ſie am meiſten gegen die Ariſtoteliſche Philoſophie gerichtet war, die damals in vielen Gegenden durch den weltlichen und geiſtlichen Arm unterſtüzt wurde. Sanchez war ein Mann von großen Talenten und Kenntniſſen in Medicin, Philoſophie und Mathematik. Seine Schrift über die große Wiſſenſchaft des Nichtwiſſens iſt voll Nachdruk, Wiz und Kenntniß. Sie iſt in einem lakoniſchen Tone geſchrieben, der aber nur deſto ſtärker trift. Sie untergräbt die Fundamente aller Wiſſenſchaften und ſtellt ſie nicht nur als unnüz, ſondern als ſchädlich dar. Der Verfaſſer verſank allmählig nach mannichfaltigen und mühſamen Forſchen in eine Verzweiflung an der menſchlichen Gewisheit. [38]) Am meiſten trug wohl der

38) Er ſelbſt beſchreibt den Gang ſeiner Denkart ſo: A prima vita naturae contemplationi addictus, minutim omnia inquirebam. Et quamvis initio avidus animus ſciendi quocumque oblato cibo contentus eſſet utcumque: poſt modicum tamen tempus indigeſtione prehenſus removere coepit omnia. Quaerebamque jam tunc, quid illi darem quod et perfecte amplecteretur et frueretur abſolute: nec erat qui deſiderium expleret meum. Evolvebam praeteritorum dicta, tentabam praeſentium corda: idem reſpondebant: quod tamen mihi ſatisfaceret, omnino nihil. Vmbras quaſdam fateor veritatis referebant aliqui: nullum tamen inveni, qui quid de rebus judicandum ſincere abſolutéque referret. Ad me proinde memet ipſum retuli; omniaque

der Mißbrauch der ariſtoteliſchen Philoſophie, der in ſeinem Zeitalter getrieben wurde, und die gebieteriſche Herrſchaft, welche ſie behauptete, zum Ausbruche ſeines Skepticismus bei [39]). Seine Hauptidee in der ganzen Schrift geht dahin, daß alles unſer Wiſſen blos in Einbildungen und Ideen von Worten, nicht in der Kenntniß der Objecte beſtehe. Sein Skepticismus kennt keine Grenzen [40]). Er

hat,

que in dubium revocans, ac ſi a quopiam nil unquam dictum, res ipſas examinare coepi: qui verus eſt ſciendi modus. Reſolvebam usque ad extrema principia. Inde initium contemplationis faciens, quo magis cogito magis dubito: nil perfecte complecti poſſum. Deſpero. Perſiſto tamen. Magis. Accedo ad doctores, avide ab iis veritatem expetiturus. Quid ipſi? Quisque ſibi ſcientiam conſtruit ex imaginationibus tum alterius, tum propriis: ex his alias inferunt: et ex his iterum alias: nil in rebus perpendentes, quousque labyrinthum verborum absque aliquo fundamento veritatis produxere: ex quo tandem non res intelligas naturales; ſed novarum rerum fictionumque texturam diſcas: quibus intelligendis nulla ſufficiat mens. Quis enim quae non ſunt intelligat? — Praef. 5, 6, edit. Tractat. philoſ. Roterodami 1649.

39) Dieß ſieht man aus ſeiner Schrift ſelbſt. Credunt, ſagt er unter andern, facileque ad Ariſtotelem convolant, volvunt, evolvunt, memoriae mandant: isque doctior eſt, qui plura ex Ariſtotele novit recitare. Quibus ſi vel minimum neges, muti fiunt: te tamen blasphemum clamant, ſi contra arguas, ſophiſtam. Quid his facias? Miſerum. Decipiantur qui decipi volunt. Non his ſcribo: nec proinde ſcripta legant mea. Praef. p. 7.

40) Man ſieht dies ſchon aus dem Anfange der Schrift: Nec unum hoc ſcio, me nihil ſcire: Coniecto tamen, nec me, nec alios. Haec mihi vexillum propoſitio ſit, haec ſequenda venit: Nihil ſcitur. Hanc ſi probare ſcivero,

hat, wie auch andere Skeptiker, ſein Symbol, das ſeine Denkart ausdrükt: Quid? es ſteht zu Anfang und zu Ende ſeiner Schrift. Uebrigens findet ſich doch gegen das Ende ſeiner Schrift eine Stelle, welche auf den Gedanken leiten kann, daß es ihm mit ſeinem Skepticismus eigentlich nicht Ernſt war, ſondern daß er blos die aufgeblaſenen Vielwiſſer und die pedantiſchen Dogmatiker ſeines Zeitalters perſifliren und durch ſeine Zweifel den Weg zu einer feſteren, wiewohl weniger umfaſſenden Wiſſenſchaft bahnen wollte [41]). Es würde zu ermüdend für den Leſer und auch von keinem großen Nutzen ſeyn, wenn wir die Gründe, mit welchen dieſer Spanier den Dogmatismus angegriffen hat, hier ausführlicher anführen wollten. Sie enthalten ohnehin nur in ſo fern hie

ro, merito concludam, nil ſciri: ſi neſcivero, hoc ipſo melius: id enim aſſerebam. At dices; ſi probare ſcias, contrarium ſequetur, aliquid enim ſcis jam. At ego contra prius concluſi, quam tu argueres p. 13.

41) p. 181. f. Ergo vidiſti difficultates, quae ſcientiam nobis adimunt. Scio; plura forſan non placebunt ex his, que hîc dixi: ſed nec, dices, demonſtravi, nil ſciri. Saltem quantum potui clare, fideliter, et vere quid ſentirem expoſui. Nec enim, quod in aliis ego damno, ipſe committere volui: ut rationibus longe petitis, obſcurioribus et magis forſan quaeſito dubiis intentum probarem. Mihi namque in animo eſt, firmam et facilem, quantum poſſim, ſcientiam fundare: non vero chimaeris et fictionibus à rei veritate alienis, quaeque ad oſtendendam ſolum ſcribentis ingenii ſubtilitatem, non ad docendas res comparatae ſunt, plenam. — Interim nos ad res examinandas accingentes, an aliquid ſciatur et quomodo libello alio proponemus: quo methodum ſciendi, quantum fragilitas humana patitur, exponemus. —

hie und da etwas Neues, als ſie mit neuen Wendungen gegen die zu der damaligen Zeit herrſchende Philoſophie gebraucht wurden. Wir ſind hier auch deswegen kurz, um deſto mehr Raum für Skeptiker zu gewinnen, die berühmter geworden ſind und mehr gewirkt haben.

Dieſem Spanier geſellen wir ſogleich einen deutſchen Canonicus, den Hieronymus Hirnhaym bei, ob er gleich mehr als drei Jahrzehnde ſpäter lebte, als er. Er gehört unter die ſchwärmeriſchen Skeptiker. Er gebraucht den Skepticismus zu einem Zwecke, zu welchem er vielleicht vor ihm noch nie gebraucht worden war — um das Aſcetenleben zu empfehlen. Er declamirt über die Eitelkeit und Ungewißheit aller menſchlichen Erkenntniß, er will die ſtolzen Weltweiſen demüthigen, und diejenigen, welche ihr Glük und ihre Gewißheit in der Empfindung einer übernatürlichen Verbindung mit Gott und in einem höheren Lichte ſuchen, heben. Er greift die evidenteſten Axiome der Philoſophie an und behauptet, daß ſie durch eine Offenbarung für falſch erklärt werden können, und daß dergleichen wirklich durch die chriſtliche Offenbarung für falſch erklärt worden ſeien. Eben daraus leitet er die Ungewißheit alles philoſophiſchen Wiſſens her, und ſucht das einige unwiderſprechliche Criterium des Wahren in einem höheren Lichte, das der menſchlichen Seele beiwohne, das von der Vernunft verſchieden ſei, das jeden Menſchen deſto mehr erleuchte, je mehr er ſeine Blicke darauf wende und es mit den innern Auge anſchaue —

zum äuſſeren Criterium des Wahren nimmt er das Urtheil der Kirche an [42]). Hier haben wir alſo einen myſtiſchen Skeptiker, der ohne Zweifel durch die mannichfaltigen philoſophiſchen Träumereien ſeines Zeitalters und durch die lächerliche Aufgeblaſenheit der Gelehrten zu dieſem Extrem hingeführt wurde.

Da in dem ſiebzehnten Jahrhundert die religiöſen Meinungen, die vorher bei allen Abweichungen im Einzelnen doch eine gewiſſe Einförmigkeit in Hauptpuncten gehabt hatten, ſich immer mehr theilten, da in mehreren Wiſſenſchaften ſchöpferiſche Genies aufſtanden, und der ſich immer mehr verbreitende eigene Unterſuchungsgeiſt überall die öffentlich autoriſirten Glaubensarten zu untergraben ſchien, da die Exegeſe der Schrift wieder mehr emporkam, und auf Verſchiedenheiten in der Erklärung einzelner wichtiger Stellen leitete, ſo nahmen viele daraus einen Grund her, der Vernunft alles Anſehen in Glaubensſachen abzuſprechen, und aus der Uneinigkeit der Chriſten die Nothwendigkeit eines äuſſerlichen untrüglichen Glaubensrichters zu ſchließen. Dies gehörte unter die vielen feinen Mittel, welche damals von Römiſchkatholiſcher Seite gebraucht wurden, um die Proteſtanten wieder in den Schooß der Kir-

42) De typho generis humani ſive ſcientiarum humanarum inani ac ventoſo tumore, difficultate, labilitate, falſitate, iactantia, praeſumtione, incommodis et periculis tractatus brevis, in quo etiam vera ſapientia a falſa diſcernitur et ſimplicitas mundo contemta extollitur: Idiotis in ſolatium, doctis in cautelam conſcriptus. Pragae, 1676.

Digitized by Google

Kirche zurükzuführen [43]). Schon gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hatte Gentianus Hervetus dies als den Hauptgrund angegeben, warum er eine lateiniſche Ueberſezung der Bücher des Sextus gegen die Mathematiker herausgebe. Die Philoſophen ſollten dadurch beſchämt und die Calviniſten wieder zum Glauben an den römiſchen Glaubensrichter aufgefordert werden. Niemand aber hat dies Mittel mit mehr Feinheit und Beredſamkeit gebraucht als Nicole und Boſſuet [44]). Nicole ſucht weitläuftig zu zeigen, daß der von den Calviniſten vorgeſchlagene Weg, ſich von der Wahrheit der Religion zu überzeugen, mit unüberſteiglichen Schwierigkeiten verbunden ſei, weil er eine Kenntniß von Exegeſe und Kritik vorausſeze, welche die meiſten nicht erwerben können und welche immer viel Ungewiſſes enthalte, daß alſo nur der Weg der Autorität übrig bleibe. Claude [45]) und Jurieu [46]) haben ihm gezeigt, daß bei dem Wege der Autorität dieſelbigen Schwierigkeiten übrig bleiben, indem bei demſelben wenigſtens eben ſo viele, ja noch mehrere und zweifelhaftere Unterſuchungen erfordert würden. Andere haben ihm gezeigt, daß dies der Weg zu einem

43) Mosheims Kirchengeſchichte IV. B. S. 130 ff. Schlegel. Ueberſ.

44) Prejugés legitimes contre les Calviniſtes a Paris 1671. Les pretendus reformés convaincus de Schisme a Paris 1684.

45) Defenſe de reformation à Rouen 1673.

46) Le vrai ſyſteme de l'egliſe a Dordrecht 1686.

einem vollkommenen Pyrrhonismus ſei, der doch dadurch hätte vermieden werden ſollen. Wenn die eigene Unterſuchung nur auf Ungewißheiten führt, und die Autorität, welche allein Gewißheit ſoll ſchenken können, nicht ohne die mühſamſte und ungewiſſeſte Unterſuchung, deren nur die wenigſten fähig ſind, geglaubt werden kann, ſo bleibt ja am Ende dem Menſchen gar keine Gewißheit übrig [47]).

Boſſuet [48]) ſchilderte die Unbeſtändigkeit der proteſtantiſchen Lehrer, das Schwankende und Ungewiſſe in ihren Lehren und in allen eigenen Unterſuchungen über die Religion, in Vergleichung mit der immer ſich gleich bleibenden Beſtändigkeit der Römiſchkatholiſchen Kirche und Lehre, ſo täuſchend und beredt, und wußte dieſe Idee durch die Geſchichte ſelbſt ſo geſchikt durchzuführen, daß unvorſichtige Leſer leicht dadurch verführt werden konnten.

Inzwiſchen war auf dem Gebiete der Philoſophie eine auf immer denkwürdige Revolution vorgegangen. Die Scholaſtik hatte, ohngeachtet der vielfältigen und gefährlichen Angriffe, die ſie auszuhalten hatte, doch noch ein großes Anſehen behauptet. Izt wurden Entdekungen auf dem Felde der Naturwiſ-

47) Turretini Pyrrhonismus pontificius ſive theſes theologico - hiſtoricae de variationibus pontificiorum circa eccleſiae infallibilitatem. Lugduni Batav. 1692. La Placette de inſanabili romanae eccleſiae ſcepticismo Amſtelod. 1696. Bayle Dict. Art. Nicole Not. C. Leibnit. Theodic. p. 280. ed. Boeck.

48) Hiſtoire des variations des égliſes proteſtantes Paris 1688.

wiſſenſchaft gemacht, welche ſie um einen großen Theil ihres Anſehens zu bringen drohten. Keppler, der Stolz meines Vaterlandes, Galilei und ſeine Schüler entdekten Naturgeſeze, welche den Behauptungen der alten Philoſophie geradezu widerſprachen. Sie fanden auf dem Wege der Beobachtung ganz andere Naturgeſeʒe, als bisher aus allgemeinen Principien waren herausgebracht worden. Dieß machte die ganze Scholaſtik verdächtig und führte auf den Gedanken, daß die ganze Weltweisheit auf dem Wege der Beobachtung weit mehr Feſtigkeit, Annehmlichkeit und Gemeinnüzigkeit erwerben könnte, als ſie bisher in den Regionen des Ueberſinnlichen habe einerndten können. Franz Baco machte in dieſer Rükſicht Vorſchläge, die leicht auf ein anderes Extrem, auf einen einſeitigen Empirismus führen konnten. Descartes benuzte zwar auch dieſen Weg, aber er brach ſich eine ganz neue Bahn. Es war ein Zeitpunct in ſeinem Leben, wo er ſich vorſezte, alle ſeine Meinungen zu prüfen, eine gänzliche Reforme mit ſeiner Denkart vorzunehmen und ſich feſte Grundſäze des Denkens und Handelns zu verſchaffen. Er fieng an, Alles, was er bisher geglaubt hatte, zu bezweifeln — er verlor eine Zeitlang ſelbſt alle Hofnung, je zur Wahrheit und Gewißheit zu gelangen. Umſonſt ſtrengte er alle Kraft ſeines Nachdenkens an, umſonſt frug er die Schriften der Weltweiſen um Rath — er fand überall nur Gründe des Zweifels. Aber aus dieſer Criſis entwikelte ſich eine ſo ſchöne und lichtvolle Ueberzeugung,

gung, daß Descartes dieſen Zuſtand des Zweifels nicht nur als den Weg anſah, der ihn zur Wahrheit geführt hätte, ſondern ihn auch zur allgemeinen Regel und Methode in der Philoſophie machte. So lebhaft Descartes nach der Ehre eines philoſophiſchen Sectenſtifters ſtrebte, und ſo viel Sectengeiſt er bei manchen Gelegenheiten verrieth, ſo hatte er doch mit dieſem Grundſaze einen Saamen des Selbſtdenkens ausgeſtreut, der ſeiner Philoſophie ſelbſt einmal ſehr gefährlich werden konnte. Er ſtellte dadurch ſeine eigene Philoſophie eben dem Zweifel aus, dem er vorher alle übrige philoſophiſche Syſteme unterworfen hatte — aber die Revolution, die er ſich zum Zweke geſezt hatte, gelang doch und bekam unter vielen Kämpfen nach und nach auf alle Wiſſenſchaften Einfluß. Descartes zeichnete alſo einen neuen Weg zur Wahrheit vor. Er ſezte voraus, daß die Wahrheit vom Menſchen gefunden werden könne — aber er fand, daß man ſie gewöhnlich nicht auf die rechte Art finde. Er forderte, daß man bei einer philoſophiſchen Unterſuchung nichts als wahr annehme, was man nicht ganz evident als gewiß einſehe, daß man ſich keine Schwierigkeit verſchweige, daß man jede aufzulöſen ſuche, daß man ſich alle mögliche Fälle vollſtändig aufzähle, daß man von den allgemeinſten und evidenteſten Principien ausgehe und ſo nach und nach zu dem zuſammengeſezteren und leichteren fortſchreite. Das Streben nach allgemeinen, nothwendigen und wenigen Principien iſt ein Hauptverdienſt dieſes Weltweiſen. Analyſis und Geome-

trie

trie waren es, welche ihn auf dieſen in der Philoſo- phie vorher noch nie betretenen, wiewohl von Jordan Brunus vorgeſchlagenen, Weg leiteten. Er ſelbſt fand auf demſelben ſo viel Licht und Befriedigung, daß er mit einer Art von Begeiſterung von dieſer Methode ſpricht, und durch dieſelbe zu einem ſehr entſcheidenden Dogmatismus geleitet wurde. Ob er gleich mit Zweifeln anfängt, ſo bricht er doch, wie Huet irgendwo ſagt, ſo ſchnell im Zweifeln ab, als wäre ihm der Weg zur Wahrheit auf einmal vom Himmel aus gezeigt worden. Seine Schrift von der Methode, aus welcher dieſe Bemerkungen genommen ſind, iſt nicht nur ein wichtiges logiſches, ſondern auch ſehr intereſſantes pſychologiſches Buch. Dieſer Methode ſezten einige Myſtiker und unter denſelben vorzüglich Poiret [49]) einen myſtiſchen Skepticismus entgegen, von welchem wir in dieſer Geſchichte ſchon mehrmals Beiſpiele gefunden haben.

Descartes kam ſelbſt in den Verdacht des Skepticismus. So ungegründet dieſer Verdacht iſt, und ſo deutlich er ſeinen Urſprung aus dem Partheigeiſt und dem Neide ſeiner Gegner verräth, ſo iſt doch gewiß, daß dieſer Weltweiſe in ſeinen Dogmatismus die Keime eines zukünftigen Skepticismus legte. Er behauptete klar und deutlich, daß wir nicht wiſſen, ob uns Gott nicht ſo erſchaffen habe, daß

49) de Deo, An. et Mundo III, 16. vera Method. inven. verum III, 2.

daß wir uns ſtets betrügen, auch in denjenigen Dingen, welche uns die evidenteſten zu ſeyn ſcheinen. [50]) Durch dieſen Saz wurde eigentlich alles menſchliche Wiſſen zweifelhaft, eben ſo wohl als durch die damit verwandte Behauptung, daß das Widerſprechende vielleicht in dem göttlichen Verſtande gedenkbar ſeyn könne.

50) Wir wollen ihn ſelbſt reden laſſen: Quid vero cum circa res arithmeticas vel geometricas aliquid valde ſimplex et facile conſiderabam, ut quod duo et tria ſimul juncta ſint quinque vel ſimilia; nunquid ſaltem illa ſatis perſpicue intuebar, ut vera eſſe affirmarem? Equidem non aliam ob cauſam de iis dubitandum eſſe poſtea judicavi, quam quia veniebat in mentem, forte aliquem Deum talem mihi naturam indere potuiſſe, ut etiam circa illa deciperer, quae manifeſtiſſima viderentur? Sed quoties haec praeconcepta de ſumma Dei potentia opinio mihi occurrit, non poſſum non fateri, ſi quidem velit, facile illi eſſe efficere, etiam in iis, quae me puto mentis oculis quam evidentiſſime intueri. Quoties vero ad ipſas res, quas valde clare percipere me arbitror, me converto, tam plane ab illis perſuadeor, ut ſponte erumpam in has voces: Fallere me quisquam poteſt, nunquam tamen efficiet, ut nihil ſim, quamdiu me aliquid eſſe cogitabo; vel ut aliquando verum ſit, me nunquam fuiſſe, cum jam verum ſit me eſſe, vel forte etiam ut duo et tria ſimul juncta plura vel pauciora ſint quam quinque vel ſimilia, in quibus ſcilicet repugnantiam agnoſco manifeſtam. Et certe cum nullam occaſionem habeam, exiſtimandi, aliquem Deum eſſe deceptorem, nec quidem adhuc ſatis ſciam, utrum ſit aliquis Deus, valde tenuis et ut ita loquar metaphyſica dubitandi ratio eſt, quae tantum ex ea opinione dependet. Vt autem ea ita tollatur, quam primum occurret occaſio, examinare debeo, an ſit Deus et ſi ſit, an poſſit eſſe deceptor; hac enim re ignorata, non videor de ulla alia plane certus eſſe unquam poſſe. — Cartes. Meditatt. init.

könne [51]). Uebrigens gibt Cartes dieſe Behauptungen bloß für Zweifel aus, die ihn wohl zuweilen beunruhigen, aber ihm ſeine Ueberzeugungen nicht rauben können. Er tröſtet ſich damit, daß uns ſchon unſere reine, ſpekulative Vernunft das Daſeyn eines Gottes lehre und daß ein Gott uns nicht betrügen könne — wobei er freilich unvermerkt in einen Diallelus verfällt, indem er die Exiſtenz Gottes aus der Vernunft, und die Gewißheit der Ausſprüche der Vernunft aus der Exiſtenz Gottes erweißt. Auf dieſe Art arbeitete er dem zügelloſeſten Skepticismus vor. Dieß geſchah aber auch noch auf andere mittelbare Art. Er verwieß eine Menge Säze, die man vorher als unleugbar anzunehmen pflegte, in das Feld des Ungewiſſen, weil ſie nicht deutlich erkannt würden, er erhob neue Klagen über die Trüglichkeit der Sinne, er erklärte die meiſten Eigenſchaften der Körper für ſinnlichen Schein, er machte auf den Begrif der Cauſalität aufmerkſam und behauptete, daß bei den Wirkungen eigentlich keine Veränderung von einem Dinge ins andere übergehe, er bereitete den Idealismus und Rationalismus vor, aus welchen am Ende ein neuer Skepticismus hervorgegangen iſt; († 1650).

Sein Zeitgenoſſe Peter Gaſſendi († 1655) machte ihn darauf aufmerkſam, daß, ſeinen Behauptungen zufolge, ſelbſt die erſten Principien, von welchen

51) Reſponſ. 6.

chen er ausgehe, auf Täuſchung beruhen können und alſo ein nie aufzulöſender Skepticismus daraus entſpringe [52]). Gaſſendi ſelbſt ſprach ſo beſcheiden von ſeinem Wiſſen und dem menſchlichen Wiſſen überhaupt, brachte ſo viele Zweifel gegen die Ariſtoteliſche und Carteſiſche Philoſophie vor, geſtand in ſo manchen Materien ſeine Unwiſſenheit, drang ſo wenig irgend jemand ſeine Meinungen auf und konnte allen Widerſpruch ſo geduldig ertragen, und erklärte ſich ſo wenig ganz entſcheidend und uneingeſchränkt für die Epiruräiſche Philoſophie, daß ihn Bayle und andere für einen verdekten Skeptiker erklärt haben. Was die Weltweiſen bei ſich ſelbſt gedacht haben, dieß können wir, in ſo fern es etwas Anderes iſt, als ſich in ihren Schriften offenbart, nicht mit Gewißheit und nur ſelten mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit beſtimmen, aber ſo viel iſt gewiß, daß ſich in dieſes edlen und liebenswürdigen Philoſophen Schriften zu dieſem Verdachte kein hinlänglicher Grund findet. Bei ſeiner philoſophiſchen Beſcheidenheit, die in jenem Zeitalter faſt ohne Beiſpiel war, mußte er freilich in vielen Puncten Skeptiker ſeyn.

Malebranche († 1715) erkannte bei der Leſung einer Schrift von Descartes zuerſt das philoſophiſche Genie in ſich. Er ward durch dieſe Schrift in

52) Inſtantiae adverſus Meditatt. Carteſii. Opp. Gaſſendi Lugd. 1658. fol. Tom. III. p. 279.

in eine Art von Extaſe verſezt, die ihn ſelbſt mit gefährlichen phyſiſchen Wirkungen bedrohte [53]). Dieſer Weltweiſe, der ſelbſt in ſeinen Schwärmereien ehrwürdig erſchien, war dazu gemacht, die fruchtbaren Carteſiſchen Ideen weiter zu entwikeln, und auf dieſem Wege noch eigener Erfinder und Schöpfer zu werden. Er analyſirte die verſchiedenen Kräfte der menſchlichen Seele weit feiner und genauer, als vorher je geſchehen war. Er beſaß ein vortrefliches Talent, ſich ſelbſt zu beobachten, welches nicht unter die geringſten Talente des wahren Philoſophen gehört. Seine Moral enthält bei allem myſtiſchen Anſtriche doch viele trefliche Züge, und nähert ſich in manchen Stüken der Kantiſchen Moralphiloſophie auf eine frappante Art. Sein Werk von Unterſuchung der Wahrheit wird immer ein ehrwürdiges Denkmal eines tiefen, ruhigen, durchſchauenden, mit heiliger Ehrfurcht für Wahrheit, Tugend und Gottheit erfüllten Geiſtes bleiben. Uebrigens hat auch dieſer Weltweiſe dem Skepticismus nicht wenig vorgearbeitet. Er machte unſre Kenntniß der Körperwelt noch weit zweifelhafter, als vorher je geſchehen war. Durch ſeine Lehre, daß wir alle Gegenſtände unſers Denkens in Gott ſehen, bereitete er den Leibniziſchen Spiritualismus und den Berkeleyiſchen Idealismus und eben dadurch den Humiſchen Skepticismus vor.

53) Oeuvr. T. IV. p. 537. Le docte Mſr. Gaſſendi a ſoutenu le Pyrrhoniſme couvertement. —

Ehe wir dieſen Zeitraum ſchlieſſen, müſſen wir noch kurz zweier berühmten Männer gedenken, welche ſehr oft beſchuldigt worden ſind, daß ſie alle Religion und Sittlichkeit geleugnet haben — des Hobbes († 1679) und Spinoza († 1677). Hume ſelbſt in ſeiner Geſchichte des Hauſes Stuart ſagt von ihm: „Obgleich Feind aller Religion, hat er doch nichts vom Geiſte des Skepticismus; er iſt ſo entſcheidend, ſo dogmatiſch, als wenn die menſchliche Vernunft und die ſeinige insbeſondere zu der vollkommenen Ueberzeugung gelangen könnten.“ Hume irrt ſich. Hobbes war gerade im Puncte der Religion nichts weniger als dogmatiſch. Er war weder dogmatiſcher Atheiſt, noch dogmatiſcher Supernaturaliſt oder Theiſt. Er hat gerade über dieſen Punct die Leute im Zweifel gelaſſen [54]). Er richtete ſich im Aeuſſerlichen ganz nach der Anglikaniſchen Kirche — ſeinem Grundſaze gemäß, daß der König Herr und Oberhaupt der Kirche, und daß man ihm auch in ſo fern unbedingten Gehorſam ſchuldig ſei [55]). Hier=

54) S. Bayle Dict. Art. Hobbes Not. M. Der Verfaſſer des Vita Hobbeſii ſchreibt ihm ohne hinlängliche Beweiſe einen aufrichtigen Glauben an die reine natürliche undchriſtl. Religion zu.

55) Merkwürdig iſt die Stelle in der Dedication an den König Opp. Amſtelod. 1668. Primo dogma ibi, quod theologorum ſententiae communi contrarium ſit, nullum directe affirmo, ſed, ut diffiſus, illorum decretis diſertis verbis ſubmitto, quorum eſt in eccleſia regenda ſumma auctoritas. Deinde poſtquam eccleſiae auctoritas reſtituta eſſet (nam dum haec ſcribebam, eccleſiae anglicanae regimen nullum erat, ſed unusquisque quicquid voluit

Hieraus erhellt aber ſeine wahre Meinung von der Religion noch nicht, und er konnte allerdings bei einem ſolchen Betragen, wie die alten Pyrrhonier, ein wahrer Religionszweifler ſeyn. Die Moralität hat Hobbes nicht geleugnet, wie ihn Cudworth und Cumberland beſchuldigt und nach ihnen viele bis auf unſer Zeitalter behauptet haben. Er unterſcheidet die Ausſprüche der praktiſchen Vernunft (dictamen rectae rationis) das Geſez der reinen Sittlichkeit von dem Geſeze der Gerechtigkeit. Den Grund von jenem ſucht er in dem Weſen der Vernunft, den Grund von dieſem in geſellſchaftlichen Verträgen [56]). Spinoza, ein nicht weniger origineller und freier Denker als Hobbes, kann eher in den Verdacht kommen, die Sittlichkeit zu leugnen.

voluit libere ſcripſit ediditque) neque ſcripto neque colloquio illa unquam defendi. Praeterea nihil ſcripſi contra epiſcopatum, neque contra epiſcopum quenquam proteſtantem. Quam ergo cauſam habeat epiſcoporum noſtrorum quisquam de me loquendi, tanquam de Atheo, plane neſcio — quoniam autem plerisque eorum diſplicuit etiam liber meus de cive, in quo dogmata illa, quibus offenduntur non apparent, fieri poteſt ut aegre ferant, quod eccleſiae auctoritatem dependere faciam à poteſtate regia; id quod credo non videbitur Majeſtati tuae Atheismus, neque haereſis, cum eccleſia anglicana nihil aliud ſit quam populus tuus. Sed quid tu (objiciet aliquis) omnino haec tractas, cum religio non philoſophiae pars ſit, ſed legis. Recte quidem hoc, ſi quidem, qui ſic objiciunt, ſic ſentirent. —

56) de Cive II, 4. 14. Leviathan c. 13. Platner philoſ. Aphorismen II. Thl. S. 480.

Wirklich hebt er eigentlich das Weſen der Tugend dadurch auf, daß er ſie blos als ein Mittel, blos als etwas Nüzliches im gegenwärtigen Leben anſieht [57]). Seine Behauptung, daß Alles nur Eine Subſtanz ſei, auf welche ihn wahrſcheinlich die Carteſiſche Philoſophie leitete, hat ohne Zweifel eben ſo, wie das Eleatiſche Syſtem, zum Skepticismus beigetragen, indem ſie die ſpeculirende Vernunft mit der ſinnlichen Erfahrung und dem gemeinen Menſchenverſtande in Widerſpruch ſezt.

57) Spinozae Tract. polit. c. 2.

Geſchich-

Geſchichte des Skepticismus.

V. Periode

Von La Mothe le Vayer bis David Hume.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Periode, die wir anfangen, zeichnet ſich dadurch aus, daß in derſelben die lezten großen und vollendeten Skeptiker auftreten, daß man auf die Wirkungen des Skepticismus im Großen aufmerkſamer wird, und auf einmal eine Reihe von Schriftſtellern gegen denſelben aufſteht, daß endlich ein philoſophiſcher von Grundſäzen ausgehender Skepticismus vorbereitet wird.

De la Mothe le Vayer

(† 1682) war einer der größten und gebildetſten Gelehrten ſeines Zeitalters. Er war der Erzieher des Herzogs von Anjou, Bruders Ludwigs XIV. Er war der Liebling der Richelieu und Mazarin. Er lebte mitten unter der Ueppigkeit und den Ausſchweifungen des Hofs enthaltſam und ſtrenge, rechtſchaffen und in einer literariſchen Zurükgezogenheit. In ſeinen Schriften offenbart ſich eine ſeltene Gelehrſamkeit, ein freier und ſcharfer Wiz, ein feiner Geſchmak, der Geiſt der Alten. Er erhielt von dem Publicum den ehrenvollen Namen des Franzöſiſchen Plutarchs und Senecas. Er war in ſeinen Schriften oft eben ſo ausgelaſſen und zügellos, als er in ſeinem Leben ſelbſt keuſch und ſtrenge war. Daß ein ſolcher Mann einem königlichen Prinzen

Digitized by Google

doch zum Erzieher gegeben wurde, beweißt, nach Bayles Bemerkung, blos Mazarins Menſchenkenntniß.

Vayer hat ſich ohne alle Zurükhaltung und Einſchränkung, den Punct des chriſtlichen Glaubens ausgenommen, zu dem alten Pyrrhonismus bekannt, und auch verſchiedene Gegenſtände ganz im ſkeptiſchen Geiſte behandelt. In keinem ſeiner zahlreichen Werke hat er ſeine Denkart ſo deutlich ausgedrükt, als in den Dialogen des Oratius Tubero [58]). Dieſe Schrift athmet ganz den Geiſt der Alten, den Geiſt der Ciceroniſchen Dialogen. Sie iſt durchaus unterhaltend, elegant und lehrreich geſchrieben. Man ſieht, daß der Skepticismus des Verfaſſers die Frucht einer freien, entfeſſelten, heiteren Seele, eines langen, umfaſſenden Studiums der Welt, der Menſchen und der Wiſſenſchaften, nicht der Verworrenheit der Ideen, nicht der Trägheit im Unterſuchen, nicht der Leidenſchaft iſt. Der Verfaſſer beſtimmt dieſe Dialogen nicht eigentlich für das große Publicum, ſondern für philoſophiſche Freunde [59].) Er

58) Ich bediene mich hier des beſondern Ausdruks derſelben unter dem Titel: Cinq Dialogues, faits à l'imitation des anciens, par Oratius Tubero — Nouvelle edition, augmentée d'un refutation de la philoſophie ſceptique ou préſervatif contre le Pyrrhoniſme par Mr. L. M. Kahle. à Berlin 1744.

59) Mocquons nous des ſuffrages d'une ſotte multitude et dans le juſte meſpris d'un ſiecle ignorant et pervers jouiſſons des vrais et ſolides contentemens de nos entretiens privés. C'eſt à cette fin que j'ai dreſſé ces dialogues, façonnés à l'antique, plus propres à demeurer

Digitized by Google

Er entſchuldigt ſich über den Gegenſtand, den er gewählt hat, auf eine Art, welche zugleich ſeine geringe Meinung vom Werthe des menſchlichen Lebens und der menſchlichen Erkenntniß, und eine Quelle ſeines Skepticismus verräth [60]). Die Schrift begreift 1) einen Dialogen über die ſkeptiſche Philoſophie — eigentlich eine Lobrede auf ſie, und eine Vertheidigung derſelben gegen die Vorwürfe, die man ihr gemacht hat. Die Hauptideen ſind aus Sextus [61]), und den größten Theil des Dialogs

rer dans l'obſcurité d'un cabinet amy, qu' à ſouffrir l'esclat et le plein jour d'une publique lumiere. Lettre de l'Autheur p. 57.

60) Peut-etre ne pouvons nous prendre un ſujet plus convenable, ſi toute noſtre vie n'eſt, à le bien prendre, qu'une fable, noſtre cognoiſſance qu'une aſnerie nos certitudes que des contes: bref, tout ce monde qu'une farce et perpetuelle comedie. S'il vous ſemble ailleurs, que je ſois trop enclin aux ſentimens inouïs et paradoxiques. — Comme je reconois ingenuement y avoir tres grande propenſion, bien que ce ſoit hors de toute aſſertion et confidence ſtoicienne, je vous prie de faire un peu de reflexion, non ſeulement ſur les erreurs, ſottiſes et impertinences des opinions du vulgaire (ce mot comprend à voſtre esgard le cavallier, l'homme de robbe, et le paiſan egalement) mais encore ſur l'autotité tyrannique du tems et des couſtumes, qui les ont eſtablies et ſur l'opiniaſtreté invincible avec laquelle elles ſont ſi aveuglement ſouſtenües, m'aſſeurant, que vous ſerés contraint de m'advouer, qu'un honneſte homme, amateur de la verité, ne ſçauroit trop prendre leur contrepied et trop s'en escacter. —

61) Seine Hypotypoſen werden S. 82. ce divin eſcrit genannt.

logs nimmt eine weitere Ausführung des 10. τροπος εποχης, der von der Verſchiedenheit der Sitten, Gebräuche hergenommen wird, ein. Hier verſchwendet Vayer einen großen Schaz von Gelehrſamkeit, um die entgegengeſezteſten und mannichfaltigſten Gewohnheiten verſchiedener Nationen anzuführen. Das Schlimmſte dabei iſt dieß, daß er damit die ganze Moral zweifelhaft macht [62]). Der zweite Dialog heißt das ſkeptiſche Gaſtmal [63]), eine Nachahmung des Sympoſiums von Plato, Xenophon, Plutarch

62) S. 100. Si nous examinons le reſte de la morale nous y trouverons partout autant de variété, ce qui monſtre bien, qu' il n'y a rien de ſolide et d'arrêté, et quod noſtra vitia ſunt, quae putamus rerum, comme parle Seneque; cette vertu meſme que nous chimeriſons dans les écoles n'eſtant peut-être qu'un titre vain et un nom ſervant à l'ambition de ceux, qui ſe diſent philoſophes, et qui n'ont encore peu convenir de ce en quoy elle conſiſte. Brutus mourant ſemble avoir eſté de ce ſentiment par ſes dernieres paroles qu'on dit être les plus veritables:
Te colui virtus ut rem, aſt tu nomen inane es!
Vayer nimmt alsdann einige moraliſche Begriffe, die unter die allgemeinſten zu gehören ſcheinen, z. E. daß wir unſern Eltern Dankbarkeit ſchuldig ſeien, daß man durch Verſtand und Klugheit am meiſten Vortheil vom Leben ziehen könne ꝛc., und bemüht ſich zu zeigen, daß ſie ganz ungewiß ſeien.

63) Bald zu Anfang dieſes Stüks findet ſich eine beſonders für die Lage dieſes Schriftſtellers ſehr freie Stelle: Cette cotte comedie du monde, cette farce de Princes, de Roys et d'Empereurs nous a tantoſt ſuffiſamment esmeus d' indignation ou de riſée: j'attends de vous un plus raiſonnable et plus gracieux entretien. Dergleichen Stellen finden ſich in dieſen Dialogen noch mehrere.

Digitized by Google

tarch. — In dieſem Dialoge herrſcht ſehr viel Laune und Scherz. Sein Hauptzwek geht dahin, den 10. τροπος εποχης durch Bemerkungen über die verſchiedenen Gebräuche in Anſehung der Speiſe und des Getränks, und über die verſchiedenen Sitten bei den Mahlzeiten, ins Licht zu ſezen. Hiezu kommt noch eine Erzählung von den verſchiedenen Begriffen, die man ſich von der Liebe gemacht hat, und den verſchiedenen Arten der Befriedigung des Geſchlechtstriebes, zu eben dieſem Zweke, und verſchiedene Bemerkungen über den Geiſt des Skepticismus [64]). Der dritte Dialog handelt von dem Privatleben. Es iſt eine Apologie des einſamen und ſtillen Lebens des philoſophiſchen Forſchers, die für manchen Gelehrten ſehr erhebend und tröſtend ſeyn kann. Der vierte Dialog handelt von den ſeltenen und erhabenen Eigenſchaften der Eſel dieſer Zeit — eine eben ſo gelehrte als wizige und ſatyriſche Lobrede auf den Eſel, im Geſchmake des Erasmiſchen Lobes der Narrheit, mit vielen Anſpielungen auf damalige Zeiten und Menſchen.

64) Vayer ſpricht in dieſem Dialogen mit Begeiſterung von der Skepſis, z. E. S. 147: je ne ſçay point de plus agréable entretien, où je vous puiſſe porter, que de vous mettre ſur les doux propos et les raviſſante, penſées de noſtre ſacrée philoſophie: car qu' y peut il avoir de plus delicieux icy bas, que de ſe communiquer franchement et avec liberté ſes ſentiments, et meſmement à nous qu'une meſme facon de raiſonner et les meſmes principes de noſtre divine ſceptique rend ſi unis et ſymboliſans. — Vergl. S. 174 ff.

ſchen. Der fünfte Dialog handelt von der Verſchiedenheit der Religionen. Vayer läßt ſich hier den Einwurf machen, daß, wenn alles ungewiß iſt, die Wiſſenſchaft der Theologie es auch iſt. Er antwortet darauf, daß die Skepſis vielmehr den Geiſt am beſten zur wahren Religion vorbereiten und der Geheimniſſe des Glaubens fähig machen könne, daß die Theologie eigentlich keine Wiſſenſchaft ſei, indem ſie keine evidenten Principien enthalte und alles aus den Geheimniſſen des Glaubens hernehme, der ein Geſchenk Gottes ſei und alle menſchliche Vernunft überſteige. Hier ſeien blos göttliche Principien, denen unſer Wille, nicht unſer Verſtand, beizupflichten habe. Die Theologie ſei in Anſehung der Größe ihres Objects und der Gewisheit der geoffenbarten Wahrheiten weit über alle menſchliche Kenntniſſe erhaben. Die Theologie habe immer nur in denjenigen Gegner gefunden, welche für die gelehrteſten gehalten worden ſeien [65]). Die Schrift ſelbſt gebe die menſchliche Weisheit für eitel aus, und erfordre Armuth des Geiſtes, um im Glauben reich zu werden. „Wenn wir, ſagt er, durch die ſkeptiſche Methode die Nullität des menſchlichen Wiſſens entdekt haben, wenn wir unſere Unwiſſenheit aufrichtig anerkennen, ſo werden wir der himmliſchen Gnaden empfänglich, die alsdann wie in

65) d'où vient, ſezt Vayer hinzu, que les héreſiarques ont eſté les premiers hommes et les plus diſciplinés de leur temps. S. 294.

in ein gút angebautes Erdreich fallen, aus welchem alles Unkraut ausgerottet iſt, das vorher die beſſeren Keime erſtikte. Nichts hat mich mit ſo viel Ehrfurcht für unſre hochheilige Religion erfüllt, als dieſe Betrachtung; nichts hat mich nach Gott ſo ſehr an ſeine wahre Verehrung gebunden, als die Bemerkung, wie überall, wo dieß nicht anerkannt wird, die Religionen unendlich von einander abweichend und abentheuerlich ſind.“ Dieſe Verſchiedenheit der Religionen wird nun durch eine große Menge von Beiſpielen erläutert und Alles zu dem Zweke hingeleitet, daß die Vernunft in Anſehung der Religion nichts Gewiſſes entſcheiden könne. „Wenn wir die unermeßliche Zahl menſchlicher Religionen wie einen großen Ocean betrachten, ſo iſt es unmöglich, Verirrungen und Stürme, die noch länger und gefährlicher ſind, als die des Ulyſſes, zu vermeiden, wenn nicht der Glaube unſer Magnet iſt, der unſern Geiſt zum Pole der göttlichen Gnade hinzieht.“ [66])

Bayer hatte zwei Schüler, die gleichfalls für den Skepticismus arbeiteten. Sorbiere überſezte einen Theil des Sextus ins Franzöſiſche, und verrieth ſeine Neigung zum Pyrrhonismus nicht undeutlich. Foucher ſchrieb die Geſchichte der Akademiker, und wurde dadurch ohngefähr eben das für die akademiſche Philoſophie, was Gaſſendi für die Epi-

66) Auch in den übrigen Schriften Bayers finden ſich gleiche Bekenntniſſe. S. z. E. Oeuvres Paris 1684. T. V, p. 235. T. XV, p. 85. 123.

Epikureiſche und Lipſius für die Stoiſche wurde. Sein eigener Hang zum Akademismus zeigt ſich nicht nur in ausdrüklichen Erklärungen, ſondern im ganzen Geiſt ſeiner Geſchichte.

Pierre Daniel Huet

geb. 1630, † 1721, war einer der gröſten und fleiſſigſten Gelehrten ſeines Zeitalters, und genoß dieſen Ruhm ſelbſt über ein halbes Jahrhundert. Er war zum Gelehrten geboren. Sobald ſich ſeine Erkenntnißkräfte entwikelten, ſo erwachte ein unauslöſchlicher Durſt nach Wiſſenſchaft in ihm. Er verſchlang eine Wiſſenſchaft nach der andern, und war immer bald weiter als ſeine Lehrer. Er ging ſein ganzes Leben hindurch auf der Bahn des Wiſſens immer weiter fort, und rühmt noch am Ende ſeines Lebens, daß die Wiſſenſchaften die Urſache geweſen ſeien, warum er nie des Lebens und der Menſchen überdrüſſig geworden ſei [67]). Sein Talent entwikkelte ſich zuerſt vorzüglich an der Mathematik und Dichtkunſt. In der erſten konnte er bald alle Lehrer entbehren, in der zweiten lieferte er ſchon als Knabe ſehr glükliche Proben. Zwei Bücher entſchieden vollends ſeinen litterariſchen Charakter auf ſein ganzes Leben. Die Principia des Descartes, deſſen Schriften überhaupt dazu gemacht ſind, denken zu lehren, weihten ihn für die Philoſophie ein,

Bo-

67) Commentarii de rebus ad eum pertinentibus L. I, p. 15.

Bocharts heilige Geographie feuerte ihn zur Kenntniß der alten Sprachen und des Alterthums überhaupt an. Der Aufenthalt zu Paris, die Bekanntſchaft mit den Petav, Labbé, Sirmond, Rapin und andern großen Gelehrten, vollendeten ſeine literariſche Bildung. Petavs Dogmata theologica erſchütterten zuerſt ſeine Ueberzeugung von vielen Glaubenslehren und warfen ihn in den theologiſchen Skepticismus, von dem er ſich lange Zeit nicht heilen konnte. Nach ſeinen Reiſen in Holland, Schweden und Deutſchland, die er zur Bereicherung ſeiner Kenntniſſe vortreflich benuzte, kehrte er nach Paris zurük. Die Phyſik hatte ihm bald eine öffentliche Anſtalt zu verdanken. Colbert und Ludwig XIV. wurden aufmerkſam auf ihn und unterſtüzten ihn. — Im Jahre 1670 ward er mit Boſſuet der Lehrmeiſter des Dauphin. Um dieſe Zeit fieng ſein Hang zum Pyrrhonismus an ſich zu entwikeln. Er war eine Frucht einer beinahe alle Wiſſenſchaften umfaſſenden Gelehrſamkeit, und beſonders des Studiums der Geſchichte der Philoſophie. Schon lange her hatte er oft mit Misfallen auf die vielen gegen einander lauffenden Meinungen und Streitigkeiten der Weltweiſen hingeblikt, und ſich oft dadurch in ein Labyrinth verwikelt gefunden, aus dem er ſich nicht herausfinden konnte. Der ſtolze dogmatiſche Ton, den Ariſtoteles zuweilen führt, verſezte ihn in Unwillen. Die Herrſchaft, welche die Ariſtoteliſche Philoſophie noch damals behauptete, brachte eine gleiche Wirkung bei ihm hervor. Die Be-

Betrachtung, daß dieſe Philoſophie ſo vielerlei verſchiedene Meinungen bei den Griechen, bei den Römern, bei den Arabern, bei den Alten und Neuen habe hervorbringen können, die Bemerkung, daß die Philoſophie ſeines Zeitalters nicht ſowohl eine Erforſchung der Wahrheit, als eine Kunſt ſei, durch liſtige und betrügliche Griffe zu ſtreiten — ſtimmten ihn aufs neue zum Skepticismus. Die Carteſiſche Philoſophie fand Anfangs an Huet einen groſſen Bewunderer. Bald aber fand er, daß die Peripatetiker nicht ganz dadurch widerlegt wären, und ſah zu gleicher Zeit einen neuen Vertheidiger der Epikuriſchen Lehre, den Gaſſendi, aufſtehen. Dieſe Lehre ſchien ihm die Impietät zu begünſtigen — in dieſer Verlegenheit wandte er ſich zum Platonismus, der ihm am beſten mit der chriſtlichen Religion zu harmoniren ſchien. Er ſuchte feſte unerſchütterliche Fundamente der Wahrheit, einen ſtrengen Zuſammenhang der Lehren, und fand in der Platoniſchen Philoſophie nichts als eine ſchöne Einkleidung und reizende Bilder. Er fand, daß in dieſem Syſteme oft durch einen Cirkel Säze gegenſeitig durch einander erwieſen, und daß oft für und wider einen Saz gleich viele und gleich ſtarke Gründe vorgebracht wurden. Er fand, daß aus Platos Schule die verſchiedenſten Secten hervorgegangen wären, von welchen ſich jede für die ächte ausgebe. Nach dem Studium der Schriften Platos und der Platoniker fand er ſich mehr als jemals von der Gewißheit entfernt. Er durchgieng alle philoſophiſche Syſteme. Die Lehre des

des Arceſilas, des Pyrrho, des Carneades gefiel ihm am beſten. Er glaubte, daß ſie die Natur des menſchlichen Verſtandes beſſer erkannt hätten, als alle andere Weltweiſen. Er verließ übrigens ihre Meinungen in verſchiedenen Puncten und bildete ſich ſein eigenes Syſtem. Endlich ward er durch fortgeſeztes Nachdenken, und beſonders durch das Studium des Sextus zum vollkommenen Pyrrhonier [68].

Hievon zeigten ſich ſchon Spuren in ſeiner evangeliſchen Demonſtration, die im Jahre 1679 das erſtemal herauskam, und für den gelehrten Theologen noch immer ein ſehr unterrichtendes Buch iſt. Schon hier ſezt er der ſchwachen, ſchwankenden Vernunft das Licht und die unerſchütterliche Feſtigkeit des chriſtlichen Glaubens, der eignen Unterſuchung die Autorität entgegen. Schon hier hält er dem Carneades Lobreden, und behauptet, daß ſich niemand um die Philoſophie mehr verdient gemacht habe als er. Er erwählte izt den geiſtlichen Stand und beſtieg eine geiſtliche Würde nach der andern. Die erſte Frucht der Muße, welche er in dieſem Stande genoß, war ſeine Cenſur der carteſianiſchen Philoſophie, die im Jahre 1689 herauskam, und gleichfalls nicht undeutliche Spuren einer ſkeptiſchen Denkart enthielt. Noch deutlicher zeigten ſich dieſe in ſeinen Alnetaniſchen Unter-

68) Dieſe Erklärung des Urſprungs ſeines Pyrrhonismus iſt aus ſeinen Schriften, vorzüglich aus der Vorrede zu ſeiner Schrift von der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes abſtrahirt.

ſuchungen, die im Jahre 1690 nachfolgten. Er ſuchte hier die Uebereinſtimmung der Vernunft und des Glaubens zu zeigen, aber ganz und gar auf Unkoſten der Vernunft. Sein Hauptzwek geht dahin, zu zeigen, daß wir gar nicht wiſſen, ob und wie unſre Ideen mit den äuſſern Objecten übereinſtimmen, daß uns alſo die Vernunft bloß in eine traurige Ungewißheit leite, aus welcher uns allein der Glaube helfen könne. Das Widerſinniſche und Paradoxe vieler Glaubenslehren ſucht er dadurch zu retten, daß er bemerkt, es gebe viele eben ſo widerſinniſche Lehren und Gewohnheiten, die von den weiſeſten Völkern angenommen würden. Man bemerkt übrigens in dieſer Schrift deutlich, daß unter andern auch das ihn für den Skepticismus einnahm, weil er ihn für das beſte Mittel hielt, der emporkommenden Carteſiſchen Philoſophie Abbruch zu thun, gerade wie izt manche den Skepticismus gegen die Kantiſche Philoſophie gebrauchen, der übrigens eben deswegen, weil er gegen alle philoſophiſche Syſteme gebraucht werden kann, obgleich deswegen anſcheinend ſtärker, doch gegen das einzelne Syſtem nur deſto ſchwächer iſt. Die ſkeptiſchen Aeuſſerungen in den Schriften, welche Huet während ſeines Lebens herausgab, machten noch nicht viel Aufſehen: man ſah ſie vielmehr für fromm an, und ſie wurden auch, weil ſie in gelehrten und lateiniſch geſchriebenen Werken verborgen lagen, nicht ſo bekannt. Deswegen erſtaunte die ganze gelehrte Welt, als nach ſeinem Tode ein hinterlaſſenes Werk von der Schwachheit des menſchlichen

Ver-

Verſtandes erſchien, in welchem der vollendetſte Skepticismus ſyſtematiſch vorgetragen war. Viele erklärten es für ein untergeſchobenes Werk, viele behaupteten, dieſer berühmte Biſchoff, der ehmals die Wahrheit der Religion mathematiſch demonſtrirt habe, ſeie ein durchaus unglaubiger Zweifler geweſen. Es wurde von dem Herausgeber ſtreng erwieſen, daß Huet wirklich der Verfaſſer ſei, und der Stil ſo wie die Uebereinſtimmung der darinn herrſchenden Denkart mit dem Innhalte ſeiner übrigen Schriften kann jedem Leſer daſſelbige erweiſen. Aber dieſe Schrift war einmal ganz dem Skepticismus gewidmet und in franzöſiſcher Sprache geſchrieben. Sie machte daher weit mehr Eindruk, und ihr Innhalt wurde weit bekannter, als bei ſeinen übrigen Schriften geſchehen war [69]). In dieſer Schrift kommen der Hauptſache nach keine anderen Gründe gegen die menſchliche Gewißheit vor, als ſchon Sextus vorgetragen hatte, nur daß ſie Huet nach ſeiner Weiſe ordnet und einkleidet, auf die zu ſeiner Zeit herrſchenden philoſophiſchen Syſteme Rükſicht nimmt, und von dem Reichthum ſeiner eigenen Kenntniſſe Gebrauch macht. Seit Sextus war kein ſo gelehrtes und vollſtändiges Werk über den ganzen Geiſt der Skepſis erſchienen, und ſie ſo durchaus gegen alle Einwürfe vertheidigt worden. Dabei enthält dieſe Schrift ſehr viele Erläu-

69) Sie iſt auch deutſch überſezt Frankfurt am Mayn 1724. Der Ueberſetzer hat in den Anmerkungen den Skepticismus vorzüglich aus den Grundſäzen der Wolfiſchen Philoſophie zu beſtreiten geſucht.

läuterungen der Geſchichte der Philoſophie überhaupt und der ſkeptiſchen insbeſondere. Es wäre überflüſſig und ermüdend, die vielen philoſophiſchen, hiſtoriſchen und theologiſchen Gründe gegen die Wahrheit und Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß, welche hier ausgeführt werden, hier darzuſtellen. Deſto mehr Aufmerkſamkeit verdient die Art, wie Huet ſeinen Skepticismus auch hier noch mit dem chriſtlichen Glauben zu verbinden ſtrebt.

Er behauptet, daß ſich allerdings in den Objecten ſelbſt Wahrheit finde, indem Gott die Sachen erkenne, wie ſie ſeien, allein bei dem Menſchen ſeien unüberſteigliche Hinderniſſe vorhanden, dieſe Wahrheit ſelbſt zu erkennen (§. 235). Er will auch nicht leugnen, daß der Menſch zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne, ſondern nur behaupten, daß der Menſch nicht gewiß wiſſen könne, ob ſeine Kenntniß wirklich mit den Objecten übereinſtimme (§. 236. 237). Er gibt auch eine Gewißheit der Seeligen zu, welche noch größer ſei, als die Gewißheit in Glaubensſachen, die der Menſch hienieden haben könne (§. 13). Der Glaube iſt es ſeiner Meinung nach, der dasjenige ſehr gewiß macht, was der Vernunft nach ungewiß iſt, und der die ſchwache Vernunft ſtärkt, der uns erſt gewiß machen kann, daß es Körper gebe, der überhaupt nicht nur in Glaubensſachen, ſondern auch in ſolchen, die nicht zum Glauben gehören, den Mangel der Vernunft erſezt (§. 239. 246) [70]. Der Glaube iſt aber ſeiner Mei=

70) Vergl. auch Quaeſtt. Alnet. L. I, c. 3. p. 36. f.

Meinung nach eine Gabe Gottes, ſowohl in dieſem als in dem zukünftigen Leben (§. 281 — 285). Huet führt ſelbſt in der Folge den Einwurf an, den man ihm mit Recht machen konnte, daß der Skepticismus auch den Glauben zerſtöre, daß er zum Glauben an Offenbarung unfähig mache und zu einer gänzlichen moraliſchen Verſchlimmerung leite (§. 318 — 324). Was er ſowohl in dieſer Schrift, (§. 380 — 410) als auch ſchon vorher in dem erſten Buche ſeiner alnetaniſchen Unterſuchungen auf dieſen Einwurf antwortet, zeigt wohl, in welche Verlegenheit er ihn ſezte. Es beſteht der Hauptſache nach in folgendem. Der Beifall in Glaubensſachen kommt nicht aus der Vernunft, ſondern aus einer übernatürlichen Wirkung Gottes. Er gründet ſich auf die prima veritas revelata, die um ihrer ſelbſt willen, nicht wegen der Evidenz, mit welcher ſie der Vernunft erſcheint, geglaubt werden muß. Die Vernunft iſt nicht die Urſache (objectum formale) des Glaubens, jedoch das inſtrumentum. Sie räth ſelbſt zum Glauben. Selbſt die erſten Vernunftgrundſäze, wenn ſie mit den Glaubensſäzen nothwendig verbunden ſind, müſſen um des Glaubens willen geglaubt werden, und werden alsdann aus menſchlich-gewiſſen göttlich-gewiſſe Säze. Wie das Licht ſich ſelbſt und andere Gegenſtände zugleich ſichtbar macht, ſo macht die prima veritas, indem ſie uns Geheimniſſe offenbart und uns den Glauben einflößt, zugleich, daß der Glaube und die geoffenbarten Gegenſtände aufgenommen werden. Auch die Beweiſe der Glaubwürdig-

keit der chriſtlichen Religion ſind blos wahrſcheinlich, der Glaube aber macht ſie gewiß. —

Aus dieſer Deduction iſt ſoviel klar, daß Huet genöthigt iſt, irgend etwas dogmatiſches in ſeinen Skepticismus zu legen, ſo bald er ihn mit dem Glauben in Harmonie bringen will. Aber die Frage hat er gar nicht berührt: Wie können wir denn wiſſen, daß uns der Glaube von Gott gegeben worden iſt, und daß gewiſſe Säze wirklich geoffenbart ſind? Haben nicht verſchiedene Menſchen und Völker die allerwiderſprechendſten Säze als Offenbarungen und ihren Glauben an dieſelbigen als eine Gabe Gottes ſelbſt angeſehen? Haben wir hier mehr als bei den natürlichen Gegenſtänden unſrer Erkenntniß ein Mittel, unſre Vorſtellungen und Empfindungen mit den Objecten zu vergleichen? Findet alſo nicht derſelbige Skepticismus bei dem Glauben Statt, der bei der Vernunft Statt findet? Die verſchiedenen Glaubensarten ſind wie die verſchiedenen philoſophiſchen Meinungen, Gebräuche, Sitten auch hier ein τροπος εποχης, und die Unmöglichkeit einer gewiſſen objectiven Erkenntniß iſt hier noch größer, als bei natürlichen Gegenſtänden, weil hier noch weit mehr ein Betrug der Einbildungskraft und der frühen Gewohnheit zu befürchten iſt, als bei unſern alltäglichen Erfahrungen. Huet zerſtört alſo wirklich mit der Vernunft auch den Glauben. Daß er aber dieß wirklich ſelbſt gefühlt haben ſollte, dieß iſt mir nicht wahrſcheinlich. Erziehung, Gewohnheit, der Eindruk religiöſer Gebräuche, gründen oft den Glauben

ſo

ſo tief in dem Menſchen, daß er ihn nicht einmal in Zweifel ſezen kann, und daß er das Uebernatürliche ſeines Urſprungs zu empfinden glaubt, wodurch voraus alle Zweifel zum Stillſchweigen gebracht werden. Es iſt übrigens deutlich, daß Huet hier in ſeinen Hauptideen dem Montagne und Bayer folgt. Warum hat aber er, der ſonſt ſo viel citirt, ſie nirgends angeführt?

Huet wollte lieber Idiognomiker, als Skeptiker oder Pyrrhonier heiſſen, weil er doch in Manchem, beſonders in Anſehung des Zweks, welcher bei ihm der Glaube ſei, von der Secte der lezten abweiche, und weil er überall nur ſeiner Meinung ſei, ohne übrigens aufzuhören, daran zu zweifeln, und es mit etwas anderm zu vertauſchen, ſo bald es ihm wahrſcheinlicher vorkomme (§. 303).

Die Skeptiker, die wir bisher haben auftreten ſehen, waren bloß Deutſche und Franzoſen geweſen. Im Jahre 1665 trat ein Engländer, Namens Glanvil, mit einer ſcientifiſchen Skepſis auf, welche bekannter zu ſeyn verdiente, als ſie es wirklich iſt [71]). Er wurde, wie ſich zum voraus bei dem herrſchenden Geiſte des Zeitalters befürchten ließ, von vielen für einen gefährlichen Zweifler erklärt. Er war es nicht — aber er war auch kein ent-

71) Scepſis ſcientifica: or confeſt ignorance, the way to ſcience; In an Eſſay of the vanity of dogmatizing and confident opinion. With a reply to the exceptions of the learned Thomas Albius. By Joſeph Glanvill, M. A. London 1665. 4.

entſcheidender Dogmatiker. Er war ein beſcheidener Zweifler in vielen Stücken, und ſuchte einen Mittelweg zwiſchen Dogmatismus und Skepticismus. Er ſah in ſeinem Zeitalter und beſonders in ſeinem Vaterlande, zwo Hauptpartheien. Die eine ſtüzte ſich auf Vernunft und Philoſophie und war atheiſtiſch — die andere declamirte wider Vernunft und Philoſophie und war abergläubiſch. Der einen ſuchte er zu zeigen, daß es eine Unverſchämtheit iſt, wenn der Atheismus auf Philoſophie Anſpruch macht, und der andern, daß es nur ein Beweis von Unwiſſenheit iſt, zu behaupten, daß die Kenntniß der Natur zur Irreligion leitet. Die Montagne und Charron ſind deutlich von ihm benuzt worden, und haben ihn auf viele ſeiner Ideen geleitet. Wenn er den Grund der Schwäche unſerer intellectuellen Kräfte in dem Sündenfalle ſucht, ſo hieng dieß mit den Zeitbegriffen zuſammen, und darf ſeinen philoſophiſchen Geiſt nicht verdächtig machen. Wirklich ſieht der Menſch nicht nur in Anſehung ſeiner moraliſchen ſondern auch ſeiner intellectuellen Kräfte wie ein Weſen aus, das aus einem beſſern Zuſtande getreten iſt — eine Idee, die auch in der Pythagoreiſchen und Platoniſchen Philoſophie herrſcht. Den größten Theil der Schrift nimmt eine Schilderung der menſchlichen Unwiſſenheit nach den verſchiedenen Objecten derſelben ein, wobei der Verfaſſer vorzüglich auf den Carteſiſchen und Ariſtoteliſchen Dogmatismus Rükſicht nimmt. Verſchiedene ſkeptiſche Gründe ſind hier mit einer Feinheit und einem Scharfſinne ausgeführt,

Digitized by Google

führt, mit welchen ſie vorher noch nie behandelt worden waren. Glanvil nimmt auch auf die Fortſchritte Rükſicht, welche die Phyſik zu ſeiner Zeit gemacht hatte und zeigt, wie ſie nur unſre Unwiſſenheit in Anſehung der Naturgegenſtände mehr ins Licht geſtellt haben. Er gebraucht Descartes und Malebranches Philoſopheme über die Eigenſchaften der Körper zu eben dieſem Zweke. Er ſchließt die Quellen der vielen menſchlichen Irrthümer mit viel Scharfſinn und Methode auf. Er ſucht die Urſachen zu erklären, warum die peripatetiſche Philoſophie ſo viele Anhänger erhalten habe und zeigt überall ihre ſchwachen Seiten. Er ſucht durch viele Gründe zu erweiſen, daß es keine Wiſſenſchaft im Sinne der Dogmatiſten gebe. Unter dieſen Gründen iſt vorzüglich derjenige merkwürdig, der von der Cauſalität hergenommen wird. Glanvil behauptet, daß wir eigentlich von keinem Dinge ſagen können, es ſeie die Urſache des andern, ſondern nur, daß eines das andere begleite oder auf daſſelbe folge[72]). Er findet, daß die Urſachen ſo mit einander verbunden zu ſeyn ſcheinen, daß wir nicht Eine zu kennen im Stande ſind, ohne alle zu kennen — und daß in der Welt alles

72) S. 142. All knowledge of cauſes is deductive: for we know none by ſimple intuition; but through the mediation of their effects. So that we cannot conclude any thing to be the cauſe of an other, but from its continual accompanying it: for the cauſality itſelf is inſenſible. But now to arque from a concomitancy to a cauſality, is not infallibly concluſive: yea in this way lies notorious deluſion.

alles ſo unter einander gemiſcht iſt, daß wir nicht leicht einer Urſache ihre beſtimmte Wirkung zuſchreiben können. Sollte ihn nicht Hume benuzt haben? Der lezte Theil der Schrift klingt wirklich ganz ſkeptiſch — aber der Zwek des Verfaſſers geht doch nicht auf den eigentlichen Skepticismus, ſondern er will lieber etwas übertreiben, um die Sachen deſto eher wieder ins Gleichgewicht zu bringen [73]). Zulezt legt er es dem Dogmatismus noch zur Laſt, daß er das Kind der Unwiſſenheit und der Leidenſchaften, daß er der Störer des Friedens und der Urheber der Irrthümer ſei, daß Unbeſcheidenheit Ungezogenheit und einen kleinen, engen Geiſt verrathe [74]).

Eine

73) Er drükt ſich ſehr ſchön darüber ſo aus: Thus have I in this laſt particular playd with the Dogmatiſt in a perſonated Scepticism: and would not have the deſign of de whole diſcourſe meaſur'd by the ſeeming tendency of this part on't. The ſcioliſt may here ſee, that what he counts of all things moſt abſurd and irrational, hath yet conſiderable ſhew of probability to plead its cauſe, and it may be more then ſome of his preſumed demonſtration. 'Tis irreprehenſible in Phyſitians to cure their patient of one diſeaſe, by caſting him into another, leſs deſperate. And I hope, I shall not deſerve the frown of the ingenuous for my innocent intentions; having in this only imitated the practice of bending a crooced ſtick as much the other way to ſtraighten it. And if by this verge to the other extream, I can bring the opinionative confident but half the way, viz. that diſereet modeſt aequipoize of judgment, that becomes the ſons of Adam; I have compaſt what I aim at. p. 163 f.

74) Schön ſagt Glanvil S. 171: Il betrayes a poverty and narrowneſs of ſpirit, in the dogmatical aſſertors. There

Eine vortrefliche Apologie der Philoſophie macht den Beſchluß, welche den Verfaſſer auch ganz von dem Verdachte des Skepticismus freiſpricht — ein Verdacht, gegen welchen er ſich auch in der Antwort auf die Beſchuldigungen des Thomas Albius ſehr geſchikt vertheidigt.

Die Skeptiker, von welchen wir bisher geſprochen haben, waren einzelne wenige Ausnahmen von einem allgemein herrſchenden theologiſchen und philoſophiſchen Dogmatismus. Sie waren ruhige und friedliche Zuſchauer eines lebhaften Kampfs unzähliger Gegner, von welchen jede Parthie allein im Beſize der Wahrheit zu ſeyn glaubte. Niemand merkte viel auf ihre Stimme, weil ſie ohnehin von keiner großen Wirkung war. Nach und nach ereigneten ſich verſchiedene Umſtände, welche die Sache vor ein größeres Publicum brachten und verſchiedene Vertheidiger der menſchlichen Gewißheit erwekten. Die Ariſtoteliſche Philoſophie ſank immer mehr in ihrem Anſehen, die Carteſiſche Philoſophie fand eine Menge Gegner, ſie ſchien ſelbſt vielen zum Skepticismus zu

There are a ſet of Pedants, that are boon to ſlavery. But the more generous ſpirit preſerves the liberty of his jugdment and will not pen it up in an opiniative dungeon; with an equal reſpect he examins all things and judgeth as impartially as Rhadamanth: when as the pedant can hear nothing but in favour of the conceits he is amorous of; and cannot ſee, but out of the grates of his priſon. The determinations of the nobler mind are but temporary and he holds them but till better evidence repeal his former apprehenſions.

Digitized by Google

zu leiten, und hatte zu einem neuen Syſteme mehr Vorſchläge gethan, als ſie ausgeführt. In England fieng der Geiſt des Zweifels an, die herrſchende Religion anzugreifen, und gieng bald bei vielen in eine Verwerfung der chriſtlichen Offenbarung über, wodurch der Vernunft von der andern Seite wieder an Kraft beigelegt wurde, was ihr von der einen genommen worden war.

Unter dieſem Umſtand trat der wahrhaft große Johann Locke (geb. 1632 † 1704) im Jahre 1697 mit ſeinem Verſuche über den menſchlichen Verſtand hervor. Er betrat nach der Methode eines Baco und Hobbes den Weg der Erfahrung. Er machte von dieſer Methode eigentlich für die ganze Philoſophie Gebrauch, und wenn ſein Werk aufmerkſame Leſer und Freunde genug finden konnte, ſo war dadurch eine Revolution in der Philoſophie gemacht. Es war wirklich ſo beſchaffen, daß ihm dieß gelingen konnte. Es iſt mit einer ſo erhabenen philoſophiſchen Ruhe, mit ſo viel Popularität und Klarheit, in einer ſo natürlichen Ordnung, mit einem ſo umfaſſenden Geiſte, mit einer ſo reinen prunkloſen Wahrheitsliebe geſchrieben, daß es Leſer aller Art anziehen und zum Denken reizen konnte. Wirklich hat nicht leicht ein philoſophiſches Werk von gleicher Bedeutung und Umfange ſo viele Leſer und Freunde auch auſſer dem gelehrten Stande gefunden, und ſich einen ſo daurenden Ruhm bis auf unſer Zeitalter erworben. Zwar iſt es wirklich nur ein Verſuch, mit dem Locke die weitausſehende Abſicht nicht

Digitized by Google

nicht hatte, welche wirklich dadurch erreicht worden iſt. Er ward unter dem Schreiben weiter geführt, als er vorausgeſehen hatte. Er fand ihn bei der Vollendung ſehr unvollkommen und mangelhaft, und wenn er ihn noch einmal hätte ausarbeiten können, ſo würde er ohnezweifel ſelbſt auf weſentliche Veränderungen in ſeinem Syſteme geleitet worden ſeyn. Ein philoſophiſcher Leſer dieſes Verſuchs wird auch nicht ſelten unphiloſophiſche Beweiſe, Lücken, Mangel an Beſtimmtheit und Methode, Weitſchweifigkeit und wieder unverhältnißmäßige Kürze in demſelben bemerken und oft wünſchen, daß ihm die lezte Hand nicht gefehlt haben möchte. Aber nichts deſtoweniger wird er ſich nicht enthalten können, den Verfaſſer zu verehren und zu lieben, und auch in dem nicht in allen Theilen vollendeten Werke die Hand des Meiſters zu bewundern. Ich geſtehe, daß für mich dieſer Verſuch eine meiner erquikendſten und lehrreichſten Lectüren geweſen iſt. Wenn man dieß Werk ganz genieſſen will, ſo muß man es übrigens im Originale leſen: es verliert, was freilich nicht bei allen philoſophiſchen Schriften, aber bei allen philoſophiſchen Originalwerken der Fall iſt, in jeder Ueberſezung und in jedem Auszuge ungemein viel.

Locke verwarf alle angeborne Ideen. Es iſt ihm gelungen, ſeine Meinung beinahe in der ganzen philoſophiſchen Welt nach und nach geltend zu machen, aber izt wird niemand, der mit der Philoſophie fortgeſchritten iſt, ſeiner Meinung ſo ohne alle Einſchränkung und nähere Beſtimmung beipflichten können.

nen. Locke behauptet, daß es nur zweierlei Ideen — Ideen der Senſation und der Reflexion gebe. Die erſten werden aus der äuſſeren, die andern aus der inneren Erfahrung geſchöpft. Die Gegenſtände der lezten ſind die Operationen unſerer Seele, und ſie ſelbſt ſind mit dem Bewußtſeyn verbunden, daß es unſere Ideen ſind. In der lezten Beſtimmung hat ſich Locke ohnezweifel geirrt. Wie dem auch ſei, ſo behauptet er, daß unſere Ideen jedesmal reine Abdrücke ihrer Objecte ſind, dieſe mögen nun in der Senſation oder Reflexion liegen, daß dieſe Ideen ganz einfache Vorſtellungen ſind, die weiter nicht zergliedert, aber aufs allermannichfaltigſte zuſammengeſezt werden können, und am Ende den ganzen Reichthum unſrer Erkenntniß ausmachen. Die Vernunft iſt bei ihm bloß ein Vermögen, die Uebereinſtimmung und den Widerſpruch in ihren logiſchen Verrichtungen wahrzunehmen, und die zuſammengeſezten Vorſtellungen auf einfache zu reduciren. Wahrheit iſt bei ihm eine ſolche Vereinigung oder Trennung der Zeichen der Dinge, welche mit der Vereinigung oder Trennung der bezeichneten Dinge ſelbſt übereinſtimmt. Dieß Verbinden oder Trennen der Zeichen heißt eigentlich ein Saz. Wahrheit iſt alſo eigentlich nur in den Säzen [75]). Locke ſezt aber hiebei voraus, daß die Ideen mit

75) Truth is nothing but the joining or ſeparating of ſigns, as the things ſignified by them do agree or disagree one with an other. The joining or ſeparating of ſigns here meant is what by an other name we call pro-

mit ihren Objecten vollkommen übereinſtimmen, und nennt dieß in der Folge Realwahrheit (real truth im Gegenſaze gegen mental truth). Aber er zeigt keineswegs, daß die Ideen wirklich mit ihren Objecten übereinſtimmen, und läßt auf dieſe Art dem Skepticismus ein weites Feld, der auch dieſen Vortheil in der Folge wohl benuzt hat. Er iſt geneigt, zu glauben, daß alle Wahrheit zulezt auf einen ſtillſchweigenden Saz (tacit propoſition) hinaus laufe, wodurch er wahrſcheinlich den Beifall bezeichnen will, den wir Eindrüken als Wirkungen wirklicher Dinge unwillkührlich ſchenken. Aber, ohne ſich weiter darüber zu erklären, geht er ſogleich auf die Wahrheit und Gewißheit allgemeiner Säze über und behauptet, daß nur in dieſen allgemeine Gewißheit möglich ſei [76]). Wenn übrigens Locke die vollkommene Uebereinſtimmung unſrer ſimplen Ideen mit ihren Objecten behauptet, ſo gibt er doch zu, daß unſre

propoſition. So that truth properly belongs only to propoſitions.

76) IV, 6, 16. — General certainty is never to be found but in our ideas. Whenever we go to ſeek it elſewhere in experiment or obſervation without us, our knowledge goes not beyond particulars. It is the contemplation of our own abſtract ideas, that alone is able to afford us general knowledge. IV, 7, 7. — as to real exiſtence, ſince that has no connection with any other of our ideas, but that of ourſelves et of a firſt being, we have in that concerning the real exiſtence of all other beings not ſo much as demonſtrative, much leſs a ſelf — evident knowledge and therefore concerning thoſe there are no maxims — IV, 9, 1. 11, 1.

unſre Kenntniß der Objecte, beſonders der Subſtanzen äuſſerſt ungewiß und mangelhaft ſei [77]), und daß unſere complexe Ideen, als willkührliche Zuſammenſezungen mit den Objecten nur ſelten, oft wenig oft gar nicht übereinſtimmen.

Locke hat die Unterſcheidung zwiſchen erſten und zweiten Eigenſchaften der Körper vorzüglich in Gang gebracht. Von den zweiten behauptete er, daß ſie unabhängig von unſrer Empfindung nichts in den Körpern ſelbſt ſeien. Es iſt kein Wunder, wenn in der Folge behauptet wurde, daß dieß eben ſowohl von den erſten gelte, indem wir ſie blos in unſrer Empfindung kennen und nicht wiſſen, ob ſie etwas auſſer uns ſind. So arbeitete Locke für den Idealismus und Skepticismus [78]).

Den Begriff von Gott läßt er gleichfalls aus der Zuſammenſetzung einfacher Begriffe entſtehen [79]) und gebraucht den cosmologiſchen Beweis für die Exiſtenz deſſelben [80]). Allein bei der Dunkelheit, in welcher er die Frage läßt: ob und wie wir uns von der Exiſtenz der Gegenſtände auſſer uns überzeugen können? und bei ſeiner Behauptung, daß wir die Exiſtenz der Geiſter nicht gewiß wiſſen können, ob er gleich die Exiſtenz Gottes ausdrüklich ausnimmt

77) Z. E. IV, 1. 4.
78) Er verwirft ſelbſt den Idealismus nicht geradezu IV, 2. 14. Als Keime zu Humiſchen Ideen können beſonders betrachtet werden IV, 3, 16. 26—29.
79) II, 23.
80) IV, 10.

nimmt [81]), möchte dieſer Beweis mit ſeinem Syſteme nicht harmoniren. In Anſehung der Immaterialität der Seele iſt er ſelbſt vollkommener Skeptiker [82]). In Anſehung der Moral iſt Locke am wenigſten befriedigend, und leitet zum moraliſchen Skepticismus. Er ſtellt die Tugend als etwas vor, das blos deswegen gebilligt werde, weil es nüzlich ſei, er dringt ſehr auf die widerſprechenden moraliſchen Grundſäzé und Sitten verſchiedener Menſchen und Nationen, um zu zeigen, daß moraliſche Begriffe und Grundſäze nicht angeboren ſind [83]). Dabei behauptet er freilich, daß moraliſche Wahrheiten einer mathematiſchen Demonſtration fähig ſind, aber wie benimmt er ſich dabei? Er rechnet die moraliſchen Begriffe unter die Complexe, welche von uns ſelbſt zuſammengeſezt werden, welche nicht Copieen, ſondern Urbilder ſeien, welche ſich nicht auf wirklich exiſtirende Gegenſtände, nicht auf Subſtanzen, ſondern auf modos beziehen. Hier, ſagt er, iſt die vollkommenſte Gewißheit möglich, da wir die Harmonie oder Disharmonie der einfachen Vorſtellungen, aus welchen die moraliſchen Begriffe zuſammengeſezt ſind, aufs genaueſte bemerken können, und die Ideen ſelbſt vollkommen deutlich ſind [84]). Er beruft ſich

G 2 auſſer-

81) IV, 11, 12.
82) IV, 3, 6.
83) I, 2, 6. ff.
84) IV, 3, 18. 4, 7. Certainty being but the perception of the agreement or diſagreement of our ideas and demonſtration nothing but the perception of ſuch agreement by the intervention of other ideas or mediums, our

auſſerdem noch darauf, daß der Begriff von Gott, als unſerm Schöpfer und Regenten, und von uns ſelbſt als vernünftigen von ihm abhängigen Weſen, ganz klar ſei, und daß eben deswegen die daraus hergeleiteten moraliſchen Regeln eines ſtrengen Beweiſes fähig ſeien [85]). Aber wo liegt nun nach Lockes Theorie der Urſprung der moraliſchen Begriffe? Er kann ihn nirgends anders ſuchen, als theils in der äuſſeren Erfahrung, in der Beobachtung der nüzlichen und ſchädlichen Folgen unſrer Handlungen, theils in unſerer Idee vom Willen Gottes. Beides iſt eine unſichere Quelle. Weder aus der einen, noch aus der andern können reine moraliſche Regeln hergeleitet werden. Die Folgen der Tugend ſind oft phyſiſch ſchädlich, die Folgen des Laſters oft phyſiſch nüzlich für uns, und die Folgen der Handlungen in der ganzen Dauer unſrer Exiſtenz können wir unmöglich berechnen und überſchauen. Auch der Wille Gottes, ohne vorhergegangene reine moraliſche Begriffe, die wir demſelben beilegen, gibt keine feſten moraliſchen Regeln an die Hand, indem der eine dieß der andere das Gegentheil ſich als Willen der Gottheit denken kann und wirklich gedacht hat. Bei Locke hat alſo die Moralität keine ſicheren Stüzen, ſo ſehr er ihr auch das

our moral ideas as well, as mathematical, being archetypes themſelves and ſo adequate and compleat ideas; all the agreement or diſagreement, which we ſhall find in them, will produce real knowledge as well as in mathematical figures.

85) IV, 3, 18.

Digitized by Google

das Wort redet und ſo viel Ehre er ihr mit ſeinem Beiſpiele machte. Locke hat daher ganz wider ſeine Abſicht mehr zur Verbreitung des Unglaubens und zur Erzeugung des Skepticismus beigetragen, als vielleicht irgend ein anderer Schriftſteller, ſo ſehr er auch für Religion und Tugend eiferte und ſo ſehr er durch Beſtimmung der verſchiedenen Grade von Gewißheit in der menſchlichen Erkenntniß und durch Ausſöhnung der Vernunft und des Glaubens der Zweifelſucht entgegenarbeiten wollte. „Es geſchah — ſagt ſelbſt ſein Zögling und Verehrer Lord Shaftsbüry [86]) — daß alle diejenigen, welche man heutzutage Freidenker nennt, diejenigen Grundſäze angenommen haben, welche Hobbes in dieſen lezten Zeiten aufſtellte. Locke gieng eigentlich denſelbigen Weg und die Tindals und andere freie Schriftſteller ſind ihm nachgefolgt, ſo ſehr ich ihn auch aus ſeinen Schriften und aus ſeinem Umgange als einen aufrichtigen Gläubigen und einen redlichen Chriſten kenne. Locke war es, der den erſten gefährlichen Schlag that: den Hobbes Character und niedrige, ſclaviſche Grundſäze in der Politik nahmen das Gift ſeiner Philoſophie weg. Locke war es, der die Fundamente erſchütterte, der alle Ordnung und Tugend aus der Welt verwies und ſelbſt die Ideen derſelben (welche einerlei mit der Idee eines Gottes ſind) für unnatürlich und

 nicht

86) Letters written by a nobleman to a young man at the univerſity. London 1716 finden ſich bei verſchiedenen Engliſchen Editionen des Verſuchs über den menſchlichen Verſtand.

nicht in unſern Gemüthern gegründet erklärte. Er ſpielt auf eine armſelige Weiſe mit dem Worte: angeboren[87]). Was hat aber die Geburt oder das Fortſchreiten des Fötus auſſer Mutterleibe mit dieſem Falle zu thun? Die Frage iſt nicht von der Zeit, zu welcher die Jdeen in uns kamen, oder von dem Augenblik, wo ein Körper aus dem andern hervorkam; ſondern das iſt die Frage: ob die ganze Einrichtung der Menſchen ſo iſt, daß, wenn ſie erwachſen ſind, früher oder ſpäter — wenn? iſt einerlei — die Jdee und das Gefühl von Ordnung, von einer Weltregierung und einem Gotte unfehlbar, unvermeidlich, nothwendig in ihnen entſtehen muß? — Aber da kömmt der leichtgläubige Locke mit ſeinen Jndiſchen und Barbariſchen Geſchichten von wilden Nationen, welche keine ſolche Jdee haben (wie er ſich von Reiſebeſchreibern — ach den gelehrten Schriftſtellern! den glaubwürdigen Männern! den großen Philoſophen! bereden läßt). — Tugend hat bei Locke keinen andern Maaßſtab, Geſez oder Regel, als Gewohnheit und Mode. Moralität und Gerechtigkeit hängen allein vom Geſeze und der Willkühr ab; und Gott iſt ein vollkommen freies Weſen, nach ſeinem Sinne, frei, alles zu thun, ſelbſt das Böſe: denn, wenn er es will, ſo wird es dadurch gut: Tugend kann Laſter, Laſter Tugend ſeyn, wenn es ihm ſo gefällt: alſo weder Recht noch Unrecht, weder Tugend noch Laſter ſind

87) The right word, ſezt Shaftsbury hinzu, though leſs uſed is connatural.

Digitized by Google

ſind es in ſich ſelbſt; auch iſt keine Spur oder Idee von denſelben in die menſchlichen Seelen eingedrükt. Die Erfahrung und der Catechismus lehren uns alles! Es muß etwas ſeyn, wie das, was die Vögel ihre Neſter bauen und ihre Kleinen eben ſo bald fliegen lehrt, als ſie volle Federn haben.“ — —

Ein Zeitgenoſſe von Locke war

Peter Bayle [88])

(geb. 1647 † 1706) ein Mann, der Genie und Fleiß in gleich hohem Grade verband, eine Menge Vorurtheile ſeines Zeitalters mit glüklichem Erfolge bekämpfte, gelehrte Kenntniſſe unter allen Ständen verbreitete, und in ſeinen zahlreichen Schriften einen Saamen ausſtreute, der auch in folgenden Generationen noch wirkte und neue große Schriftſteller hervorbrachte. Er konnte noch neben den Locken und Leibnizen glänzen und wenn er dieſen Männern an philoſophiſchem Tiefſinne nachſtand, ſo übertraf er ſie an litterariſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſen und noch mehr durch den großen Einfluß, welchen ſeine Schriften auf die Menſchheit im Großen, auf Volksmeinungen und herrſchende Denkart gehabt haben.

Schon in ſeiner früheſten Jugend bemerkte man eine brennende, unauslöſchliche Lernbegierde an ihm. Er las bald alle Bücher, die ihm in die Hände fielen

 und

88) La vie de Mſr. Bayle par Mſr. des Maizeaux. — S. auch Schlegels Kirchengeſchichte des 18 Jahrh. I. 420 —430.

und unter derſelben beſonders polemiſche. Aber Plutarch und Montagne wurden ſchon die Lieblingslectüre des Jünglings. Der erſte wekte ſeine Luſt zur Geſchichte und bildete ſeinen Geſchmack in derſelben. Der zweite ſcheint ſeine Denkart über Philoſophie und Theologie auf ſein ganzes Leben am meiſten beſtimmt zu haben. Als er im Jahre 1669 nach Toulouſe reißte, um ſeine Studien fortzuſetzen, war er ſchon mit Zweifeln gegen ſeine Religion erfüllt. Dieß war eine Wirkung der vielen Controversbücher, die er geleſen hatte [89]). Die Jeſuiten zu Toulouſe entdekten bald den glüklichen Fang, den ſie in ihm thun könnten. Sie bewogen ihn, zur Römiſchkatholiſchen Religion überzutreten. Alte Eindrüke, die wieder erwachten, die Vorſtellungen und Bitten eines Bruders und eines Freundes brachten ihn aber nach 17 Monaten dahin, wieder zur Reformirten Religion zurükzukehren. Er beſchreibt dieſe Rükkehr ſo, daß man faſt daraus ſchlieſſen möchte, er ſeie nicht durch überzeugende Gründe dazu bewogen worden, und habe überhaupt damals eine geringe Meinung von der Religion gehabt [90]).

Bayle war ein vortreflicher Character. Ein edler, zärtlicher Freund, ein ehrerbietiger und gehorſamer Sohn, mit wenigen Ausnahmen edelmüthig ſelbſt

89) Man ſehe ſeinen Brief bei Desmaizeaux S. 18. Not. A.

90) Apres quoi les premieres impreſſions de l'education ayant regagné le deſſus, je me crus obligé de rentrer dans la religion où j'etois né l. c.

ſelbſt gegen Feinde, beſcheiden bei einem Ruhme, deſſen ſich wenige neuere Schriftſteller haben erfreuen können, bis zum Erſtaunen arbeitſam, ſo daß er der Liebe zur Wiſſenſchaft beinahe alle andere Freuden des Lebens und das Glük der Ehe aufopferte, rein und untadelhaft in ſeinen Sitten, ſo daß er auch ſeinen Feinden Achtung einflößte. Die Züge zu dieſer Characteriſtik liegen in ſeinem ganzen Leben zerſtreut.

Seine erſten litterariſchen Unterſuchungen fielen auf theologiſche Gegenſtände. Am meiſten Aufſehen unter ſeinen erſten Schriften machten ſeine Gedanken über die Cometen. Er bekämpfte darin nicht nur den Irrthum, daß die Cometen Vorbedeutungen göttlicher Gerichte wären, ſondern behauptete auch zum Erſtaunen des Publicums, daß die Religion auf die Sitten und Charactere der Menſchen keinen großen Einfluß habe, daß der Atheiſt tugendhaft, und der Gläubige laſterhaft ſeyn könne, daß Atheismus nicht ſchlimmer, als abergläubiſche Religion ſei, daß ein Staat von Atheiſten ganz glüklich und ſicher ſeyn könne. Dieſe Säze klangen damals noch fürchterlicher, als ſie izt klingen, wiewohl faſt die neueſte Geſchichte Bayles Behauptung umſtürzen möchte. Bayle ſcheint zu dieſen Behauptungen vorzüglich durch ein einſeitiges Studium der Geſchichte der Religionen und ihrer Wirkungen, durch eine gewiſſe Kälte gegen die Religion, die aus ſeinen bisherigen Schikſalen entſprang, durch einige harte Angriffe, die er von Theologen auszuſtehen hatte, und durch den Mangel einer ſcharfen Unter-

ſcheidung der verſchiedenen Gattungen von Religionen, geleitet worden zu ſeyn. So viel Sophismen und Mißverſtändniſſe ſeine Unterſuchung auch enthält, ſo wenig er erwieſen hat, daß die Religion auf die Sitten der Menſchen keinen Einfluß habe (es folgt ſelbſt aus vielen von ihm angeführten Beiſpielen das Gegentheil) ſo hat doch dieß Werk das Verdienſt, daß es die Tugend als etwas an ſich Gutes und Verbindliches auch unabhängig von der Religion ſchildert.

Bayle war ein ſo großer und judiciöſer Litterator, als es wenige gab. Wenige haben ein ſo freies Räſonnement, einen ſo glüklichen Wiz, und eine ſo reiche Litteratur in ihren Schriften verbunden, und wenige ihre Litteratur auf eine ſo angenehme Art zu verſchwenden gewußt. Nur Leſſing, der ſich auch großentheils nach ihm gebildet hat, ſcheint in dieſer Rükſicht mit ihm verglichen werden zu können. Bayle wurde der Urheber einer litterariſchen Kritik, von der man vorher kein ſolches Beiſpiel geſehen hatte. Seine Neuigkeiten aus der Republik der Wiſſenſchaften ſind das erſte gute Journal, das Gelehrſamkeit und Scharfſinn, Gemeinnüzigkeit, Unterhaltung und Wiz verbindet.

Bayle wurde der erſte philoſophiſche und beredte Schriftſteller über die Toleranz, und war in dieſer Rükſicht weit mehr für ſein Zeitalter, als Voltaire für das ſeinige.

Seine Schriften hatten ihm ſchon lange den Vorwurf des Atheismus und der Irreligion zugezogen,

gen, als im Jahre 1695 ſein hiſtoriſch-kritiſches Wörterbuch zu erſcheinen anfieng — das erſte Werk, dem er ſeinen Namen, wiewohl ungerne, vorſezte. Dieſes Werk zog ihm bald beinahe allgemein den Verdacht des Pyrrhonismus zu. Dieſer Verdacht war wirklich gegründet, ob ihn gleich verſchiedene neuere Schriftſteller davon haben losſprechen wollen [91]). Es läßt ſich ganz natürlich erklären, wie Bayle nach und nach zum Skepticismus geleitet wurde. Schon in ſeiner Jugend hatte ihn die Lectüre polemiſcher Schriften in ſeinem Glauben zweifelhaft gemacht. Eine zweimalige Religionsveränderung, langwiehrige und drükende theologiſche Streitigkeiten mit Gegnern, wie Jurieu, die Bemerkung, daß die Religionsſtreitigkeiten meiſt von dem allzugroßen Zutrauen der Menſchen zu ihren Einſichten herrühren, ein anhaltendes und umfaſſendes Studium aller philoſophiſchen Syſteme, eine große Vorliebe für Montagne, ein entſchiedener Hang zur Freiheit und Unabhängigkeit im Denken mußten dieſe Denkart nach und nach beinahe nothwendig bei ihm hervorbringen. Zwar hat ſich Bayle nirgends aus-

91) „Kein Vorwurf iſt allgemeiner und bekannter, als daß Bayle ein Skeptiker geweſen ſei, welchen Namen er eben ſo wenig verdient, als irgend einer ſeiner enſcheidendſten Gegner“ Meiners Geſch. der Weltw. S. 270. „Bayle war meines Bedenkens ſo wenig ein Skeptiker, als er ein Manichäer war; und wenn er die Rolle des Pyrrhoniſten ſpielt, ſo thut er es, um eine gewiſſe deductionem ad abſurdum gegen die Theologie ſeines Zeitalters auszuführen“ Platner Aphor. I. 358.

ausdrüklich zum Skepticismus bekannt. Zwar hat er niemals den ganzen Pyrrhonier im alten Sinne des Worts geſpielt. Er hat vielmehr manche Säze dogmatiſch vertheidigt. Aber er iſt ein wahrer Skeptiker in Anſehung der wichtigſten Fragen der Philoſophie geweſen, er hat wie ſeine Vorgänger Vayer, Huet und andere der Vernunft gar kein Recht in Glaubensſachen zugeſtanden. Er hat alle philoſophiſche Syſteme ohne Unterſchied angegriffen und kein anderes an ihre Stelle geſezt. Er hat den Skeptikern überall die größten Lobſprüche ertheilt, und nicht undeutlich eine große Vorliebe für ihre Denkart bliken laſſen. Er hatte, wie andere Skeptiker, die Neigung, ſchon im graueſten Alterthum Anhänger dieſer Secte, und ſelbſt unter den Dogmatikern verdekte Pyrrhonier zu ahnden. Er hat bei vielen Fragen ganz die ſkeptiſche Methode gebraucht, ohne etwas zu entſcheiden. Dieß Alles iſt freilich ſo ſehr in ſeinem Wörterbuche zerſtreut, daß es ein Leſer, der es nicht lange gebraucht hat, nicht leicht bemerken wird. Zuweilen ſchlieſſen einzelne, gelegenheitliche Bemerkungen an einem Orte, wo man ſie gar nicht ſucht, ſeine Denkart ganz deutlich auf.

Ich habe mir dieß Urtheil nach einem langen und ſorgfältigen Gebrauche des Bayliſchen Wörterbuchs und anderer ſeiner Schriften abſtrahirt. Ich will nur Einiges zum Beweiſe deſſelben anführen: denn Alles, was ich anführen könnte, würde einen für dieſe Geſchichte verhältnißmäßig zu großen Raum einnehmen.

Bayle

Digitized by Google

Bayle erklärt ſehr oft die menſchliche Vernunft für ein höchſt ſchwaches, veränderliches Ding, ohne feſte Grundſäze, ohne ſichere Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit — für ein Vermögen, das auch bei ſeiner größten Anſtrengung mehr zur Ungewißheit als zur Gewißheit leite — und das überall mehr Schwierigkeiten aufwerfen als Auflöſungen geben könne [92]). Er erklärt den Skepticismus für die Folge

92) Z. E. Art. Acoſta Not. G. Si Acoſta eût vêcu encore ſix ou ſept ans, il auroit peut-être nié la religion naturelle, parceque ſa miſerable raiſon lui eut fait trouver des difficultez dans l'hypotheſe de la providence et du libre arbitre de l'être éternel et neceſſaire. Quoiqu'il en ſoit, il n'y a perſonne, qui, en ſe ſervant de la raiſon, n'ait beſoin de l'aſſiſtance de Dieu: car, ſans cela, c'eſt un guide qui s'égare: et l'on peut comparer la philoſophie à des poudres ſi corroſives, qu'apres avoir conſumé les chairs baveuſes d'une plaie, elles rongeroient la chair vive et carieroient les os et percevoient jusqu'aux mouelles. La philoſophie refute d'abord les erreurs; mais ſi on ne l'arrête point la, elle attaque les véritez: et quand on la laiſſe faire à ſa fantaiſie, elle va ſi loin, qu'elle ne ſait plus où elle eſt, ni ne trouve plus où s'aſſeoir. Il faut imputer cela à la foibleſſe de l'eſprit de l'homme, ou au mauvais uſage qu'il fait de ſes prétendues forces. Par bon heur ou plutôt par une ſage diſpenſation de la providence il y a peu d'hommes qui ſoient en état de tomber dans cet abus. Art. Hipparchia Not. D. La raiſon nous a été donnée pour nous addreſſer au bon chemin, mais c'eſt un inſtrument vague, voltigeant, ſouple et qu'on tourne de toutes manieres comme une girouette Art. Lucrece Not. F. nach verſchiedenen Einwürfen gegen die Vorſehung: Je ſai bien, qu'on peut inventer mille raiſons contre ces difficultés, mais on peut auſſi inventer mille repliques; l'eſprit de l'homme eſt encore plus fécond

Folge einer beſſeren Kenntniß der Dinge und für eine Denkart, die ſich nie bei mittelmäßigen Köpfen finden werde [93]). Er beruft ſich oft auf die verſchiedenen und widerſtreitenden Meinungen der Menſchen, ſo wie auf die Unbeſtändigkeit des einzelnen Menſchen in ſeinen Meinungen, um daraus die Ungewißheit alles menſchlichen Wiſſens herzuleiten [94]).

Keine Frage verwirrte Baylen mehr und gab ihm mehr Veranlaſſung zum Zweifel, als die über den Urſprung des Uebels. Er behauptete, daß die Manichäer den chriſtlichen Theologen Einwürfe machen könnten, welche durch das Licht der Vernunft unauflöslich ſeien. Nicht als wenn er das Manichäiſche Syſtem hätte vertheidigen wollen; er erklärte es vielmehr für unhaltbar und behauptete, daß es gleichfalls die Schwierigkeiten nicht auflöſe — aber eben dadurch gab er zu verſtehen, daß die ganze Frage für den menſchlichen Verſtand unauflöslich ſei. Der wahre Chriſt muß ſeiner Meinung nach die bibliſche Lehre vom Urſprung des Uebels auf Gottes Wort glauben und auf die Einwürfe der Vernunft nicht hören, weil ſolche Geheimniſſe gar nicht für ihr Forum gehören [95]). Eben ſo behandelte

fécond en objections qu'en ſolutions; de ſorte qu'il faut avouer que ſans les lumieres de la revelation la philoſophie ne ſe peut debarraſſer des doutes, qui ſe tirent de l'hiſtoire humaine.

93) Art. Xenophanes.

94) Art. Jupiter, Pomponatius, Heracleotes.

95) Art. Manicheens, Pauliciens und beſonderes Eclairciſſement II. beim 4 Theil des Dict. Unter dem Art. Paul. ſagt er

delte Bayle andere nicht weniger wichtige Fragen der Philoſophie. Er bringt überall die Vernunft in Widerſprüche mit ſich ſelbſt und mit dem chriſtlichen Glauben. Das lezte iſt ſein Hauptzwek in dem merkwürdigen Artikel: Pyrrhon. Er läßt hier zwei Abbés über die Sache ſprechen, um ſeinen Pyrrhonismus zu verſchleiern, aber der Eine Abbé ſpielt offenbar Bayles eigene Rolle, wie man aus der Vergleichung ſeiner Grundſäze mit anderweitigen Behauptungen in den Bayliſchen Schriften deutlich ſieht. Dieſer Abbé erklärt ſich ohngefähr ſo: Wenn Arceſilas wieder in die Welt käme und mit unſern Theologen zu ſtreiten hätte, ſo würde er tauſendmal furchbarer ſeyn, als er es für die Dogmatiker des alten Griechenlands war. Die neue Philoſophie hat den Pyrrhoniern neue Vortheile verſchafft. — Der Carteſianismus hat die lezte Hand an das Werk gelegt, und unter den guten Philoſophen zweifelt niemand mehr, daß die Skeptiker Urſache haben zu behaupten, daß die Eigenſchaften der Körper, welche in

er unter andern: Il eſt plus utile, qu' on ne peuſe, d' humilier la raiſon de l' homme, en lui montrant avec quelle force les héréſies les plus folles, comme ſont celles des Manichéens, ſe jouent de ſes lumieres, pour embrouiller les verités les plus capitales. Cela doit apprendre aux Sociniens, qui veulent que la raiſon ſoit la regle de la foi, qu'ils ſe jettent dans une voïe d'égarement, qui n'eſt propre qu' à les conduire de degré en degré jusques à nier tout ou jusques à douter de tout et qu'ils s'engagent à être battus par les gens les plus execrables. —

in unſere Sinne fallen, nichts als Schein ſind. Jeder von uns kann wohl ſagen: Ich fühle Hize bei der Gegenwart des Feuers, aber nicht, Ich weiß, daß das Feuer an ſich ſebſt ſo iſt, wie es mir zu ſeyn ſcheint. — Dieß war die Sprache der alten Pyrrhonier. Heut zu Tage führt die Philoſophie eine weit poſitivere Sprache: die Wärme, der Geruch, die Farben ꝛc. ſind nicht in den Objecten unſerer Sinne; es ſind Modifikationen meiner Seele; ich weiß, daß die Körper nicht ſo ſind, wie ſie mir erſcheinen. Man hätte gern die Ausdehnung und die Bewegung davon ausnehmen wollen; aber man konnte nicht. Denn wenn die Objecte unſrer Sinne uns gefärbt, warm, kalt ꝛc. ſcheinen, und es doch nicht ſind, warum ſollten ſie nicht auch Ausdehnung und Figur zu haben, in Ruhe oder Bewegung zu ſeyn ſcheinen können, ohne wirklich dergleichen etwas an ſich zu haben? [96]) Noch mehr. Die Objecte der Sinne könnten vielleicht nicht die Urſachen meiner Senſationen ſeyn; ich könnte die Wärme und die Kälte fühlen, Farben, Figuren, Bewegung, Ausdehnung ſehen, wenn es auch keinen Körper in der Welt gäbe. Ich habe alſo keinen hinlänglichen Grund der Exiſtenz der Körper. Aber ſollte

96) Der Abbé Foucher hat dieſen Einwurf in ſeiner Critique de la Recherche de la vérité vorgetragen. Der Vater Malebranche hat darauf nicht geantwortet; er fühlte aber die Stärke des Einwurfs und geſtand, daß es ſchwer ſei, ſich vom Daſeyn der Körper zu überzeugen, und daß nur der Glaube uns vollkommen davon überzeugen könne.

Digitized by Google

ſollte uns Gott darinn betrügen? Wenn er uns in Anſehung der Farben ꝛc. betrügen kann, ſo kann er es auch in Anſehung der Ausdehnung und Bewegung. Man ſieht, daß Bayle ſchon die Conſequenzen aus dem Lockiſchen und Carteſiſchen Syſteme zog, welche Berkeley und Hume nachher gezogen haben. Der Abbé geht noch weiter: „Wenn irgend ein Sieg über den Skeptiker zu hoffen wäre, ſo müßte man ihm vor allen Dingen beweiſen, daß die Wahrheit an gewiſſen Kennzeichen unfehlbar zu erkennen iſt. Wenn es irgend ein ſolches Kennzeichen geben könnte, ſo müßte es die Evidenz ſeyn. Aber der Glaube verwirft vieles als falſch, was von der höchſten Evidenz iſt. 1) Es iſt evident, daß Dinge, welche von einem dritten nicht verſchieden ſind, unter ſich ſelbſt nicht verſchieden ſind. — Die Offenbarung des Geheimniſſes der Dreieinigkeit erklärt dieß Axiom für falſch. 2) Es iſt evident, daß zwiſchen Individuum, Natur und Perſon kein Unterſchied iſt: daſſelbige Geheimniß aber hat uns gelehrt, daß die Perſonen vervielfältigt werden können, ohne daß die Individuen und Naturen es werden. 3) Es iſt evident, daß, um einen Menſchen zu machen, der reell, und vollkommen eine Perſon iſt, es hinlänglich ſei, einen menſchlichen Körper und eine vernünftige Seele zu vereinigen. Das Geheimniß der Menſchwerdung hat uns gelehrt, daß dieß nicht hinlänglich iſt. 4) Es iſt evident, daß ein menſchlicher Körper nicht an mehreren Oertern zugleich ſeyn kann — das Geheimniß der Eucharistie lehrt uns, daß dieß alle Tage ge-

Digitized by Google

geſchieht. — 5) Es iſt evident, daß die Accidenzen einer Subſtanz nicht ohne ihre Subſtanz beſtehen können — das Geheimniß der Transſubſtantiation lehrt uns aber, daß dieß falſch ſei. — Eben ſo iſt es in der Moral. 1) Es iſt evident, daß man das Uebel verhüten muß, wenn man es kann, und daß man ſündigt, wenn man es erlaubt, indem man es verhindern könnte. Inzwiſchen zeigt uns unſre Theologie, daß dieß falſch iſt: ſie lehrt uns, daß Gott nichts thut, was nicht ſeiner Vollkommenheiten würdig wäre, indem er doch alle Unordnungen duldet, welche in der Welt ſind, und welche er leicht verhindern könnte. 2) Es iſt evident, daß eine Creatur, die nicht exiſtirt, an keiner böſen Handlung mitſchuldig ſeyn kann, und daß es ungerecht iſt, ſie als Mitſchuldige an einer ſolchen Handlung zu beſtrafen. Nichts deſtoweniger zeigt uns unſre Lehre von der Erbſünde, daß dieſe Evidenzen Irrthümer ſind. 3) Es iſt evident, daß man das Moraliſchgute dem Nüzlichen vorziehen muß. — Und doch ſagen uns unſre Theologen, daß Gott, da er die Wahl zwiſchen einer vollkommen geordneten, mit allen Tugenden ausgeſchmükten und einer Welt wie dieſe, hatte, wo Sünde und Unordnung herrſchen, doch die lezte vorgezogen hat, weil er dabei mehr das Intereſſe ſeines Ruhms hatte. — Man könnte glauben, daß Bayle hier blos die Abſicht habe, die Theologen ad abſurdum zu treiben, und durch eben dieß Räſonnement die Gewißheit der evidenten Ausſprüche der Vernunft anerkenne. Allein unmittelbar darauf ſcheint er der Vernunft wieder alles Anſe-

Anſehen abzuſprechen, und den Glauben für die einige Zuflucht aus dem peinlichen Zuſtande zu erklären, in welchen die gröſste Anſtrengung der Vernunft uns zu verſezen pflegt [97]). Am ſchlimmſten iſt aber das, daſs Bayle nicht undeutlich zu verſtehen gibt, woran andere ähnliche Skeptiker vor ihm nicht dachten, daſs auch die Theologie dem Pyrrhonismus blos ſtehe und daſs er hier am gefährlichſten ſei [98]), wodurch freilich der Verdacht des Pyrrhonismus, der auf ihn fiel, noch mehr Schein erhielt. Uebrigens hat Bayle nie unehrerbietig von der Schrift und ihren Lehren geſprochen, aber ſich eben ſo wenig darauf eingelaſſen, ihre Göttlichkeit zu erweiſen, ſondern ſie immer vor-

97) Quand on eſt capable de bien comprendre tous les moïens de l'epoque, qui ont été oppoſés par Sextus Empiricus, on ſent que cette Logique eſt le plus grand effort de ſubtilité, que l'eſprit humain ait pû faire; mais on voit en meme tems, que cette ſubtilité ne peut donner aucune ſatisfaction: elle ſe confond elle même; car ſi elle étoit ſolide, elle prouveroit, qu'il eſt certain qu'il faut douter. Quel cahos et quelle gêne pour l'eſprit! Il ſemble donc que ce malheureux état eſt le plus propre de tous à nous convaincre, que notre raiſon eſt une voye d'égarement, puisque lorsqu' elle ſe déploie avec le plus de ſubtilité, elle nous jette dans un tel abime. La ſuite naturelle de cela doit être, de renoncer à ce guide et d'en demander un meilleur à la cauſe de toutes choſes. C'eſt un grand pas vers la religion chretienne, car elle veut que nous attendions de Dieu la connoiſſance de ce que nous devons croire et de ce que nous devous faire: elle veut que nous captivions notre entendement à l'obeïſſance de la foi.

98) Not. B. und C.

ausgeſezt. Dieß thut er auch in der Erläuterung über die Pyrrhonier [99]), und zieht aus dieſer Vorausſezung die Folge, daß die Philoſophie ſich demüthig den Ausſprüchen der Schrift unterwerfen müſſe. Chriſtus, ſezt Bayle hinzu, ſei nicht gekommen, um irgend eine Secte zu begünſtigen, ſondern über alle menſchliche Weisheit durch ungelehrte und unwiſſende Geſandte zu ſiegen, und ſeine Lehre der menſchlichen Philoſophie gerade entgegenzuſezen. Hätten die Apoſtel die Pyrrhonier gekannt, ſo würden ſie ſich nicht mit ihnen eingelaſſen haben, ſie würden es der Zeit und der Vorſehung überlaſſen haben, die Eitelkeit ihrer Lehre aufzudeken — ſie würden ihnen das Himmelreich abgeſprochen haben, ehe ſie den alten Menſchen abgelegt hätten. Die Pyrrhonier wären der Gnade auf dem Wege der Streitigkeiten nicht empfänglich, ſie müſſen nicht auf feine Unterſuchungen, die ihnen nur mehr Stoff zu Zweifeln gäben, ſondern auf den Glauben geführt und ermahnt werden, Gott auf ſein Wort zu glauben. Es ſei izt die Zeit, wo man wie Lactanz verſichern könne, daß man die wahre Religion nur dann finden könne, wenn man ſich an die vorgebliche und ſcheinbare Thorheit wende, unter welcher Gott die Schäze ſeiner Weisheit verborgen hat. Philoſophie und Evangelium ſeien einander ganz entgegengeſezt; der Gegenſtand der erſten ſei das Evidente, des Zweiten das Unbegreifliche, und je unbegreiflicher eine Lehre ſei,

99) Eclairc. bei dem IV. Bde. des Dict.

Digitized by Google

ſei, deſto grösser ſei das Verdienſt des Glaubens. Dieſer Erklärung nach ſcheint Bayle allerdings auch die chriſtliche Religion, was ſie nach ſeiner Vorſtellung war, bezweifelt zu haben.

Bayle blieb nicht beim Allgemeinen ſtehen, er kehrte ſeine Zweifel gegen die wichtigſten einzelnen Wahrheiten. Er findet im Begriffe von Gott Widerſprüche und unauflösliche Schwierigkeiten [100]), ſo wie im Begriffe von Schöpfung und Erhaltung der Seele und ihrer Freiheit [101]). Er brachte ohngefähr eben ſo viel für die Immaterialität der Seele als wider dieſelbe vor [102]). Die Wunder behauptet und verwirſt er nicht [103]).

Gegen die reine Moral hat Bayle nirgends keine Zweifel erregt, ſondern vielmehr oft mit Wärme und Zuverſicht von ihr geſprochen. Seine Einwürfe gehen blos gegen gewiſſe Lehren der theologiſchen Moral nach damaligen Begriffen, und auf die Unvereinbarkeit gewiſſer theologiſchen Dogmen mit den Grundſätzen der reinen Sittenlehre [104]). In der Ge-

100) Oeuvres diverſes T. IV. p. 342. 348. Dict. Art. Pauliciens Not. T. Art. Simonides Not. F.

101) S. Art. Pyrrhon — Sennert — Derodon — Dermaizeaux Vie de Bayle S. 92 — 94. 103. Crouſaz Examen du Pyrrh. Sect. IX.

102) Art: Dicaearchus vergl. mit Art. Sennert — Rorarius — Continuat. des penſées diverſes Art. I, 3. p. 148. Rep. aux Quaeſt. T. IV. p. 211.

103) Art. Spinoza Not. R.

104) Ich weiß wohl, daß ihm Crouſaz Sect. V. auch einen ausſchweifenden moraliſchen Skepticismus vorgeworfen hat, aber

Geſchichte war er zwar, wie ſich erwarten ließ, kein eigentlicher Pyrrhonier, aber er machte ſie ungewiſſer, als ſelbſt die vorſichtigſten Geſchichtſchreiber ſie zu machen pflegen [105]).

Man würde zu weit gehen, wenn man Baylen im Ernſte für einen vollendeten Pyrrhonier halten wollte. Wenn er ganz die Rolle eines Pyrrhoniers zu ſpielen ſcheint, ſo geſchah dieß wohl, um die ſtolzen

aber ich habe bei näherer Unterſuchung der Stellen gefunden, daß er ihm Unrecht thut.

105) Critique generale de l'hiſtoire du Calvinisme Lettre I. II. Er ſagt unter andern: Je vous avoue que je ne lis presque jamais les hiſtoriens dans la vüe de m'inſtruire des choſes qui ſe ſont paſſées, mais ſeulement pour ſavoir ce que l'on dit dans chaque nation et dans chaque parti, ſur les choſes qui ſe ſont paſſées — — Sur ce pied là je ne crois en general autre choſe, ſi non que les proteſtans de France ont été armez quelquefois; qu'il y a eu une bataille de Jarnac et de Moncontour et que certaines autres choſes reconnües de tout le monde ſe firent en ce tems-là. Ne m'en demandez pas davantage. Furent-ils les derniers à ſe ſervir des voyes de fait et avant que d'en venir là, obſerverent-ils pluſieurs précautions capables de faire leur apologie? Je n'en ſai rien; leurs hiſtoires le diſent, mais les hiſtoriens du parti contraire les démentent. Les catholiques furent-ils de bonne foi à obſerver les traités? Employerent-ils les voyes de la douceur pour réduire le Calvinisme? Ils ont des hiſtoriens qui l'aſſurent, mais on s'inſerit en faux contre eux et on les traite d'impoſteurs. Diſpute la-deſſus qui voudra, pour moi je veux être Pyrrhonien; je n'affirme ni l'un ni l'autre et cela me ſuffit, pour ne trouver dans toutes ces guerres, aucun préjugé legitimé contre la divinité de ma religion. —

zen und entſcheidenden Dogmatiſten ſeines Zeitalters zu demüthigen und in die Enge zu treiben. In ſeinem philoſophiſchen Curſus [106]) erhebt er zwar gleichfalls viele Zweifel, gibt aber zu, daß es viele Kenntniſſe gibt, welche den Namen der Wiſſenſchaft verdienen. Hingegen in Metaphyſik und Theologie ſcheint er ein ehrlicher und philoſophiſcher Zweifler geweſen zu ſeyn.

Bayle ſtarb mit dieſer Denkart. Seine **Unterhaltungen des Maximus und Themiſtus** [107]), in welchen ihn der Tod unterbrach, enthalten eine Vertheidigung der in ſeinen Schriften vorgetragenen philoſophiſchen und theologiſchen Behauptungen gegen Le Clerc und Jaquelot. Er bleibt darinn ganz bei den Grundſäzen, die er im Artikel Pyrrho und in der Erläuterung über die Pyrrhonier vorgetragen hatte, und häuft neue Zweifel gegen die Vorſehung und andere theologiſche Lehren [108]).

Bayle wurde durch ſeine Freimüthigkeit in viele unangenehme Streitigkeiten und Unfälle verwikelt. Sie koſtete ihm ſeine Lehrſtelle zu Rotterdam. Er trug

106) Er iſt im IV. Bande ſeiner Oeuvres diverſes gedrukt.
107) Auch im IV. Bd. der Oeuvres.
108) In dem Berliniſchen Magazin der Wiſſenſchaften und Künſte I. Jahrg. 1s St. 1782 ſteht ein Brief von Bayle an Shaftsbury, der zwar nicht ächt iſt, aber ſeine wahrſcheinliche Denkart in ſeiner lezten Krankheit vortreflich charakteriſirt.

Digitized by Google

trug ſeine Leiden mit Geduld und Heiterkeit. Die Wiſſenſchaften waren ſein Troſt, und er ſpricht öfters von den Freuden, die ihm ſeine philoſophiſche Ruhe und ſein ſtilles litterariſches Leben gewähre, mit einer Art von Begeiſterung. Er konnte derſelben auch durch die glänzendſten Verſprechungen und Anerbietungen, durch die anlokendſten Einladungen, die aus dem Auslande und beſonders aus England an ihn ergiengen, nicht mehr entriſſen werden [109]).

Das philoſophiſche Genie des großen Leibniz entwikelte ſich an Lockes Verſuch über den menſchlichen Verſtand, und an Bayles Zweifel gegen die Vorſehung und die Freiheit. Dieſe drei großen Männer konnten nicht nur zu gleicher Zeit als Philoſophen exiſtiren, ohne ſich zu verdunkeln, ſondern es ſchien auch, als wenn der Glanz des einen immer durch den andern gehoben werden ſollte. Jeder derſelben hatte neben dem philoſophiſchen Verdienſte noch andere, auf

109) Bayle ſchreibt um dieſe Zeit in einem Briefe vom Jahr 1706 unter andern: La bonne fortune vient à moi trop tard. Si elle ſe fut préſentée plûtôt, elle m'eût rendu le plus content de tous les hommes: j'aurois ſuivi avec la plus grande ardeur les raiſons qui me font juger que le ſejour de la capitale eſt avantageux aux gens de Lettres. Plût-à-Dieu que vers l'année 1690 plûtôt on un peu après une condition auſſi douce, auſſi glorieuſe que celle qu'il a plû à Mylord d'Albemarle de de m'offrir, ſe fut préſentée! C'eut été le comble de mes ſouhaits et le vray moyen d'acquerir pluſieurs connoiſſances et pluſieurs degrez d'eſprit et de lumieres qui me manquent et que je n'aurai jamais. —

auf welche er ſich ſtüzen konnte. Leibniz war größer und ſchöpferiſcher in allen Wiſſenſchaften, aber Locke und Bayle haben auf ein größeres Publicum gewirkt.

Es iſt ein ſchönes Schauſpiel, wie Leibniz und Bayle über die erhabenſten Gegenſtände mit einander ſtreiten, mit welcher Achtung, mit welchem ſanften Duldungsgeiſte ſie ſich behandeln, und mit welcher Kunſt, mit welchem Tiefſinne, mit welcher Erhabenheit zulezt Leibniz ein Syſtem aufführt, um Vernunft und Evangelium in Harmonie zu bringen, um die Vorſehung gegen alle Einwürfe zu retten und den Menſchen mit ſeinem Looſe zufrieden zu machen — ein Syſtem, das Kenner des Wahrhaft-Großen und Edlen immer bewundern werden, wenn ſie auch viele Theile deſſelben nicht mehr haltbar finden ſollten — wenn es ihnen auch ſcheinen ſollte, daß Leibniz mehr habe beſtimmen wollen, als die menſchliche Vernunft beſtimmen kann, und daß es ein Syſtem von Theodicee gibt, das der Moralität noch günſtiger iſt.

Lockes Verſuch hat uns Deutſchen in Leibnizen den Urheber neuer Verſuche über den menſchlichen Verſtand [110]) geſchenkt, die wir dem Engli-

110) Oeuvres philoſophiques latines et francoiſes de feu Mſr. Leibniz — publiées par Mſr. Rud. Eric Raſpe avec une preface de Mſr. Kaeſtner à Amſterdam et Leipzig 1765. S. 3 — 520.

ſchen Werke ſtolz entgegenſezen können, obgleich vielleicht Leibniz nie ein Werk von ſolcher Vollkommenheit geſchrieben hätte, wenn nicht jener Verſuch vorangegangen wäre. Leibniz geht hier einen Weg, der dem Lockiſchen geradezu entgegengeſezt iſt. Locke hatte ein beinahe in allen ſeinen Theilen conſequentes Syſtem des Empirismus aufgeführt, Leibniz erwekte den Spiritualismus wieder, und führte ihn weit vollſtändiger, ſchärfer und deutlicher aus, als vorher je geſchehen war. Locke verwarf alle angeborne Vorſtellungen, Leibniz bemerkte gewiſſe Vorſtellungen in der menſchlichen Seele, die ihren Grund nicht in der Erfahrung, und zwar weder in der äuſſern noch in der innern Erfahrung haben können, ſondern die man angeboren nennen kann, weil die Seele ſie aus einem angebornen Vermögen erzeugt. Locke ſezte die Uebereinſtimmung unſerer Vorſtellungen mit ihren äuſſern oder innern Objecten voraus, und ſah auf dieſe Art in der Uebereinſtimmung der Vorſtellungen unter ſich auch das Criterium der objectiven Wahrheit und Gewißheit. Leibniz unterſchied das Vermögen der Sinnlichkeit und die daraus entſtehenden Vorſtellungen genau von dem Vermögen der Vernunft und des Verſtandes und den aus ihnen entſpringenden Vorſtellungen. Jene Vorſtellungen ſind nach ſeinem Syſteme verworren und ſtellen blos den Schein der Dinge dar, dieſe ſtellen die Dinge, wie ſie an ſich ſebſt ſind, dar. Jene haben etwas Zufälliges und Veränderliches an ſich und be-

beziehen ſich blos aufs Einzelne aufs Beſonde- re — dieſe ſind allgemein und nothwendig und beziehen ſich auf das Ganze; ſie ſtellen die wahre Beſchaffenheit der Dinge an ſich dar; ſie zuſammengenommen machen das Objectiv-Wahre in unſern Erkenntniſſen aus, ſie ſind immer und überall ſich gleich und wahr. Dieß Syſtem, das hier nicht weiter aus einander geſezt werden darf, enthält einen ſehr ſtrengen Dogmatismus und greift den Skepticismus in ſeinem Hauptſize an. Schade daß es die Hauptſache, die Uebereinſtimmung der allgemeinen Vorſtellungen mit den Dingen an ſich nicht erwies und dadurch dem Skepticismus eine ſehr bedeutende Blöße gab [111]).

Der neuere Skepticismus hatte nach und nach Aufmerkſamkeit genug erregt und ſeine Wirkungen deutlich genug geäuſſert, um verſchiedene Verſuche von Widerlegungen zu veranlaſſen. Schon im Jahre 1625, alſo zu Anfang dieſer Periode, hatte der Pater Merſenne, ein zu ſeiner Zeit ſehr berühmter Gelehrter in Orientaliſchen Sprachen und Phyſik, und ein eifriger Anhänger von Descartes, vorzüglich die Gewißheit der Mathematik gegen die Skeptiker

111) Vergl. Reinhold über die Fundamente des philoſophiſchen Wiſſens — Ebend. Abhandlung über den Skepticismus — Heydenreich Charakteriſtik der größten Weltweiſen unſers Jahrhunderts im Leipziger Hiſtor. Calender für das Jahr 1794.

Digitized by Google

ptiker zu retten geſucht [112]). Dieſer Mann war gewohnt, überall Atheiſten und Zweifler zu ahnden und auf die härteſten bürgerlichen Strafen gegen ſie anzutragen [113]). Daher läßt es ſich erklären, warum er ſchon zu ſeiner Zeit veranlaßt wurde, eine weitläuftige Schrift gegen den Skepticismus auszuarbeiten. Der nächſte Widerleger des Skepticismus war ein Gegner der Carteſiſchen Philoſophie, Martin Schoock [114]). Seine Schrift enthält manche richtigen und artigen Bemerkungen über die Geſchichte der ältern Skeptiker. Seine Widerlegung enthält, auch neben manchen ſchwachen Gründen, auch viele ſcharfſinnige, die übrigens den Pyrrhonismus, mit welchem es dieſer Holländer zu thun hat, eigentlich nicht widerlegen, ſondern nur zeigen, daß er in keiner Menſchenſeele ganz ausführbar ſei. Der Verfaſſer läßt ſich nicht nur auf den allgemeinen Pyrrhonismus, ſondern auch auf die Einwürfe deſſelben gegen einzelne Wiſſenſchaften ein, worinn er dem Sextus faſt Schritt vor Schritt folgt. Im Jahre 1661

112) La vérité des Sciences contre les Sceptiques par Mſr. Merſenne à Paris 1625.

113) S. Brucker T. IV. P. II. p. 242. Not. 9.

114) Martini Schoockii de Scepticiſmo pars prior ſive libri quatuor: quibus, qua antiquorum, qua recentiorum Scepticorum deliria ex ſuis principiis ſolide diſcutiuntur, atque certitudo non minus diſciplinarum univerſalium, quam philoſophiae theoreticae aſſeritur. Groningae 1652.

Digitized by Google

1661 zeigte Silhon die gefährlichen Folgen von Montagne's Skepticismus und ſuchte ihn zu widerlegen [115]). Er zeigte, daß die chriſtliche Religion die Exiſtenz Gottes, die Gewißheit des Zeugniſſes der Sinne und die Möglichkeit, die Glaubwürdigkeit der Wunder zu prüfen, vorausſeze, daß alſo der Pyrrhonismus ſie ganz und gar zerſtöre. Seine Widerlegung iſt ſehr deutlich und für den gemeinen Menſchenverſtand überzeugend. Einen chriſtlichen Gläubigen wird ſie bekehren können. Die ganze Schrift iſt in einem claſſiſchen franzöſiſchen Stile geſchrieben und enthält viel Lehrreiches auch über Moral und Politik. Im Jahre 1697 erhob ſich der Niederländer Villemandy mit großem Geräuſche und kündigte dem Skepticismus den Krieg an [116]). Er ſchilderte die Folgen deſſelben für alle Wiſſenſchaften und Künſte und für das ganze menſchliche Leben mit fürchterlichen Farben. Er witterte ihn überall, ſelbſt in dogmatiſchen Syſtemen. Er ſuchte ihn durch ſich ſelbſt zu zerſtören, durch ſeinen Innhalt, durch

115) De la certitude des connoiſſances humaines, ou ſont particulierement expliquez les principes et les fondemens de la morale et de la politique etc. par le Sr. de Silhon, Conſeille d'eſtat ordinaire I. Partie à Paris 1661. 4.

116) Scepticismus debellatus ſeu humanae cognitionis ratio ab imis radicibus explicata; ejusdem certitudo adverſus Scepticos quosque veteres ac novos inviƈte aſſerta; facilis ac tuta certitudinis hujus obtinendae methodus praemonſtrata. Lugd. Batav. 1697. 4.

Digitized by Google

durch ſeine Methode, durch die Handlungsart der Skeptiker. Er treibt ihn auf alle mögliche Art ad abſurdum und ſtellt ihm einen ſehr ſtrengen Dogmatismus entgegen, wobei er keinem hergebrachten Syſteme folgt, ſondern ſeinen eigenen Weg geht. Huet fand in Muratori einen beſondern Gegner [117]). Bayles zahlreiche Gegner und Leibnizens zahlreiche Anhänger kämpften für den Dogmatismus mit ſehr glüklichen Waffen.

Inzwiſchen hatten verſchiedene Umſtände, unter welchen Bacos, Hobbes und Lockes Schriften nicht die am wenigſten merkwürdigen ſind, eine Reihe von Männern gewekt, welche die chriſtliche Religion in ihren erſten Fundamenten angriffen, die bisher immer noch, auch bei den unzähligen Streitigkeiten und Trennungen in der chriſtlichen Kirche, auch von den entgegengeſezten Parthieen als ausgemacht vorausgeſezt worden waren. Dieß gab die Veranlaſſung, daß einige Gegner der chriſtlichen Offenbarung nun der menſchlichen Vernunft eine deſto größere Würde und Untrüglichkeit zuſchrieben, und auf dieſe Art Gegner des Skepticismus aus Verwerfung des chriſtlichen Supernaturalismus wurden. Hingegen entſtan-

117) Delle forze dell intendimento umano, o ſia il Pirroniſmo confutato. Trattato di Antonio Muratori, oppoſto al libro del pretoſo Monſignore Huet intorno al debolezza dell' umano intendimento. Ediz. III in Venezia 1756.

ſtanden auch theologiſche Skeptiker, welche die chriſtliche Religion nicht verwarfen, ſondern bloß Zweifel gegen ſie vorbrachten und ſie als etwas charakteriſirten, das über unſern Horizont erhaben ſei und worüber ſich nichts Gewiſſes ausmachen laſſe, in ſo fern ſie mehr lehren ſoll, als die Vernunft. Aber dieſer Skepticismus wurde auch von verſchiedenen auf die Moral und Religion der Vernunft ausgedehnt, wiewohl noch keiner ein ganzes Syſtem des Skepticismus conſequent ausführte.

Zu der erſten Claſſe gehören Collins [118]) und Lyons [119]). Zu der zweiten Claſſe gehören Tindal [120]), Shaftsbüry und gewiſſermaſen auch Bolingbroke. Shaftsbüry führte den Geiſt der Platone und Xenophonte wieder in die Philoſophie ein, und ließ ſie die Sprache des ſeinen, urbanen aber ungekünſtelten Umgangs reden. Er beſaß Seelenkraft genug, um die Ideen eines großen und verehrten Lehrers zu verlaſſen und einzuſehen, daß ſie der Religion und Tugend gefährlich werden können. Er

118) A diſcourſe of freethinking occaſioned by the riſe and growth of a ſect call'd Freethinkers London 1714.

119) The infallibility of human jugdment, its dignity and excellency, being a new art of reaſoning and diſcovering truth, by reducing all diſputable caſes to general and ſelf-evident propoſitions. edit. V. London 1725.

120) Chriſtianity as old as the creation — London 1730.

Er hat nie die chriſtliche Offenbarung geradezu angegriffen — er ſcheint Manches Große und Edle in ihr aufrichtig geſchäzt und lebhaft empfunden zu haben — aber er wirft Zweifel gegen ſie auf, er ſchürzt Knoten, die er nicht löſst — jedoch auch dieß im anſtändigſten Tone von der Welt. Bolingbroke, der mit einer ſeltenen Energie und mit Bliken des Genies ſchreibt, treibt den hiſtoriſchen Skepticismus ſehr weit, um der in der Bibel enthaltenen Geſchichte alle Glaubwürdigkeit zu nehmen [121]). Dieſer Mann ſchwankte lange zwiſchen Aberglauben und Unglauben hin und her, bis er am Ende ſeines Lebens in die wildeſte allgemeinſte Zweifelſucht und in den troſtloſeſten Unglauben verſank, wozu ohne Zweifel ſeine Schikſale und ſeine ausſchweifende Lebensart nicht wenig beitrugen. Unter diejenigen, welche von der Bezweiflung oder Verwerfung der chriſtlichen Religion zu einer Bezweiflung der Religion und Moral übergehen, kann man auch Chubb und vielleicht Mandeville rechnen. Jener macht die göttliche Vorſehung, Vergeltung und Unſterblichkeit zweifelhaft, und dieſer iſt ein Sophiſt, der die Moral in Fabeln beſpottet, jedoch ſo, daß man nicht recht daraus kommen kann, wie es eigentlich gemeinet iſt.

Jedoch die meiſten engliſchen Gegner der Offenbarung ſtimmten darinn überein, daß ſie der Vernunft

121) Of the ſtudy of hiſtory Letter IV.

Digitized by Google

nunſt ein großes Anſehen und eine große Gewißheit zuſchrieben. Dieß veranlaßte einige Vertheidiger der chriſtlichen Religion, wieder die alte Litaney von der Schwäche der Vernunft und der Ungewißheit ihrer Ausſprüche anzuſtimmen, Vernunft und Offenbarung einander entgegenzuſezen, und ſo der lezten den Sieg verſchaffen zu wollen. Ihre Gegner nahmen ihren Vortheil wahr und erklärten, daß, wenn die chriſtliche Religion unvernünftig wäre, ſie nichts dagegen hätten. Einer derſelben, der ſichtbar Baylen nachgeahmt hat, ſtellte die Ausſprüche der Vernunft in der Religion ſo zweifelhaft, das Chriſtenthum ſelbſt über alle Vernunft ſo erhaben, den Glauben an daſſelbe als ein ſo erſtaunendes Wunder vor, das alle Kräfte des Verſtandes umkehre und das am meiſten glauben mache, was der Vernunft und Erfahrung am meiſten zuwider ſei — daß man Anfangs nicht wußte, ob man den Verfaſſer unter die Feinde oder Vertheidiger des Chriſtenthums zählen ſollte. Aber dieſer Verfaſſer iſt höchſtwahrſcheinlich weder Naturaliſt, noch Supernaturaliſt, ſondern ein ganzer Religionszweifler geweſen [122]). Die Veranlaſſung war dringend, die chriſtliche Religion als etwas Vernunftmäßiges vorzuſtellen, welches dann auch von einer Reihe engliſcher Schriftſteller geſchehen iſt.

Je-

122) Chriſtianity not founded on argument London 1742.

Jener ſkeptiſche Schriftſteller hatte ſelbſt Clarkes erhabene und ſcharfſinnige Philoſopheme über Gottes Daſeyn und Eigenſchaften angegriffen. Dieſer Clarke wurde in der philoſophiſchen Theologie für England ohngefähr eben das, was zu derſelbigen Zeit Leibniz für Deutſchland wurde. Kaum wird die reinere Gotteslehre und der vernünftige Chriſtianismus je einen edleren, helleren und würdigern Vertheidiger gefunden haben. Ueberhaupt erhoben ſich nach und nach unter dem immer mehr um ſich greifenden Unglauben und der ſich immer mehr verbreitenden Zweifelſucht verſchiedene Schriftſteller, die ſolchen Gegnern in mehr als einer Rükſicht mehr als gewachſen waren. Ditton entwikelte die Begebenheit der Auferſtehung Jeſu mit einer Fruchtbarkeit und einem Intereſſe, mit welchem ſie bisher noch nie behandelt worden war, und ſuchte zugleich den hiſtoriſchen Pyrrhonismus zu widerlegen [123]). Butler [124]) zeigte auf eine höchſt feine und ſcharfſinnige Art, wie der Lauf der Natur uns auf eben die Ideen und Wahrheiten leite, die uns die Religion zu glauben gebietet, wie ſich in der chriſtlichen Religion dieſelbe göttliche, über das Menſchengeſchlecht waltende Haushaltung zeige, die man in dem Gange der Vorſehung

123) A diſcourſe, concerning the reſurrection of Jeſus Chriſt — by Humphry Ditton London 1712. P. II.

124) Analogy of religion natural and revealed to the courſe of nature London 1736.

ſehung überhaupt bemerken könne, wie in den Lehren des Evangeliums die reinſten moraliſchen und religiöſen Grundſäze gleichſam als in Hüllen verborgen liegen. Er zeigte den Skeptikern, für welche er nach ſeinem eignen Geſtändniß (S. 477. deutſch.) dieß Werk vorzüglich geſchrieben hat, welche große Verbindlichkeit und welche Achtung gegen das Chriſtenthum ihnen auch ihre Denkart in Anſehung der Religion noch auflege, wenn es ihnen anders nicht gleichgültig iſt, noch für ehrliche und rechtſchaffene Männer gehalten zu ſeyn. Butlers und Dittons Werke gehören unter die lehrreichſten theologiſchen Schriften, die geſchrieben ſind. Berkeley, ein eben ſo ſonderbarer als geiſtvoller und liebenswürdiger Weltweiſer [125]), ſtellte die ſchreklichen Folgen

125) Annual Regiſter 1763. Supplements to the new biographical Dictionary Vol. XII. In der erſten Schrift heißt es unter andern: Here (in the Trinity college at Dublin) he ſoon began to be looked upon as the greateſt genius or the greateſt Dunce in the whole univerſity; thoſe, who were but ſlightly acquainted with him, took him for a fool; but thoſe, who ſhared his moſt intimate friendship, looked upon him as a prodigy of learning and good nature. When ever he appeared abroad, which was but ſeldom, he was ſurrounded by a crowd of the idle or the facetious, who followed him, not to be improved, but to laugh — — — His buſineſs as a fellow allowed him ſufficient leiſure and his genius prompted him to ſcrutinize into every abſtruſe ſubject. He ſoon therefore was regarded as one of the beſt metaphyſicians in Europe; his logis was looked upon rather as the work of a man ſkilled in the metaphyſics, than in the dialect of the ſchools; his treatiſe upon

des Unglaubens für das Wohl und die Moralität der menſchlichen Geſellſchaft mit einer bittern Satyre und einer unwiderſtehlichen Beredſamkeit dar. Der Idealismus war lange vor ihm geahndet und durch die Descartes, Malebranche und Bayle vorbereitet worden — er aber ſtellte ihn dogmatiſch feſt. Er behauptete in mehreren Schriften, die mit eben ſo viel claſſiſcher Eleganz als Gründlichkeit geſchrieben ſind, es gebe gar nichts dergleichen in der Welt, das wir Materie nennen, ſondern es exiſtire überall nichts, als Geiſter und Ideen, und unter den Ideen gebe es keine abſtracten [126]). So ſehr dieſe Behauptungen dem Skepticismus günſtig zu ſeyn ſcheinen, und auch wirklich zur Erzeugung deſſelben beigetragen haben, ſo erklärte doch Berkeley in den Geſprächen zwiſchen Hylas und Philonous, in welchen er ſeine Ideen am deutlichſten ent-

upon matter was alſo thought to be the moſt ingenious paradox that ever amuſed learned leiſure and many were the answers made to it by the literati of Europe. — Some tine after his return (von der Tour de l'Europe) he was promoted to a Deanery in which ſituation he wrote his Minute philoſopher, one of the moſt elegant and genteel defences of that religion, which he was born to vindicate both by his virtues and his ingenuity. — S. auch die Nachrichten in der deutſchen Ueberſetzung von Berkeleys philoſophiſchen Werken I. Theil Leipzig 3781.

126) New Theory of viſion 1709. Treatiſe on the principles of human knowledge 1710. Dialogues between Hylas and Philonous 1713.

entwikelt hat, ſchon auf dem Titelblatte, daß ſie abgefaßt ſeien, um die Wirklichkeit und die Vollkommenheit der menſchlichen Erkenntniſſe, die unkörperliche Natur der Seele und die unmittelbare Vorſehung der Gottheit gegen Skeptiker und Atheiſten klar zu erweiſen. In der Schrift ſelbſt behauptet er, daß der Glaube an eine Körperwelt die Urſache unzähliger unnüzer Grübeleien geweſen ſei. Er hoft, daß, wenn man ſeine Principien annehme, der Atheismus und Skepticismus gänzlich zu Boden ſtürzen, daß dadurch viele Dunkelheiten aufgehellt, viele Schwierigkeiten gelößt, verſchiedene unnüze Zweige der Wiſſenſchaften abgeſondert werden werden. Er verſpricht ſogar von ſeinem Syſteme, daß es die Speculation in nähere Verbindung mit der Praxis bringen, den Menſchen von Paradoxen zum ſchlichten Menſchenverſtande zurükführen und das Gefühl der Tugend, das faſt von der Erde verſchwunden ſei, wieder zurükbringen könne (S. 59 — 61. deutſche Ueberſ.) Der Idealismus ſchneidet allerdings eine Menge Unterſuchungen über die Körperwelt und ihren Urſprung, über das Verhältniß und die wechſelſeitigen Einwirkungen des Geiſtes und des Körpers, über Sinnlichkeit ꝛc. — Unterſuchungen, um welche ſich von jeher die Metaphyſik vorzüglich gedreht hat, und damit eine Menge Zweifel ab — er nimmt für das Geiſtige ein — er entreißt dem Atheiſten eine Menge ſeiner Einwürfe — aber er kann

wohl bei keinem Menſchen zur vollen Ueberzeugung gebracht werden, und läßt ſich nur auf eine ſehr künſtliche Art mit dem dogmatiſchen Theismus vereinigen. Berkeley leugnete die Exiſtenz der ſinnlichen Dinge nicht, er leugnete nur ihre von einem andern Verſtande unabhängige Exiſtenz. Er unterſchied zweierlei Gattungen von Ideen — ſolche, die wir ſelbſt hervorbringen, und ſolche, die wir wahrnehmen. Die von uns wahrgenommenen Ideen exiſtiren unabhängig von unſerm Geiſte, weil wir wiſſen, daß wir nicht Urheber derſelben ſind, daß wir nicht willkührlich beſtimmen können, welche Ideen wir haben wollen, wenn wir Augen und Ohren öfnen. Solche Ideen müſſen alſo in einem andern Geiſte exiſtiren, nach deſſen Willen ſie ſich uns darſtellen — die Mannichfaltigkeit, Ordnung und Art dieſer Eindrüke bringen uns zu dem Schluſſe, daß eben dieſer Geiſt weiſe, mächtig und über allen Ausdruk gut iſt (203. 205. 207. 211. 212.) Das ganze Geſpräch ſchließt Philonous ſo: Sehen Sie den Springbrunnen dort, Hylas! Das Waſſer erhebt ſich als eine Säule bis zu einer gewiſſen Höhe, theilt ſich und fällt wieder in das Baſſin zurük, von wo es ſich erhoben hatte. Seine Erhebung ſowohl als ſein Fall ſind Wirkung eines und deſſelben Geſezes der Schwere. Auf eben die Art bringen die Grundſäze, die auf dem erſten Anblik zum Skepticismus zu führen ſcheinen, wenn ſie bis zu einem gewiſſen Punct verfolgt werden, zu den gewöhnlichen Be-

Begriffen des gemeinen Menſchenverſtandes zurük. Berkeley fand deswegen, daß ſein Idealismus mit dem gemeinen Menſchenverſtande übereinſtimme, weil demſelben zufolge, wirklich alles was wir wahrnehmen, ſowohl die primäre als ſecondäre Eigenſchaften der Körper exiſtiren, und das gar nicht vorſtellbare Einwirken des Körpers in den Geiſt wegfällt (S. 296 ff.) [127]). Gegen das Ende ſeines Lebens dachte er ſehr gering von allen metaphyſiſchen Unterſuchungen und fieng an, die ganze Gewißheit dieſer Wiſſenſchaft zu bezweifeln. Er wandte ſich alſo zu wohlthätigern Studien, vorzüglich zur Politik und Arzneikunde, und gab bald in beiden die treflichſten Proben [128]). Wenige Gelehrte haben einen ſo großen daurenden Ruhm der Tugend erhalten als er, und Pope hat ihn ſchon durch die Zeile verewigt: To Berkeley every virtue under heaven.

Die Revolution in der Theologie hatte in England angefangen, in Deutſchland ward ſie fortgeſezt. Dort gieng ſie vorzüglich von Locke aus, hier von Leibniz und Wolf, und den immer bekannter werdenden Werken der engliſchen ſogenannten Naturaliſten. Dort hieng ſie mehr an philoſophiſchen und hiſtoriſchen

127) Der Berkeleyiſche Idealismus iſt verſchieden beurtheilt von Reid; Eſſays on the intellectual powers of man. Edinburgh 1785. II, 10. Kant Kritik der reinen Vernunft S. 274. ff. Platner Aphorism. I, 409. ff. Vergl. Allg. deutſch. Bibl. 52. B. 1s St. S. 160 ff.

128) S. Annual Regiſter l. c.

ſchen Unterſuchungen, hier ſollte ſie mehr von einer verbeſſerten Kritik, Exegeſe und Kirchengeſchichte ausgehen. Mit dieſer Revolution war mehr oder weniger eine Revolution in allen Wiſſenſchaften verbunden — vorzüglich aber in der Philoſophie, und in ſo fern hängt ſie mit der Geſchichte des Skepticismus ſehr enge zuſammen.

Geſchich-

Digitized by Google

Geſchichte des Skepticismus.

VI. Periode

Von Hume bis Kant und Platner.

Digitized by Google

Digitized by Google

David Hume.

Hier iſt ein Mann, der beides als Weltweiſer und als Geſchichtſchreiber Epoche gemacht hat, der bis auf dieſen Tag das ganze gebildete Publicum in hohem Grade intereſſirt, und deſſen Ruhm, obgleich ſtiller und langſamer gegründet, doch den Ruhm der Rouſſeau und Voltaire überleben zu wollen ſcheint. Ich hoffe alſo bei meinen Leſern Verzeihung zu finden, ja vielleicht einigen Dank einzuerndten, wenn ich hier einen weitern Geſichtspunct faſſe, als bei allen vorhergehenden Skeptikern, und ihn nicht nur als Weltweiſen, ſondern zugleich als Menſchen und Gelehrten überhaupt ſchildere [129]).

Hume

129) Die unmittelbar folgenden Nachrichten von Humes Leben ſind genommen aus The life of David Hume written by himſelf. London 1777. Franzöſiſch: à Londres 1777. Deutſch: Walchs neueſte Religionsgeſchichte Th. VIII. Supplement to the life of David Hume containing genuine anecdotes and a circumſtantial account of his death and funeral. To which is added a certified copy of his laſt will and teſtament vergl. Eſchenburgs Brit. Mag. I, 83 ff. A letter to Adam Smith on the life, death and philoſophy of his friend David Hume, by one of the people called Chriſtians Oxford 1777. Apology for the life and writings of David Hume, with a parallel between him and the late Lord Cheſterfield: to which is added an addreſs to one of the people

Hume iſt zu Edinburg den 26. April 1711 geboren. Sein Vater war ein Schottiſcher Laird und ſtammte von den Grafen von Home oder Hume ab, ſeine Mutter war aus einer nicht weniger angeſehenen Familie. Die Familie war nicht reich, und David als der jüngere Sohn erhielt nur einen ſehr geringen Antheil von dem ohnehin nicht anſehnlichen Vermögen. Sein Vater ſtarb als er noch nicht erwachſen war, und ließ ihn ſammt einem ältern Bruder und einer Schweſter unter der Leitung einer Mutter, die bei vielen ſeltenen Verdienſten auch das hatte, daß ſie ſich, obgleich jung und ſchön, doch ganz der Erziehung ihrer Kinder widmete.

Hume vollendete den in England gewöhnlichen Studiencurſus mit ziemlich glüklichem Erfolge, ohne ſich weiter unter ſeinen Mitſchülern durch Kenntniſſe und Talente beſonders auszuzeichnen. Was ihn vielleicht allein auszeichnete, war ein ſehr frühzeitiger ent-

eople called Chriſtians. By way of reply to his letter to Adam Smith — London 1777. Curious particulars and genuine anecdotes reſpecting the late Lord Cheſterfield and David Hume, with a parallel between theſe celebrated perſonages, and an impartial character of Lord Cheſterfield. To which is added a ſhort vindication of the chriſtian cauſe and character, occaſioned by a recent reflection thrown upon them by the author of the apology etc. London 1788. Annual Regiſter for the year 1776. London 1777 S. 27 — 33. Anecdoten und Characterzüge aus David Humes Leben habe ich in der Berliner Monatsſchrift Novemb. 1791 S. 402 ff. angeführt. Man ſehe auch Zimmermanns ſchöne Schilderung: Von der Einſamkeit Th. I. S. 69 — 78. und die Anecdoten in Sturz verm. Schriften 1. Samml.

entſchiedener Geſchmak und eine lebhafte Freude an der Literatur, welche auch die herrſchende Leidenſchaft ſeines Lebens und die Hauptquelle ſeines Vergnügens wurde. Nach hergebrachter Schottiſcher Sitte konnte ein Sohn von einer guten Familie ſich weder dem Commerz, noch dem geiſtlichen Stande widmen. Geiſtliche Aemter werden in Schottland, wegen der geringen damit verbundenen Beſoldungen, nur von niedrigeren Ständen geſucht. Ein jüngerer Sohn von einer Familie, wie die Humiſche, mußte entweder Officier oder Rechtsgelehrter oder Arzt werden. Hume wurde von ſeiner Familie zum Rechtsgelehrten beſtimmt, weil ſie glaubte, daß der fleiſſige, gemäſigte und verſtändige Jüngling ſich am beſten zu dieſem Stande ſchike. Er empfand aber eine unüberwindliche Abneigung gegen jeden andern Gegenſtand des Studiums, als die Philoſophie und alte Literatur. Seine beſondere Abneigung gegen die Jurisprudenz floß ohne Zweifel noch aus dem Bewußtſeyn her, daß ſich ſein gemäßigtes, an Indolenz gränzendes Temperament, und ſein geringes Talent zur Elocution mit dem Stande des Rechtsgelehrten in England nicht vereinigen laſſe. So wenig Fleiß er auf die Jurisprudenz verwendete, und ſo wenig er im Sinne hatte, bei derſelben zu bleiben, ſo gab ihm doch dieſe Beſtimmung Veranlaſſung, die Schottiſchen Geſeze zu ſtudiren.

Inzwiſchen beſaß er nicht Vermögen genug, um eine ſolche bloß literariſche Lebensart fortzuſezen. Er ſezte ſich über die Vorurtheile hinweg, und gieng

1734

1734 nach Briſtol, um ſich der Handlung zu widmen. Am Ende einiger Monate fand er, daß er ſich dazu durchaus nicht ſchike.

Er begab ſich nach Frankreich, für welches er ſchon lange, wider die Gewohnheit der Engländer, einige Vorliebe hatte, und wo er mit geringern Koſten leben konnte. Hier fieng er den Lebensplan an, den er nachher mit ſo viel Beharrlichkeit und Glük verfolgt hat. Er erſezte den Mangel der Reichthümer durch die genaueſte Oekonomie, er lebte in der vollkommenſten Unabhängigkeit und meiſt blos mit ſich ſelbſt und ſeinen Büchern, er verachtete alles, was nicht dazu diente, ſeine Talente in der Literatur zu vervollkommnen. Dieſe feurige Liebe zur Wiſſenſchaft verminderte ſein Intereſſe an den meiſten Dingen, für welche andere ſich lebhaft intereſſiren, und vermehrte ſeine mehr ſcheinbare als wahre Kälte in ſeinem äuſſern Betragen.

In Frankreich lebte er meiſt auf Landhäuſern, zuerſt bei Rheims, alsdann bei la Fleche in Anjou. Hier ſchrieb er ſeinen Tractat über die menſchliche Natur, der ſichtbar durch ſeine Unterſuchungen über die Syſteme der Locke und Berkeley veranlaßt worden iſt. Nachdem er drei vergnügte Jahre in Frankreich zugebracht hatte, kehrte er im Jahre 1737 nach London zurük, und ließ zu Ende des Jahrs 1738 ſeinen Tractat druken[130]). Nie war eine

130) A Treatiſe of human nature being an attempt to introduce the experimental method of reaſoning into moral ſubjects. III. Vol. 1739 u. 40.

eine literariſche Unternehmung unglüklicher und mehr wider die Erwartung ihres Urhebers ausgefallen. Das Werk ſtarb in der Geburt, und erhielt ſelbſt nicht einmal die Auszeichnung, unter den Fanatikern einiges Murren zu erregen. Es enthielt eigentlich ein gemäßigt-ſkeptiſches Syſtem, das aus Berkeleyiſchen und Lockiſchen Grundſäzen ganz natürlich herzufließen ſchien, aber zugleich mit ſo viel Kunſt und Feinheit, mit ſo viel Tiefſinn und Geſchmak, mit ſo ſyſtematiſchem Geiſte uud neuen Zügen aufgeführt, als bisher der Metaphyſik noch nie wiederfahren war. Aber eben dieſe Beſchaffenheit des Werks und das große Anſehen, in welchem Locke und Berkeley vorzüglich damals ſtanden, machten, daß daſſelbe nur wenig geleſen wurde und keine große Aufmerkſamkeit erregte. Der Verfaſſer wählte, wie ſeine Vorgänger, den empiriſchen Weg, wurde aber dadurch auf einen philoſophiſchen Skepticismus geleitet, der noch nie ſo conſequent und ſo angenehm war vorgetragen worden. Dieß iſt nach dem, was wir in der vorhergehenden Periode über die Syſteme, von welchen er ausgieng, bemerkt haben, gar nicht zu verwundern. In dem erſten Bande handelte er vom menſchlichen Verſtande, im zweiten von den Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, im dritten von der Moral. Die Kritik und Politik ſollte noch hinzukommen, und auf dieſe Art ein ganzes Syſtem der Philoſophie und Alles für den Menſchen Wiſſenswürdigen geliefert werden

den [131]) Das wenige Glük, welches die erſten Theile gemacht hatten, hielt ihn zurük, das Ganze zu vollenden, nicht aber, es nachher in einer andern Geſtalt dem Publicum zu geben. Dieß wichtige Werk, deſſen Ideen und Vortrag in der Folge beinahe allgemeine Bewunderung erwarben, und in mehr als einer Wiſſenſchaft eine Revolution vorbereiteten, ward von Hume in einem Alter von etlich und zwanzig Jahren entworfen, gedacht und gröſtentheils geſchrieben. Es iſt izt in England ſehr ſelten, und ich habe es dort ſelbſt zu einem hohen Preiße gekauft. Ich würde es hier genauer charakteriſiren, und beſonders mit ſeinen **Verſuchen** genauer vergleichen, wenn es nicht durch **Jakobs** Ueberſezung in Deutſchland bekannter geworden wäre. Was übrigens davon in eine Geſchichte des Skepticismus gehört, wird weiter unten vorkommen.

Hume ließ ſich durch dieſen erſten ſo unverdienter Weiſe mißlungenen Verſuch nicht abſchreken, einen zweiten zu wagen. Er ſcheint bemerkt zu haben, daß die wiſſenſchaftliche Anordnung und Form

und

131) S. l. c. Advertiſement. In der Schrift ſelbſt ſagt er S. 5: The ſole end of Logic is to explain the principles and operations of our reaſoning faculty and the nature of our ideas: morals and criticiſm regard our taſte and ſentiments: and politics conſider men as united in ſociety and depend on each other. In theſe four ſciences of Logic, Morals, Criticiſm and Politics is comprehended almoſt every thing, which it can any way import us to be acquainted with, or which can tend either to the improvement or ornament of the human mind.

Digitized by Google

und hie und da eine Dunkelheit und Unrichtigkeit im Ausdruke, auch wohl die Materie ſelbſt, dem glük-lichen Fortgange ſeines Werks vorzüglich im Wege ſtand. Er zog ſich alſo wieder ins Landleben zurük, und ſezte die Anſtrengung ſeines Geiſtes zur Hervorbringung neuer Produkte mit verdoppeltem Eifer fort. Er wählte Gegenſtände, die ein größeres Publicum intereſſiren konnten. Er handelte ſie in kleineren Aufſäzen ab, denen er ſo viel Reize und Klarheit gab, als die Materie trug. Im Jahre 1742 ließ er den I. Theil ſeiner moraliſchen, politiſchen und litterariſchen Verſuche zu Edinburg druken, die das Gepräge eines höchſt gebildeten, kenntnißreichen, von dem Geſchmake der Alten ganz durchdrungenen Geiſtes trugen, und verſchiedene politiſche Räſonnements enthielten, welche das Intereſſe der Nation reizen konnten. Er ſprach hier von der Freiheit der Preſſe, von der Möglichkeit, die Politik in eine Wiſſenſchaft zu bringen, von dem Urſprunge und den erſten Principien einer Regierung, von der Unabhängigkeit des Parlaments, von der britiſchen Conſtitution, von den Parthieen in Großbritannien, von bürgerlicher Freiheit, eben ſo glüklich, ſcharfſinnig und beredt von der Würde und Schwäche der menſchlichen Natur, von der Delicateſſe des Geſchmaks und der Leidenſchaft, vom Aberglauben und Enthuſiasmus, von Beredſamkeit, vom Urſprunge und Fortgange der Wiſſenſchaften, von der Denkart des Epikureers, Stoikers, Platonikers und Skeptikers, von Polygamie und Eheſcheidung, von Simplicität und Feinheit in der

Schreibart, von Nationalcharaktern, von der Tragödie und der Regel des Geſchmaks. Dieſe Verſuche wurden ſo günſtig aufgenommen, daß ſie Humen ſeinen erſten litterariſchen Unfall vergeſſen machen konnten. Während der Muße, in welcher er dieſe Verſuche ſchrieb, machte er die griechiſche Sprache, die er in ſeiner früheren Jugend nachläßig getrieben hatte, zum Gegenſtand eines neuen Studiums.

Im Jahre 1745 erhielt er einen Brief vom Marquis von Annaldale, der ihn einlud nach England zu kommen, um mit ihm zu leben. Die Eltern und Freunde dieſes jungen Mannes wünſchten, daß Hume ihm die Sorgfalt und die Leitung widmen möchte, welcher der Zuſtand ſeiner Seele und ſeiner Geſundheit ſo ſehr bedurfte. Hume brachte ein Jahr bei ihm zu. Nach Ende deſſelben erhielt er eine neue Einladung vom General Saint-Clair, der ihm vorſchlug, ihn als Secretär zu einer Expedition zu begleiten, welche zuerſt gegen Canada beſtimmt war, ſich aber mit einer Landung auf der Küſte von Frankreich endigte.

Im Jahre 1746 — dieß hat er in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung ganz übergangen — meldete er ſich nach Pringles Tode um die Lehrſtelle der Moralphiloſophie zu Edinburg, welche alle ſeine Wünſche erfüllt haben würde. Der Adel und die Gentry verwendeten ſich mit großem Eifer für ihn, aber da die presbyterianiſche Geiſtlichkeit ein Recht hat, gegen einen der drei vom Stadtrathe vorgeſchlagenen

genen Candidaten zu excipiren, ſo ſchlugen ſie Humen wegen ſeiner Grundſäze aus, und Beattie erhielt die Stelle. Hume hat gleichfalls nicht erzählt, daß in der Verſammlung der Schottiſchen Geiſtlichkeit eine Unterſuchung über die in ſeinen Schriften herrſchenden Grundſäze angeſtellt, und Cenſuren über ihn, als einen Irrlehrer, vorgeſchlagen wurden [132]).

Das folgende Jahr 1747 ſchlug ihm eben dieſer General vor, ihn gleichfalls als Secretär bei ſeiner militäriſchen Ambaſſade an die Höfe von Wien und Turin zu begleiten. Er legte eine Officiersuniform an, und wurde an dieſen Höfen als Aide de Camp des Generals vorgeſtellt. — Dieſe beiden Jahre waren beinahe die einigen Unterbrechungen ſeiner Studien während ſeines ganzen Lebens. Er brachte ſie ſehr angenehm und in guter Geſellſchaft zu. „Damals, ſagt er, machte mich meine Beſoldung, verbunden mit meiner Oeconomie, zum Herrn von Glükgütern, die ich unabhängig nannte, obgleich meine Freunde ſich faſt des Lachens nicht enthalten konnten, wenn ich aus dieſem Tone ſprach. Kurz ich beſaß damals ohngefähr 1000 Pfund Sterling.“

In Turin arbeitete Hume den erſten Theil ſeines Tractats über die menſchliche Natur ganz neu aus. Er vertheilte ihn in mehrere kleinere Verſuche, gab dem Stile mehr claſſiſche Vollkommenheit, dem

 Räſon-

132) S. Curious Particulars S. 3. f. Annual Regiſter l. c.

Räſonnement mehr Schärfe und Conſequenz und kürzte das Ganze ab. So entſtand ſeine Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand. Sie wurde zu London gedrukt, machte aber in England nicht viel mehr Glük, als der Tractat. Als Hume aus Italien nach ſeinem Vaterlande zurükkam, hörte er zu ſeiner großen Betrübniß in ganz England jedermann von den freien Unterſuchungen des Doctor Middleton ſprechen, indem ſeine eigenen Unterſuchungen ganz und gar vernachläßigt oder unbekannt waren. Inzwiſchen lagen in dieſen Unterſuchungen die Keime zu einer Revolution in der Philoſophie, welche auch in der Folge dadurch bewirkt worden iſt. Seine moraliſchen und politiſchen Verſuche wurden um eben dieſe Zeit in London neu aufgelegt. Nichts deſto weniger fand Hume gar nicht Urſache, mit der Aufnahme derſelben zufrieden zu ſeyn.

Er begab ſich 1749 nach Schottland. Seine Mutter war geſtorben: er lebte zwei Jahre mit ſeinem Bruder auf ſeinem Landhauſe. Hier ſchrieb er den zweiten Theil ſeiner Verſuche, welche er political diſcourſes nannte, und ſeine Unterſuchungen über die Principien der Moral, welche eigentlich der umgearbeitete zweite Theil ſeines Tractats waren. Die Hauptgegenſtände ſeiner politiſchen Unterſuchungen waren der Handel, das Geld, das Intereſſe (Zins), die Taxen, das Gleichgewicht der Macht, der öffentliche Credit, der geſellſchaftliche Grundvertrag, der paſſive Gehorſam, die Be-

völ-

völkerung der alten Staaten, die Coalition der Partheien, die proteſtantiſche Succeſſion in Großbritannien. Seine moraliſchen Grundſäze müſſen nachher beſonders dargeſtellt werden.

Izt fieng Hume an zu bemerken, daß die Aufmerkſamkeit des Publicums auf ſeine Schriften immer mehr rege würde. Sein Verleger Millar ſchrieb ihm, daß ſie, ausgenommen jenen unglüklichen Tractat, der Gegenſtand der Unterhaltungen zu werden anfängen, daß der Debit derſelben täglich zunähme, und daß man neue Editionen derſelben fordere. Die Geiſtlichen, und unter denſelben Warburton, fiengen zuerſt an dagegen zu ſprechen und zu ſchreiben. Hume hatte ſich feſt vorgenommen, nie einem litterariſchen Gegner zu antworten, und dieſem Vorſaze iſt er auch beinahe unabänderlich treu geblieben. Die Widerſprüche ſchienen ihm einen Zuwachs von Reputation anzuzeigen, und munterten ihn um deſto mehr auf, jemehr er gewohnt war, die gute Seite der Dinge mehr als die ſchlimme zu faſſen. „Dieſe Geiſtesſtimmung, ſagt er, iſt mehr werth, als mit 10000 Pfund Sterling Renten geboren zu ſeyn.“

Im Jahre 1752 machte er ſeine obenangeführten politiſchen Unterſuchungen zu Edinburg durch den Druk bekannt — das einige ſeiner Werke, welches gleich bei ſeiner Erſcheinung Beifall fand. In eben dieſem Jahre wurden ſeine Unterſuchungen über die Principien der Moral zu London gedrukt, welche er unter allen ſeinen Schriften

ohne Ausnahme für ſein beſtes Werk hielt. Indeſſen erregte es bei ſeiner Erſcheinung keine Senſation.

Um eben dieſe Zeit ward ihm eine Bibliothekarsſtelle zu Edinburg angeboten. Er nahm ſie an, ob ſie gleich nur mit einer Beſoldung von 50 Guineen verbunden iſt, weil ſie ihm die Gelegenheit verſchaffte, nach Muße alle auserleſenen Schriftſteller und ſehr ſchäzbaren Papiere in einer der beſten Bibliotheken Europens zu benuzen. Dieſe Lage erwekte in ihm den Gedanken, eine Geſchichte von England zu ſchreiben — ein Gedanke, vor welchem er Anfangs erſchrak, wenn er den großen Zeitraum erwog, durch welchen er die Geſchichte durchzuführen hatte. Er faßte ſogleich den Geſichtspunct, dabei auf die gegenwärtig herrſchenden Geſinnungen und Irrthümer der Partheien vorzüglich Rükſicht zu nehmen. Da es ihm ſchien, daß der Factionsgeiſt vorzüglich ſeit der Thronbeſteigung des Hauſes Stuart ſeine Wirkungen auf die Volksmeinungen geäuſſert habe, ſo entſchloß er ſich, mit dieſer Epoche den Anfang zu machen. Die Idee begeiſterte ihn — er glaubte der einige Geſchichtſchreiber zu ſeyn, der unpartheiiſch, ohne alle eigennüzige Abſichten, ohne alle Nationalvorurtheile geſchrieben hätte, und zählte auch wegen des Intereſſe des Gegenſtandes auf allgemeinen Beifall. Aber er ward grauſam getäuſcht. Anfangs nahm man nur wenig Notiz davon. Es wirkte aber hier eine Urſache, die Humen ſelbſt unbekannt geweſen zu ſeyn ſcheint, die er wenigſtens in ſeinem Leben nicht anführt. Die erſte Edition ſeiner

ner Geſchichte von Großbritannien, unter der Regierung Jakobs I. und Carls I. wurde im Jahr 1754 von Hamilton Balfour und Neil verlegt. Hamilton verſprach ſich einen großen Profit von dieſem Buche, zog alſo nach London und öfnete ſeine Bude. Keiner der Londner Buchhändler wollte ein Exemplar von ihm nehmen, weil ſie ihre Privilegien durch ihn gekränkt glaubten. Hamilton wandte ſich in dieſer Verlegenheit an ſeinen Freund Millar, der ihm bei dieſer Gelegenheit eine von denjenigen Proben von Freundſchaft gab, wobei man ſeinen Freund unter dem Scheine des Wohlwollens auf die feinſte Art ruinirt. Er verband ihn dadurch, daß er ihm 50 Exemplare des Werks abnahm: wenn aber jemand in ſeinem ſtark beſuchten Buchladen nach demſelben fragte, ſo ſagte er: „Es iſt ein unvollendetes Werk — bald wird ein zweiter Band herauskommen — der erſte Band ſteht Ihnen inzwiſchen zum Gebrauche zu Dienſte.“ Der großmüthige Mann! So ließ er ſeine 50 Exemplare unter einigen hundert Leſern circuliren, ohne ein einiges zu verkaufen, und — erreichte ſeine Abſicht, ſeinem Freunde die Käufer zu entziehen und ihn dahin zu bringen, ihm ſein Recht auf daſſelbe, als ein unbedeutendes Ding um eine Kleinigkeit zu verkaufen [133]).

Daß der Innhalt der Humiſchen Geſchichte großes Aufſehen erregt hatte, zeigte ſich bald auf eine freilich für den Verfaſſer ſehr unangenehme Art.

133) Curious Particul. S. 4. f.

Von allen Seiten erhob ſich ein Geſchrei des Tadels und ſelbſt des Abſcheus. Engländer, Schotten und Irländer, Whigs und Torys, Anglicaner und Nonconformiſten, Freigeiſter und Andächtige, Patrioten und Höflinge — alle vereinigten ſich gegen ihn, und dieß war ein großer Beweiß ſeiner Unpartheilichkeit. Was Humen am weheſten that, war das, daß nach dieſer erſten Gährung das Buch in Vergeſſenheit zu ſinken ſchien, und ihm Millar ſagte: er habe in einem Jahre nicht mehr als 45 Exemplare davon verkauft. Dieß konnte aber kaum anders ſeyn, da Hume keiner Parthie geſchmeichelt hatte, von allen Parthieen verſchrieen wurde und gewiſſe gemeinſchaftliche Vorurtheile derſelben angegriffen hatte. Solche Werke ſind immer mehr für die Nachwelt als für die Zeitgenoſſen. Hume ward auf eine Zeitlang ganz muthlos. Er faßte einen Widerwillen gegen ſein Vaterland, und entſchloß ſich, ſeinen Namen zu ändern, ſich in irgend einer franzöſiſchen Provinzialſtadt niederzulaſſen, und nie in ſein Vaterland zurükzukehren. Aber der Krieg zwiſchen Frankreich nnd England wurde auf einmal erklärt, und Hume war in der Ausarbeitung des zweiten Bandes ſeiner Geſchichte ſchon weit fortgerükt. Er faßte wieder Muth, und entſchloß ſich, ſein Werk fortzuſezen.

Ehe er den zweiten Band deſſelben herausgab, ließ er ſeine natürliche Geſchichte der Religion zu London mit einigen andern kleinen Aufſäzen druken. Dieß neue Product blieb Anfangs ziemlich im Dunkeln, und manche Leſer wußten gar nicht,

was

Digitized by Google

was ſie daraus machen ſollten, und was der Verfaſſer eigentlich damit wolle [134]). Hume hatte ſeine Abſicht ſo künſtlich verſteckt, daß nur feinere Blike ſie bemerken konnten. Auch Hurd, der mit viel Bitterkeit dagegen ſchrieb [135]), und eben dadurch die Celebrität des Werks beförderte, ſah in dem Verfaſſer einen Deiſten, der an keine Vorſehung glaube, da doch das Werk deutlich einen Religionszweifler verräth.

Im Jahre 1756 gab Hume den zweiten Theil ſeiner Geſchichte heraus, welcher die Periode vom Tode Carls I. bis zur Revolution begrif. Dieſer zweite Band wurde etwas beſſer aufgenommen, als der erſte, und diente ſelbſt dazu, den erſten ein wenig zu heben. Die Parthie der Whigs wurde zufriedener mit dem Geſchichtſchreiber. Hume war vor der Herausgabe dieſes zweiten Theils erinnert worden, daß die Religionsgrundſäze, welche er äuſſere, dem Debit ſeines Werks ſehr im Wege ſtehen würden. Er ließ ſich hiedurch beſtimmen, im zweiten Theile da, wo er von religiöſen Parthieen ſpricht, eine Note hinzuzuſezen, welche eine Art von Apologie für ſeine Religionsgrundſäze enthält, in welcher er zeigt, daß der Mißbrauch der Religion nichts gegen ihren rechtmäßigen Gebrauch beweiſe, und daß es

134) Critical Review 1757. Febr.

135) Remarks on Mr. David Hume's Eſſay on the natural hiſtory of religion addreſſed to the Rev. Dr. Warburton 1757.

es in dem Geſchichtſchreiber keine Irreligion verrathe, wenn er in jeder Religionsſecte, die er zu erwähnen Gelegenheit finde, Fehler und Unvollkommenheiten bemerke [136]). Sobald aber ſein litterariſcher Ruf gegründet war, ſo ſtrich er dieſe Stelle wieder weg. Was ſoll man dazu ſagen?

Im Jahre 1759 erſchien die Geſchichte des Hauſes Tudor, welche beinahe eben ſo viel Geſchrei erregte, als die der zwei erſten Stuart. Am meiſten Aufſehen machte die Geſchichte der Eliſabeth. Dieß Werk iſt es aber eigentlich, das Hume's hiſtoriſchen Ruhm gründete. Ohngefähr um dieſelbige Zeit kam Robertſons Geſchichte der Regierung der Königin Maria von Schottland und ihres Sohns

136) T. II. ed. 1756. p. 449. Hier ſtehen unter andern folgende Erklärungen über den Werth und Zwek der Religion: The proper office of religion is to reform mens lives, to purify their hearts, to inforce all moral duties and to ſecure obedience to the laws and civil magiſtrates. While it purſues theſe ſalutary purpoſes, its operations, though infinitely valuable, are ſecret and ſilent, and ſeldom come under the cognizance of hiſtory. That adulterate ſpecies of it alone, which inflames faction, animates ſedition and prompts rebellion, diſtinguishes itſelf on the open theatre of the world and is the great ſource of revolutions and public convulſions. — — Every inſtitution, however divine, which is adopted by men, muſt partake of the weakneſs and infirmities of our nature; and will be apt, unleſs carefully guarded, to degenerate into one extreme or the other. What ſpecies of devotion ſo pure, noble and worthy the ſupreme being, as that which is moſt ſpiritual, ſimple, unadorned, and which partakes nothing either of the ſenſes or imagination. —

Digitized by Google

Sohns Jacob bis zu ſeiner Beſteigung des Engliſchen Throns heraus — ein Werk, welches bis zum Enthuſiasmus von Perſonen aller Stände bewundert wurde. Viele Gegenſtände ſind von beiden Geſchichtſchreibern mit gleicher Ausführlichkeit behandelt worden. Es erfolgte natürlich eine Vergleichung. Die verſtändigſten und ſcharfſinnigſten Prüfer fanden, daß die philoſophiſche Würde, der richtige und kunſtvolle Plan, die Kraft der Diction, die feine Verkettung der wirkenden Urſachen und Umſtände, die lebhaften Sittengemälde, die umfaſſenden und zugleich hellen Blicke in das Intereſſe der Nationen und die Intriguen der Höfe, unabhängig von den vielen ſchäzbaren Unterſuchungen, welche Hume's Werk auszeichnen, der claſſiſchen Reinheit des Stils, der glüklichen Wahl von Umſtänden, der ſcharfen Unterſcheidung der Beweggründe, der feinen Zeichnung von Characteren, welche Robertſons Schrift zu einer der anziehendſten Lectüren in der engliſchen Sprache machen, zum wenigſten das Gleichgewicht halten können [137]).

Inzwiſchen arbeitete Hume den noch übrigen vorhergehenden Theil der Engliſchen Geſchichte zu Edinburg in einer glüklichen litterariſchen Ruhe aus. Im Jahr 1761 kam er in zwei Bänden heraus, und obgleich der Erfolg dieſes Werks glüklicher war, als der vorhergehenden, ſo war er doch weit unter dem Verdienſte deſſelben. Aber Hume hatte die Freu-

137) Vergl. Annual Regiſter 1776.

Freude, zu ſehen, daß der Beifall, den ſeine Schriften erhielten, mit jedem Tage ſtieg, und daß ſelbſt ſeine unbedeutenderen Schriften mit der größten Begierde geſucht wurden. Auch bezahlten ihm die Buchhändler dafür mehr, als ſonſt je in England gegeben worden war. Sein Zwek war erreicht, ſein Ruhm verbreitete ſich über Europa, er war reich und dadurch unabhängig geworden. Er zog ſich izt in der Abſicht in ſein Vaterland zurük, es nie wieder zu verlaſſen, und nahm die innere Satisfaction mit ſich, nie etwas von einem Vornehmen und Mächtigen verlangt oder auch nur aufs entfernteſte geſchmeichelt zu haben. Uebrigens wurde die Regierung aufmerkſam auf ihn, und Lord Bute verſchafte ihm eine beträchtliche Penſion vom Hofe. Dieſen Umſtand verſchweigt Hume in ſeinem Leben gänzlich — ob er es gegen die Aufrichtigkeit ſeiner politiſchen Geſinnungen und gegen die Wahrhaftigkeit ſeiner Geſchichte beweiſen könne? — darüber wollen wir uns des Urtheils enthalten. Hume war 50 Jahre alt und hofte, den Reſt ſeines Lebens in einer philoſophiſchen Ruhe beſchlieſſen zu können, als er im Jahre 1763 von dem Grafen von Hertford, mit welchem er gar keine Verbindung gehabt hatte, den Antrag erhielt, ihn bei ſeiner Ambaſſade nach Frankreich zu begleiten, um die Geſchäfte eines Legationsſecretärs zu verwalten, mit der Hofnung, den Titel ſelbſt bald zu erhalten. Hume ſchlug den Antrag aus, ſo vortheilhaft er auch war, weil er eine Abneigung gegen alle Verbindungen mit den Großen hatte

und fürchtete, ſein Character und ſein Alter möchten ſich nicht zu der Höflichkeit und Luſtigkeit der Geſellſchaften in Paris ſchiken. Lord Hertford erneuerte ſeine Bitten — Hume gab zulezt nach, und fand alle mögliche Urſache, ſich zu dieſer Verbindung Glük zu wünſchen.

Zu Paris fand er eine Aufnahme, die nur mit der Aufnahme Voltaires daſelbſt verglichen werden kann. Seine Schriften waren lange daſelbſt bewundert worden. Sein Name, ſeine Grundſäze, ſeine Geſchichte waren damals in der Mode. Er wurde von Leuten aus allen Ständen geſchmeichelt. Die Damen überhäuften ihn mit ihren Gunſtbezeugungen. Er ward in alle Geſellſchaften gebeten und war der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung. So ſehr dieß den allerdings ſehr ehrgeizigen Hume ſchmeichelte, ſo läſtig war es ihm doch, weil er dieſe Höflichkeit nicht zu erwiedern wußte und merkte, daß er ganz anders erſchien, als man erwartet hatte, und daß dieſe Leute durch ihre Höflichkeiten, am Ende mehr ſich ſelbſt, als ihm Complimente machten. Er entzog ſich ihren exceſſiven Höflichkeiten ſo ſehr er konnte, aber je mehr er ſich zurükzog, deſto mehr wurde er dadurch überhäuft. Seine Kälte, ſein ſtilles, gemäßigtes Weſen in großer Geſellſchaft, ſein wenig vortheilhaftes Aeuſſerliches mißfiel in den erſten Zeiten der Bewunderung nicht, und alles wurde auf Rechnung des großen Philoſophen geſchrieben, aber nach und nach wurde die beleidigte Eitelkeit der Damen dadurch rege, und Hume fieng an bei der Weiberwelt aus der Mode zu kommen. Es mag

wohl

Digitized by Google

wohl wahr ſeyn, was Sturz erzählt, daß ſie hie und da ſagten: „Ce Mſr. Ume eſt une bête.“ Hume ſelbſt gefiel ſich vorzüglich deswegen in Paris, weil er die Zahl ſolcher Perſonen, die Geiſt, Kenntniſſe und Höflichkeit mit einander verbinden, daſelbſt auſſerordentlich ſtark fand — und ſicher hatte das alte Paris hierinn einen Vorzug vor allen andern Städten.

Im Jahr 1765 ward Hume zum wirklichen Legationsſecretär ernannt. Nachdem Lord Hertford zum Vicekönig von Irland erhoben war, ſo blieb Hume als chargé d'affaires zu Paris, bis zur Ankunft des Herzogs von Richmond. Während ſeines Aufenthalts zu Paris entſtand ſeine erſte Bekanntſchaft mit Jean Jaques Rouſſeau. Als er im Jahre 1766 nach England zurükkehrte, führte er Rouſſeaun mit ſich, und hofte dieſen Mann ſeinem Vaterlande auf immer geſchenkt zu haben. Hume überhäufte ihn mit Freundſchaft und Güte, und verſchafte ihm eine Penſion vom Könige von England, um ihn deſto mehr an ſein zweites Vaterland zu feſſeln und ihm daſelbſt eine unabhängige Exiſtenz zu geben. Die Freundſchaft dauerte nicht lange. Rouſſeaus und Humes Charactere waren zu ſehr von einander verſchieden, und ſchon der Gedanke, in ſeinem Freunde und litterariſchen Nebenbuhler einen Wohlthäter und Beſchüzer betrachten zu müſſen, führte vielleicht für Rouſſeau etwas mit ſich, was mit einer dauerhaften Freundſchaft nicht beſtehen konnte, und eben dieß Verhältniß legte vielleicht in Humes Betra-

tragen, ihm ſelbſt unbemerkt, etwas, was Rouſſeaus ſeines Gefühl beleidigte. Rouſſeau fand in des launigten und heitern Engländers Scherzen Beleidigungen, und in ſeinem Betragen einen geheimen Plan, ihn zu ruiniren. Er hörte Humen einmal des Nachts ausrufen: Ah! je tiens Jean Jaques Rouſſeau! in dieſen Worten ſah er den hölliſchen Plan, ihn durch Freundſchaft in ſeinem litterariſchen Ruhme und im Fortſchreiten auf ſeiner Laufbahn zu tödten. Es wurden ihm Briefe erbrochen und entwendet — auch dieß taugte zu jenem Plane, den er ſich einbildete — auch dieß ſollte ein Werk Humes ſeyn. Er ſah in ſeiner Penſion eine Entehrung und klagte, man habe ſeinen Namen mißbraucht, und Geld wider ſeinen Willen begehrt. Es erſchien in den Zeitungen ein Brief von Friedrich dem Großen an Rouſſeau, der aber Walpolen zum Verfaſſer hatte. In dieſem Briefe lud ihn der König zu ſich ein, und ermahnte ihn, ſeine Paradoxieen zu laſſen und endlich einmal vernünftig und glüklich zu werden. Rouſſeau klagte Humen öffentlich als Verfaſſer dieſes Briefes an. Bald war Rouſſeau feſt überzeugt, daß Hume mit ſeinen Feinden zu Paris in einer Verſchwörung gegen ihn begriffen ſei. Es erfolgte eine gänzliche Trennung, und der Streit wurde von beiden Seiten vor das Publicum gebracht, das zulezt wenigſtens größtentheils zu Gunſten Humes entſchieden hat [138]). Der unglükliche, und

138) Man ſehe über dieſen Streit, deſſen weitere Auseinanderſezung und Beurtheilung nicht hieher gehört: Exposé ſuccinct

und durch Unglük mißtrauiſch und ſchwermüthig gewordene Rouſſeau iſt übrigens, auch im Falle er ſich in ſeinem Verdachte gänzlich betrogen hätte, das moraliſche Ungeheuer nicht, wofür ihn Hume und ſeine Anhänger bei dieſer Gelegenheit haben ausſchreien wollen. Es fielen verſchiedene Umſtände vor, die ihn wirklich zu einem Verdacht berechtigten, und die in ſeiner lebhaften und ſchwarzen Einbildungskraft ſich von ſelbſt in ein Gewebe von Bosheit vereinigen mußten. Vielleicht war eine dritte Hand mit im Spiele, und alsdann wäre zwar Hume unſchuldig, aber Rouſſeau wäre auch zu entſchuldigen. Rouſſeau hatte im Jahr 1769, während ſeines Aufenthalts in der Gegend von Lyon, ſeine Gouvernantin, Mademoiſelle Le Vaſſeur, aus Dankbarkeit geheirathet. Sie war, wie Freunde Rouſſeaus ſelbſt bezeugen, ohne Talente und Reize, wußte aber nach und nach eine Herrſchaft über ihn zu erwerben, welche die Quelle vieler Leiden ſeines Lebens war. Die Celebrität ihres Gatten war für ſie ein Sporn mehr, ſich ſeiner ganz zu bemächtigen —

ſie

cinct de la conteſtation qui s'eſt elevée entre Mſr. Hume et Mſr. Rouſseau avec les pieces juſtificatives, à Londres 1766. Tableau philoſophique de l'eſprit de Mſr. de Voltaire Geneve 1771. Art. Rouſseau. Reflexions ſur les confeſſions de Jean Jaques Rouſseau, ſur le caractère et le genie de cet écrivain, ſur les cauſes et l'etendue de ſon influence ſur l'opinion publique, enfin ſur quelques principes de ſes opinions par Mſr. Servan, à Paris 1783. beſonders S. 21 ff. 35 ff. 156 ff. Hiſtoire literaire de Geneve par Mſr. Senebier T. III. p. 264 ff.

ſie beherrſchte ihn durch Kenntniß ſeiner Schwächen, durch fortgeſezte thätige Anſprüche auf ſeine Dankbarkeit, und durch eine List, die er nicht ahndete. Sie wollte allein ſein volles Zutrauen und ſeine ganze Zuneigung beſizen — ſie wachte alſo über alle ſeine Bekanntſchaften und über alle Beſuche, die er erhielt oder erhalten ſollte — ſie wies viele zurük, ohne daß Rouſſeau etwas davon erfuhr, und dieß hat nicht wenig beigetragen, daß er beinahe allgemein für einen höchſt ſtolzen und bizarren Mann gehalten wurde. Vielleicht war ſie es, welche den Argwohn gegen Hume in ſeine Seele pflanzte, welche des Engländers ſcharfen Blik und von ſeiner Freundſchaft mit ihrem Gatten einen Abbruch in ihrer ehlichen Oberherrſchaft fürchtete [139]).

Im Jahr 1767 wurde Humen von Conway, dem Bruder des Lord Hertfort, die Stelle eines Unter-Staats-Sekretärs angetragen. Der Character dieſes Miniſters und ſeine Verhältniſſe mit Lord Hertford erlaubten ihm nicht, dieſe Stelle auszuſchlagen. Im Jahre 1769 zog er ſich nach Edinburg zurük. Er war reich geworden: denn er hatte 1000 Pfund Renten, er fühlte ſich geſund und munter, und hofte noch lange Zeit ſein Vermögen, ſeinen Ruhm und ſeine Freunde zu genieſſen.

Im Frühling 1775 wurde er von einem Uebel in den Eingeweiden befallen, über das er ſich Anfangs gar nicht beunruhigte. Im April 1776 ſchreibt

139) S. Senebier p. 270.

ſchreibt er aber ſchon in ſeinem Leben: „Ich glaube, daß mein Uebel tödtlich und unheilbar geworden iſt. Ich rechne auf eine nahe Auflöſung. Dieſe Krankheit war mit ſehr wenig Schmerzen verbunden, und, was noch auffallender iſt, ſo habe ich ohngeachtet des Dahinſchwindens meines Körpers nie einen Augenblik von Niedergeſchlagenheit der Seele empfunden, ſo daß, wenn ich ſagen müßte, welches diejenige Zeit meines Lebens ſei, welche ich am liebſten noch einmal durchleben möchte, ich dieſe lezte Periode zu nennen in Verſuchung wäre: niemals habe ich mehr Eifer für das Studiren, niemals mehr Heiterkeit für die Geſellſchaft gehabt. Ich ſehe, daß ein Mann von 65 Jahren, wenn er ſtirbt, ſich nur einigen Jahren von Schwächlichkeit entzieht, und obgleich verſchiedene Umſtände mich hoffen laſſen können, daß meine litteräriſche Reputation noch etwas mehr Glanz erhalten wird, ſo weiß ich doch, daß ich ſie nur noch wenige Jahre werde genieſſen können. Man kann von dem Leben kaum mehr los ſeyn, als ich es izt bin.“ —

Das Uebel wurde immer ſchlimmer. Obgleich Hume keine Geneſung hofte, ſo ließ er ſich doch von ſeinen Freunden bereden, noch die Wirkungen einer langen Reiſe zu verſuchen. Noch einige Tage vorher, ehe er ſie antrat, ſezte er ſein eigenes Leben auf, das der erſten Edition ſeiner Werke vorangeſezt werden ſollte. Er reiſte nach London gegen das Ende April, als eben ſein Freund, Adam Smith, der berühmte Verfaſſer des Werks über die Natio-

nal-

nalreichthümer, aus dieſer Stadt mit James Home abgereiſt war, um ihn in Edinburg zu ſehen. Dieſe drei Freunde trafen ſich auf der Route, Smith war genöthigt, nach Edinburg zu reiſen, Home begleitete ſeinen kranken Freund nach London, verließ ihn während ſeines ganzen Aufenthalts in England nicht, und widmete ihm alle Sorgfalt, die von einem ſo zärtlichen und wahren Freunde zu erwarten war.

Hume's Krankheit ſchien Anfangs der Bewegung und der Luftveränderung zu weichen, und da er zu London ankam, befand er ſich weit beſſer, als da er Edinburg verlaſſen hatte. Man rieth ihm, nach Bath zu gehen, um den dortigen Brunnen zu gebrauchen. Dieſer brachte eine ſo gute Wirkung hervor, daß Hume ſelbſt anfieng, wieder einige Hofnung ſeiner Geneſung zu ſchöpfen. Aber bald kamen die Symptome wieder mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit. Von nun an gab Hume alle Hofnung auf, und unterwarf ſich ſeinem Looſe nicht nur mit einer vollkommnen Reſignation, ſondern ſelbſt mit Ruhe und einer auſſerordentlichen Heiterkeit. Er ſchrieb ſeinen Freunden nach Edinburg, daß er an einem beſtimmten Tage daſelbſt ſeyn würde, und lud ſie auf den folgenden Tag zur Mittagsmahlzeit ein. Als er nach Edinburg zurükkam, fand er ſich weit ſchwächer — die Mahlzeit fand aber doch Statt. Die Gäſte waren Lord Elibank, Profeſſor Ferguſon, Home, der dramatiſche Dichter, Adam Smith, D. Blair, D. Black und andere litterariſche

 Freun-

Freunde [140]). Dieß ſollte eine Art von Abſchiedsmahlzeit ſeyn.

Der Tod nahte ſich ſichtbar und regelmäßig — man ſahe ihn langſam ſterben. Aber ſeine Heiterkeit verminderte ſich nicht. Er fuhr fort, ſich auf ſeine gewohnte Art zu vergnügen; er verbeſſerte ſeine Werke zu einer neuen Edition, er las einige angenehme Bücher, er machte zuweilen gegen Abend eine Parthie Whiſt. Er gieng mit ſeinen Freunden um, er ließ ſich öfters zu ihnen in einer Sänfte bringen. Inzwiſchen wurde ſein Zuſtand immer ſchlimmer, er war aus einem ſtarken Manne ein hageres Gerippe geworden, und ſein Blik kündigte den nahen Tod an. Seine Heiterkeit blieb aber ſo natürlich, ſein Umgang und ſeine ganze Lebensart hatten ſich ſo wenig geändert, daß, ohnerachtet aller jener Symptome, viele Perſonen nicht glauben konnten, daß er ſeinem Ende nahe ſei.

Er hatte bereits ſein Teſtament gemacht, als er noch verſchiedene ſcherzhafte Legate machte, die ſich für die Feierlichkeit eines gerichtlichen Actus nicht ge-

140) Robertſon war auch eingeladen, aber — er konnte nicht kommen. His flowery rival in hiſtoric fame was allſo invited. But alas! the Lord Advocate of Scotland invites this reverend Doctor on that very day to a turtle feaſt. What was to be done? both invitations could not be embraced — the conteſt was short: for as it would ſeem, this hiſtorians taſte is almoſt as elegant in eating, as in writing, he judiciously preferred the turtle of my Lord Advocate to the mutton of David Hume. Cur. part. p. 11.

geſchikt haben würden. Sein Freund Home der Dichter hatte einen gewiſſen Abſcheu vor dem Portwein, und affectirte aus einer ſonderbaren Delicateſſe den Geſchmak deſſelben gar nicht ertragen zu können. Hume hatte oft darüber geſcherzt, und nun vermachte er ſeinem Freunde eine Bouteille Portwein und zehn Duzend Claret, unter der Bedingung, daß der Dichter den Portwein auf zwei Size austrinken ſollte, ehe er den andern Wein koſtete.

D. Dundas ſagte ihm einmal: „Ich will Ihrem Freunde dem Oberſt Edmonſtone melden, daß ich Sie auf dem Wege der Wiedergeneſung verlaſſen habe.“ „Doctor, antwortete Hume, da ich glaube, daß Sie gerne die Wahrheit ſagen, ſo würden Sie beſſer thun, ihm zu ſagen, daß ich ſo ſchnell davon eile, als meine Feinde, wenn ich dergleichen habe, es wünſchen, und ſo ſanft, als meine beſten Freunde es verlangen können.“ Einige Zeit nachher kam Edmonſtone ſelbſt, ſeinen Freund noch einmal zu ſehen. Er konnte ſich nicht enthalten, ihm beim Weggehen noch einen Brief zu hinterlaſſen, in welchem er ihm ein ewiges Lebewohl ſagte. Hume'sMuth und Gemüthsruhe waren ſo aufrichtig, daß ſeine zärtlichſten Freunde wohl wußten, daß ſie mit ihm als mit einem ſterbenden Freunde reden dürften, und daß dieſe Offenheit ihm eher ſchmeichle, als ihn beleidige. Adam Smith trat gerade in das Zimmer, als Hume dieſen Brief laß, der ihm denſelben auch communicirte. Smith ſagte ihm,

 daß

daß ohngeachtet ſeiner ſichtbaren Schwäche und gewiſſer ſchlimmer Symptome, doch ſeine Heiterkeit noch ſo groß wäre, und das Lebensprincip noch ſo ſtark in ihm zu ſeyn ſchiene, daß er immer noch einige Hofnung habe. „Ihre Hofnungen ſind ohne Grund, antwortete Hume. Eine beſtändige Diarrhee, länger als ein Jahr hindurch, wäre in jedem Alter ein ſehr gefährliches Uebel, in dem meinigen iſt ſie ein tödtliches. Wenn ich mich des Abends niederlege, ſo fühle ich mich ſchwächer, als wenn ich des Morgens aufſtehe, und wenn ich des Morgens wieder aufſtehe, ſo fühle ich mich ſchwächer, als ich mich den Tag vorher niedergelegt hatte. Auch fühle ich, daß einige Organe des Lebens angegriffen ſind — ich muß alſo bald ſterben.“ „Nun, antwortete Smith, wenn das iſt, ſo werden Sie wenigſtens die Freude haben, alle ihre Freunde, und beſonders die Familie ihres Bruders, in einem glüklichen und blühenden Zuſtande zu hinterlaſſen.“ „Ja, ſagte Hume, dieſer tröſtende Gedanke rührt mich ſo lebhaft, daß, da ich vor einigen Tagen in Lucians Dialogen die verſchiedenen Vorwände laß, welche die Todten dem Charon vorbrächten, um nicht in ſeinen Kahn zu ſteigen, ich auch nicht einen einzigen fand, der ſich für mich ſchikte. Ich habe keine Tochter zu verſorgen, kein Gebäude zu endigen, noch einen Feind, an dem ich mich rächen möchte. Ich konnte alſo durchaus keine Entſchuldigung finden, um von ihm einigen Aufſchub zu verlangen. Ich habe alles von Wichtigkeit gethan, was ich je zu thun wünſchte; nie

nie könnte ich hoffen, meine Anverwandte und meine Freunde in einer beſſern Situation zu laſſen, als izt: ich habe alſo alle Urſachen vergnügt zu ſterben. Ich könnte zwar dem Charon allerlei luſtige Entſchuldigungen machen, aber er würde mir nur grob antworten. — Ich könnte ihm z. E. ſagen: Guter Charon, ich habe meine Werke verbeſſert, um eine neue Edition zu veranſtalten; gib mir doch Zeit zu ſehen, wie das Publicum ſie aufnehmen wird. Aber ich höre ihn ſchon antworten: „Wenn du die Wirkungen deiner Verbeſſerungen wirſt geſehen haben, ſo wirſt du wieder andere machen wollen. Solcher Vorwände würde kein Ende ſeyn. Alſo, Freund, in den Kahn!“ Ich könnte fortfahren: „Ein bißchen Geduld, braver Charon! ich habe mich bemüht, dem menſchlichen Geſchlechte die Augen zu öffnen. Wenn ich einige Jahre länger lebte, ſo könnte ich das Vergnügen haben, die Menſchen von einigen der Uebel befreit zu ſehen, welche der Aberglaube über ſie gebracht hat.“ Aber Charon würde mich nicht länger anhören und mir zurufen: „Was du ſagſt, wird in hundert Jahren nicht geſchehen. Glaubſt du, daß ich ſo lange warten werde? Alſo in die Barque, fauler Schwäzer, ohne länger zu raiſonniren!“

Hume wurde immer ſchwächer — aber er erhielt ſeine Heiterkeit, ſeine Gefälligkeit, ſeine geſellige Laune auch noch in den lezten Tagen ſeines Lebens ſo ſehr, daß, ſo oft ihn ein Freund beſuchte, er ſich nicht enthalten konnte, länger und lebhafter zu ſprechen, als ſeine Schwäche erlaubte. Inzwiſchen war

ſeine gefährliche Lage der allgemeine Gegenſtand der Unterhaltung und des Nachfragens geworden [141]). Sein Freund Smith verließ ihn auf ſein eigenes Bitten; bald nach ſeiner Ankunft zu Kirkaldy erhielt er folgenden Brief von Hume: „Liebſter Freund! Ich bin genöthigt, mich der Hand meines Neffen zu bedienen, um Ihnen zu ſchreiben: denn ich werde heute nicht aufſtehen — — — — — — Es geht ſehr ſchnell mit mir abwärts. Ich habe die lezte Nacht ein kleines Fieber gehabt und hoffe, es werde das Ende dieſer langwierigen Krankheit beſchleunigen; unglüklicher Weiſe hat es ſich wieder verloren. Ich kann nicht dazu ſtimmen, daß Sie um meinetwillen hieher kommen, ich würde Sie doch nur wenige Augenblike den Tag über ſehen können. Doctor Black wird Sie genauer von dem Grade von Stärke unterrichten können, der mir noch übrig iſt. Adieu.“ Dieſer Brief wurde den 23. Auguſt 1776 geſchrieben. Bald darauf wurde er ſo ſchwach, daß er nicht mehr aufſtehen konnte. Am 25. ſtarb er mit einer ungetrübten Heiterkeit der Seele. Er hatte bis zum lezten Augenblik den ganzen Gebrauch ſeiner Vernunft beibehalten, er ſprach noch in den lezten Stunden

141) Such was the eſtimation in which Mſr. Hume was held from his amiable qualities as a citizen, as well as from his literary fame, that for ſome weeks before his death his ſituation became the univerſal topick of converſation and equiry; each individual expreſſing an anxious ſolitude about his health, as if he had been his intimate and particular friend. l. c. p. 13.

den mit Sanftmuth und Zärtlichkeit, jedoch nicht ohne ſichtbare Anſtrengung, mit den Perſonen, die ihn umgaben. Er hatte ſelbſt noch einen Plaz, wo ſein Leichnam begraben werden ſollte, gekauſt — einen Felſen, darinn niemand je geleget war. Aus den beſondern Aufträgen, die er in Anſehung ſeines Begräbniſſes gab, kann es wahrſcheinlich werden, daß er beſorgte, ſein Leichnam möchte mißhandelt werden.

Die ängſtliche Aufmerkſamkeit des Publicums auf jeden Umſtand, der Humes Krankheit betraf, war mit ſeinem Tode nicht geendigt. Als der Todtengräber ſein Grab zubereitete, fand ſich eine große Zahl neugieriger Zuſchauer ein. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe fand ſich, ohngeachtet ein ſtarker Regen fiel, eine auſſerordentliche Menge von Leuten aus allen Ständen ein. Zwiſchen zwei Perſonen vom Pöbel fiel folgender kurze Dialog vor: „Ach! er war ein Atheiſt." — „Schadt nichts! er war ein rechtſchaffener Mann." — Nachher ſchikten viele Perſonen zu dem Küſter um die Schlüſſel zum Kirchhofe und bezahlten ihm, um Zugang zum Grabe zu haben. Als einmal ein andres Leichenbegängniß war, ſo verſammelte ſich eine ſo große Geſellſchaft von einem benachbarten Spaziergange bei Hume's Grabe, daß ſein Bruder unmittelbar darauf für nöthig fand, es mit Schranken umgeben zu laſſen. Zwei Perſonen bewachten Hume's Grab acht Tage lang. Sein Betragen in ſeinen lezten Stunden veranlaßte verſchiedene widerſprechende Urtheile und ſelbſt Schriften

für und wider, die wir ſchon oben angeführt haben. [142])

Ich habe es ſchon anderswo verſucht, ſeinen moraliſchen Charakter zu zeichnen [143]). Er ſelbſt zeichnet ihn in ſeinem Leben ſo: Ich bin, oder vielmehr ich war, (denn dieß iſt die Sprache, die ſich izt für mich ziemt) ein Mann von einem ſanften Character, Herr über mich ſelbſt, offen, heiter und geſellig, geſtimmt für die Freundſchaft, des Haſſes nur in geringem Grade fähig und gemäßigt in allen meinen Leidenſchaften. Selbſt die Begierde nach litterariſchem Ruhme, meine herrſchende Leidenſchaft, hat meinen Character, ohngeachtet ſo mancher fehlgeſchlagenen Hofnungen, nie ſauer gemacht. Mein Umgang war weder jungen und flüchtigen, noch fleiſſigen und einſichtsvollen Perſonen unangenehm, und da ich ein beſonderes Vergnügen in der Geſellſchaft tugendhafter Frauenzimmer fand, ſo habe ich nie Urſache gehabt, mit ihren Betragen gegen mich unzufrieden zu ſeyn. — Meine Freunde haben nie Veranlaſſung gehabt, irgend einen Umſtand in meinem Betragen oder in meinem Character zu rechtfertigen: nicht als wenn die Fanatiker nicht geneigt geweſen wären, Fabeln zu meinem Nachtheile zu ſchmieden und zu verbreiten; aber nie haben ſie eine einige erfinden

142) Sein Teſtament iſt gedrukt Cur. Part. p. 17=25. Er hinterließ ohngefähr 10000 Pfund ſelbſterworbenes Vermögen. Vom Könige hatte er eine Penſion von 500 Pfund gehabt.

143) Berl. Monatsſch. a. a. O.

finden können, die irgend eine Wahrſcheinlichkeit gehabt hätte“ — Sein Freund Smith, der nicht zu übertreiben pflegt, ſchildert ihn ſo: „Man kann verſchieden von ſeinen philoſophiſchen Meinungen urtheilen, jeder kann ſie billigen oder verdammen, je nachdem er ſie mit den ſeinigen übereinſtimmend oder denſelben widerſprechend findet — aber ſchwerlich kann ſich eine Verſchiedenheit in dem Urtheile finden, das man von ſeinem Lebenswandel und Character fällen wird. Nie waren die natürlichen Anlagen eines Menſchen glüklicher abgewogen und combinirt. Selbſt da ſeine Vermögensumſtände ganz gering waren, hinderte ihn ſeine genaue Oekonomie nicht, bei Gelegenheit Handlungen der Gutthätigkeit zu verrichten. Seine Oekonomie ſelbſt war nicht auf Geiz, ſondern auf Nothwendigkeit und Liebe zur Unabhängigkeit gegründet. Die große Sanſtmuth ſeines Characters hat nie weder die Stärke ſeiner Seele noch die Feſtigkeit ſeiner Entſchlüſſe erſchüttert. Sein habitueller Scherz war nichts als der ſimple Ausfluß einer natürlichen Güte, und einer durch Delikateſſe und Beſcheidenheit gemäßigten Frölichkeit, und es fand ſich darinn auch nicht der leichteſte Anſtrich von jener Bosheit, welche ſo oft das gefährliche Princip von dem iſt, was man gewöhnlich Geiſt nennt. Nie entwiſchte ihm ein einiger Scherz, der den Zwek gehabt hätte, wehe zu thun. Auch gefielen ſeine Scherze ſelbſt denjenigen, auf welche ſie fielen und von allen ſeinen großen und liebenswürdigen Eigenſchaften war vielleicht keine,

die

die ſeine Geſellſchaft ſeinen Freunden angenehmer machte, als ſein Hang zum Scherze, obgleich ſie ſelbſt gewöhnlich die Gegenſtände deſſelben waren. Dieſe natürliche Heiterkeit, die in der Geſellſchaft ſo angenehm, aber ſo oft mit frivolen und oberflächlichen Eigenſchaften begleitet iſt, verband ſich in Hume mit dem angeſtrengteſten Fleiſſe, mit den mannichfaltigſten Kenntniſſen, mit dem größten Tiefſinne und dem umfaſſendſten Geiſte. Kurz ich habe ihn immer als denjenigen Mann betrachtet, der ſich der Idee am meiſten nähert, die man ſich von einem vollkommen weiſen und tugendhaften Menſchen bildet.“ — Sein Bruder urtheilte etwas mäßiger von ſeinen Vorzügen [144]).

Was Hume's Character vorzüglich ehrwürdig macht, iſt eine gewiſſe Beharrlichkeit bei Grundſätzen, die er als richtig anerkannt hatte, ein gewiſſes ſtetes und unaufhaltſames Fortſchreiten auf der Bahn ſeiner ganzen Ausbildung, und eine durch Anſtrengung erworbene Gleichmüthigkeit im Glük und Unglük. Was er an Character und Geiſt ward, ward er beinahe Alles durch ſich ſelbſt. Beide hatten eine ſeltene Unabhängigkeit, die mit Achtung für die Verdien-

144) Cur. part. p. 10. Notwithſtanding the ideas, which zealots may have formed of Mſr. Humes principles as latitudinarian, as atheiſtical, as damnable, his brothers notions of them were very different. For ſpeaking of the hiſtorian one day, he expreſſed himſelf in this manner: „My brother Davie is a good enough ſort of a man, but rather narrow minded.“

dienſte anderer und mit Beſcheidenheit verknüpft war. Dabei wußte er die Würde des Schriftſtellers zu behaupten, die von manchen, ſelbſt großen Schriftſtellern, durch Schmeicheleien gegen Vornehme und Reiche und durch demüthige Dedicationen, erniedrigt wird.

Hume war ein Religionszweifler, und hat dadurch unleugbar vielen Menſchen an ihrer Ruhe und Tugend geſchadet, aber er lehrte zugleich prüfen und unterſuchen, nicht dreiſt wegwerfen. — Dieß macht ſeinem Character Ehre, und hat einen großen Theil des Schadens verhütet. Er hatte große Achtung für den reinen Deismus, er glaubte, daß das Edle, das Erhabene allein in dieſem Syſteme vorhanden ſei, und daß der Menſch allein bei demſelben ſeine Würde fühlen könne. Allein er hielt es für zweifelhaft. Dreiſte Wegwerfung deſſelben, wie ſie zu Paris gewöhnlich war, als er ſich daſelbſt aufhielt, konnte er nicht leiden, weil es ihm verwegen und unvernünftig ſchien, etwas ganz zu verwerfen, das doch vielleicht wahr ſeyn könnte. Er vertheidigte daher zu Paris den Deismus gegen die D'Alembert und Diderot, und ließ ſich gerne von ihnen für einen Mann halten, der ſich vom Aberglauben und religiöſen Vorurtheilen noch nicht ganz habe frei machen können [145]).

Hume

145) S. Vniverſal Magazine Sept. 1792. Vol. 91. Gentlemans Magazine for Auguſt 1793 p. 688. aus einem Briefe von D. Horne, wo es unter andern heißt: „poor Mſr. Hume, who on your ſide of the water was thougt to

Hume war nur ſelten bitter gegen ſeine Gegner, und wo er es war, ſo war ſein Unwillen bald verſchwunden und gieng nicht leicht in Feindſchaft über. Gegen Hurd, Beattie und Tytler konnte er ſich nicht mäßigen, weil er in ihrem Betragen unedle Kunſtgriffe zu bemerken glaubte. Aber er vergaß auch das Unrecht, das er ſich geſchehen glaubte, und gegen das Ende ſeines Lebens erklärte er, daß er ſich an keinem Feinde zu rächen habe. Wenn er in den gegen ihn erſchienenen Schriften Gründlichkeit und Geradheit ſah, ſo nahm er ſie mit Freuden auf. So nahm er Prices, Adams und Douglas Schriften gegen ſeinen Verſuch über die Wunder ſehr gut auf, und veranſtaltete einmal bei einem Aufenthalte zu London eine Mahlzeit mit denſelben bei ſeinem Verleger Millar, wobei er ihnen insgeſammt für die Ehrlichkeit und edle Art dankte, womit ſie gegen ihn geſchrieben hätten, und einige Stunden in großer Cordialität und Heiterkeit mit ihnen zubrachte [146]). So nahm er eine gegen ſeinen Verſuch über die Bevölkerung der alten und neuen Welt großentheils gerichtete Abhandlung von Wallace mit Dank und Achtung auf [147]).

Hume's

to have too little religion, is here thought to have too much.

146) S. Vniv. Magaz. Vol. LXXVIII.

147) Diſſertation on the numbers of mankind in antient and modern times, in which the ſuperior populouſneſs of antiquity is maintained with an appendix containing additional obſervations on the ſame ſubject and ſome re-

Hume's ſchwache Seite war ein ausſchweifender litterariſcher Ehrgeiz, der aber deſto weniger beleidigt, da er ihn offen geſteht, und ſich dadurch nicht leicht zu Unbilligkeiten gegen andere und zur Erbitterung bei mißlungenen litterariſchen Verſuchen, ſondern blos zu fortgeſezter und vermehrter Anſtrengung ſeiner Fähigkeiten, und zum Hange zum Paradoxen antreiben ließ. Aus ſeiner Lebensbeſchreibung blikt allerdings eine gewiſſe litterariſche Eitelkeit und eine zu hoch geſpannte Schäzung der Ehre hervor, die ein reines moraliſches Gefühl beleidigen. Es darf auch bei einem ſo großen Manne geſagt werden, daß Ehre nicht das höchſte Gut des Schriftſtellers ſeyn ſoll, und daß der rechtſchaffene Mann unendlich mehr werth iſt, als der größte und berühmteſte Schriftſteller, und eine edle Handlung mehr, als ein Werk des Genies.

Wir wollen nun Humen den Schriftſteller etwas genauer characteriſiren.

Hume's **Stil** hat ungemein viel Eleganz und Rundung, Harmonie und Deutlichkeit, aber er iſt nicht correct und ſich ungleich. In vielen Stellen hat er eine claſſiſche Reinheit und Vollkommenheit, aber in manchen iſt er auch unrichtig, enthält viele ſchottiſche Provincialismen, Wörter und Conſtructionen, die der Analogie der Engliſchen Sprache zu-

remarks on Mſr. Humes political diſcourſe, of the populouſneſs of antient nations. Edinburgh 1753.

zuwider ſind [148]). Dieſe Mängel ſeines Stils ſind eines Theils ſeinem Vaterlande, und andern Theils ſeinem Beſtreben nach Originalität und Neuheit zuzuſchreiben. Die großen Vorzüge ſeines Stils ſind wohl am meiſten eine Frucht ſeines Studiums der Griechen und Römer. Der Geiſt der Xenophonte und Cicerone ſcheint ſeinen Schriften eingehaucht zu ſeyn. In keinem Lande wird ein ſo vernünftiger und edler Gebrauch von dem Studium der Alten gemacht, als in England. Dort werden ſie nicht nur als Fundgruben der Gelehrſamkeit, ſondern als Mittel, große Redner und Schriftſteller zu bilden, und das Gefühl des Wahren, Schönen und Guten zu veredlen, als Schäze von großen und wichtigen politiſchen Ideen genuzt, und nicht nur in der Jugend geleſen, ſondern auch in der Folge nicht nur von Gelehrten, ſondern auch von gebildeten Leuten aus allen Ständen ſtudirt, und man glaubt ſelbſt, daß ihr Studium mit der Sache der Freiheit zuſammenhänge. Hume hat ihnen wohl vorzüglich die Perſpicuität und Eleganz ſeines Stils, die ſanfte Wärme, die in ſeinen Schriften webt und ſeinen glüklichen politiſchen Blik zu danken. Hume hatte einen ſo feinen

148) S. Critical. Review Dec. 1786. Prieſtley's Letters P. I, p. 212. Der lezte ſagt: As to his ſtyle, notwithſtanding its excellence in ſome reſpects, I have ſhewn in my English grammar (and as i have been informed to Mſr. Hume's own ſatisfaction) that he has departed farther from the true idiom of the engliſh language, than perhaps any other writer of note in the preſent age.

nen und gebildeten Geſchmak, als man nicht leicht bei einem Schriftſteller von gleichem Tiefſinne und Gelehrſamkeit antreffen wird. Nie waren vor ihm ſchwere ſpeculative Materien mit ſolchem Geſchmake bearbeitet worden. Durch ihn lernte die Muſe der ernſten Philoſophie den Grazien wieder das Geheimniß ab, zu gleicher Zeit zu unterrichten und zu gefallen.

Aus ihrer ſchönen Hand
Empfiengen die Platone, die Humen
Und Fontenellen die Blumen,
Womit ſie den rauhen Pfad der fliehenden Wahrheit beſtreun,
Und wenn ſie erbitten ſich läßt, den Sterblichen ſichtbar zu ſeyn
Das leicht gewebte Gewand,
Das unſrer Augen ſchont und unter ſchlauer Zierde
Nur das verſtekt, was uns verblenden würde.

Wie weit intereſſanter ſchreibt Hume als Locke, nur daß vielleicht bei dem lezten der anſpruchloſe ſimple Ton der Wahrheit und Aufrichtigkeit doch dauerhafter feſſelt, als bei dem erſten das ſichtbare Beſtreben zu gefallen und zu reizen. Hume's feiner gebildeter Geſchmak verräth ſich auch in verſchiedenen äſthetiſchen Verſuchen, in den Urtheilen über Dich-

ter und andre Schriftſteller, die in ſeiner Geſchichte zerſtreut ſind [149]).

Hume hat den Geſchmak der Alten, ſo weit es Zeit und Gegenſtand erlaubte, und ſo weit ein Mann, wie er, Nachahmer ſeyn konnte, auch in die Geſchichte gebracht. Kaum wird ein neueres Geſchichtbuch ein ſo allgemeines Intereſſe erregt haben, als das ſeinige. — Dieß iſt aber nicht blos Folge ſeines unleugbar unſterblichen Verdienſtes, ſondern auch des Gegenſtandes und der damals herrſchenden Achtung für den engliſchen Namen. Es wird nicht leicht eine Geſchichte geben, die ſo voll intereſſanter Scenen, ſo voll der raſcheſten Revolutionen, ſo lehrreich in ihrer Entwiklung, ſo wunderbar mit der Univerſalgeſchichte verknüpft, ſo im Großen dramatiſch wäre, als die engliſche. Ein ſolcher hiſtoriſcher Stoff war einer allgemein intereſſirenden hiſtoriſchen Behandlung weit fähiger als hundert andere, und bot die reichſte Erndte wichtiger politiſcher Ideen, und das ſchönſte Feld für hiſtoriſche Kunſt und Zeichnung dar. Aber für einen ſolchen Stoff gehörte auch ein Meiſter, wenn er würdig bearbeitet werden ſollte. Hume war ihm gewachſen. Er wurde der erſte ächt philoſophiſche Geſchichtſchreiber der neueren Zeiten, und man bemerkt in ſeiner Geſchichte nicht nur philoſophiſches Talent und Blik, wie bei vielen andern

149) Im 2. Bande der engl. Geſch. unter der Reg. Carl II. und Jacob II. ed. 4. ſteht auch eine äuſſerſt elegante Ueberſetzung der Horaziſchen Ode III, 3.

andern Geſchichtſchreibern auch, ſondern zugleich den Mann, der in alle Geheimniſſe der Philoſophie ſelbſt eingeweiht iſt. Hume erzählt nicht ſo angenehm und unterhaltend als Voltaire, aber wahrer und lehrreicher. Er hat nicht das ſtarke Colorit, nicht die Wärme, nicht die Stärke des Tacitus, aber er reißt nichts deſto weniger durch eine Art von Zauber hin. Dieſer Zauber liegt, ſo viel ich bei der Leſung dieſes Werks habe fühlen können, in der vereinigten Kraft einer ganz vortreflichen Anreihung der Begebenheiten im Kleinen und im Großen, eines höchſt richtigen und durchſchauenden Bliks, einer höchſt glüklichen Wahl der Umſtände, und einer ungemein ſimplen, ungeſuchten, natürlichen und edeln Art zu erzählen.

Hume's Geſchichte hat ihre Fleken, und zwar ſo wohl in Anſehung gewiſſer Urtheile und Grundſäze, als auch in Anſehung der Form und Kunſt. Manche Begebenheiten ſind gar nicht mit dem Intereſſe erzählt, deſſen ſie fähig geweſen wären. Hume philoſophirt und mahlt die Charactere in der Geſchichte vortreflich, aber er beſchreibt oft ſehr mittelmäßig und matt. Man hat bemerkt, daß ihm kaum eine einige Beſchreibung einer Schlacht glüklich gelungen iſt [150]). Smollet iſt in ſolchen

 Be-

150) Towers Obſervations on Mſr. Hume's Hiſtory of England, London 1778 ſagt: He could deſcribe a theological diſputation with abundantly more energy and ſpirit than any warlike actions, though of the moſt brilliant kind. His deſcriptions of the battles of Creſſy,

Beſchreibungen und Schilderungen weit glüklicher als er. Hie und da wird Hume zu kalt und ermüdend, aber dieß iſt doch nur meiſt da der Fall, wo die Geſchichte ſelbſt es wird. Die Geſchichte der Sitten und der politiſchen Begriffe iſt meiſt meiſterhaſt, aber in der Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt Hume meiſt ungemein mangelhaft und oberflächlich. Er hat manche Theile der engliſchen Geſchichte durch neue Forſchungen erläutert, aber in andern hätte er mit ſeinen Hülfsmitteln und Talenten weit mehr leiſten können, als er wirklich gethan hat. Dieß iſt beſonders bei den frühern Perioden der engliſchen Geſchichte der Fall, mit welchen er ſich nicht ſehr genau bekannt gemacht zu haben ſcheint [151]).

Aber kein Vorwurf iſt ihm allgemeiner gemacht worden und hat ſeinem Werke bei mehreren Perſonen Schaden gethan, als daß er das Gouvernement von England in den Zeiten vor der Acceſſion des Hauſes Stuart, ſo viel es immer die Umſtände erlauben, arbitrår und deſpotiſch vorſtellt, daß er für das Haus Stuart eine partheiiſche Vorliebe zu haben ſcheint, und es entſchuldigt, daß er die engliſche Freiheit nicht als die Frucht von Keimen, die ſich von den früheſten Zeiten an unter der Nation fanden, ſondern als eine

ſy, Poictiers or Agincourt are much inferior, in point of ſpirit, to his account of King Henry VIII. diſputation with John Lambert.“

151) Man ſehe Whitakers Hiſtory of Mancheſter — Litteltons Hiſtory of the life of King Henry II. — und andere neuere engliſche Geſchichtſchreiber. —

eine ganz neue Eroberung vorſtellt. Dieſe Grundſäze ſind durch die ganze Geſchichte durchgeführt, und können allerdings als der Freiheit gefährlich, und als eine feine Schmeichelei gegen die regierende Macht erſcheinen. Sie können dazu gebraucht werden, die neuere engliſche Freiheit größer vorzuſtellen, als ſie iſt, auf neuere Regenten ein allzu vortheilhaftes Licht zu werfen, die Rechte der Krone unvermerkt auszudehnen, und gewiſſe Einſchränkungen derſelben als Eingriffe darzuſtellen. Diejenigen, welche für die wahren Freiheitsfreunde in England gehalten ſeyn wollen, behaupten auch meiſt die ganz entgegengeſezten Grundſäze. Dieſe Umſtände ſind es, welche vielen Leuten in England Vorurtheile gegen Hume's Geſchichte beigebracht, welche ihm den Verdacht zugezogen haben, daß er dem Gouvernement auf eine feine Art geſchmeichelt habe, und daß jene Penſion von 500 Pf. nicht blos deswegen gegeben worden ſei, um ſeine litterariſchen Verdienſte zu ehren, und welche gemacht haben, daß Rapin Thoyras doch im Ganzen für unpartheiiſcher gehalten wird, als er. Den Streit zu entſcheiden habe ich weder hier Zeit, noch überhaupt hinlängliche ſpecielle Kenntniſſe der engliſchen Geſchichte [152]).

152) Man ſehe darüber Towers l. c. S. 9. ff. der mir übrigens hie und da Humen Unrecht zu thun ſcheint; Hurds Dialogues, 5. Edit. London 1776. II. Vol. S. 326 ff. Lolme ſur la conſtitution de l'Angleterre P. I. ch. 1. 2. P. II, ch. 15. 16. beſonders p. 103 ſqq. 195 ſqq. 235 ſqq. 252 f. 260. 279. f. Der lezte hat vielleicht

Daß Hume die Aechtheit jener Briefe Mariens von Schottland an Bothwell und ihren Antheil an der

leicht über die Sache ſelbſt am richtigſten geurtheilt. Von Hurd wollen wir einige Stellen herſezen, weil ſie zur Beurtheilung des ganzen Streitpuncts dienen: It is to be lamented, that Mr. Hume's too Zealous concern for the honour of the houſe of Stuart operating uniformly through all the volumes of his hiſtory, has brought disgrace on a work, which in the main is agreeably written and is indeed the moſt readible general account of the engliſh affairs, that has yet been given to the public. Hurd behauptet darauf, daß immer unter der Engliſchen Nation eine gewiſſe Freiheit geherrſcht habe, und daß ſie in den alten Stamm des Feudalgeſezes eingeimpft war. This appears, fährt er fort, from Mr. Humes own account of the feudal times, incomparably the beſt part of his hiſtory of England. And it is to be preſumed, if ſo ingenuous a writer had begun his work at the right end, he would have been led by the evidence of ſo palpable a truth, to expreſs himſelf more favourably, indeed more conſiſtently of the engliſh conſtitution. But having by ſome odd chance written the hiſtory of the Stuarts firſt and afterwards of the Tudors (in both which he found it for his purpoſe to adopt the notion of a deſpotic independent ſpirit in the engliſh monarchy) he chuſes in the laſt part of his work, which contains the hiſtory of England from Julius Caeſar to Henry VII., to abide by his former fancy; on this pretence, that in the adminiſtration of the feudal government the liberty of the ſubject was incomplete and partial, often precarious and uncertain: a way in which the leardned hiſtorian may prove, that no nation under heaven ever was or ever will be poſſeſſed of a free conſtitution. — Hurd behauptet alsdann, daß jeder Freund der Freiheit, wenn er ſich ſelbſt verſtehe, unter der freien Conſtitution Englands denjenigen Plan von Regierung verſtehe, bei welchem die höchſte geſezgebende Macht (zu welcher auch die Macht, Abgaben zu heben, gehöre) nicht dem Fürſten allein, ſondern ihm und dem

der Ermordung ihres Gemahls behauptet — dieß hat ihm viele Widerſprüche und nachtheilige Urtheile zugezogen, und es iſt durch die ausführlichſten und ſchärfſten Unterſuchungen doch wahrſcheinlicher geworden, daß er hierinn Unrecht habe [153]).

So ſehr Hume in ſeiner Geſchichte gewiſſe politiſche Grundſäze verfolgt, ſo weit entfernt iſt er, irgendwo philoſophiſche und religiöſe Grundſäze durchzuſezen. Dieß gibt ſeiner Geſchichte ein ſeltenes Gepräge von Unpartheilichkeit. Aber ſein philoſophiſcher und religiöſer Unglaube treibt ihn oft auf ein anderes Extrem, auf ungerechte und harte Urtheile

dem Volke gemeinſchaftlich gehöre, der dem Volke zugehörige Theil der Conſtitution möge nun, wie in den Feudalzeiten des Königs oder des Königreichs großer Rath, oder, wie nachher, das Parliament, oder, wie zulezt, die zwei Häuſer des Parliaments genannt werden. Es hieße mit Worten zu ſagen, daß dieſe Conſtitution zu verſchiedenen Zeiten verſchieden geweſen ſei. So habe England nicht nur drei oder vier, wie Hume annehme, ſondern vielleicht achtzig verſchiedene Conſtitutionen gehabt. So lange die große Vertheilung der höchſten Macht Statt gefunden habe, und dieß ſei wirklich ſeit der Feſtſezung der Normänner der Fall, ſo ſei die Nation immer im Stande, oder wenigſtens autoriſirt geweſen, deſpotiſche Abſichten und Anmaaſungen im Zaume zu halten. Dieß habe ſie bei der Revolution gethan, habe aber dadurch keinen neuen Regierungsplan geſchaffen, ſondern nur den alten vollendet, und von einem alten Rechte Gebrauch gemacht.

153) An inquiry hiſtorical and critical into the evidence againſt Mary queen of Scots. And an examination of the hiſtories of Dr. Robertſon and Mſr. Hume with reſpect to that evidence, Edinburg 1772. von Tytler. Mary Queen of Scots vindicated in III. Vol. London 1789. von Whitaker.

über Vertheidiger gewiſſer philoſophiſchen und religiöſen Meinungen. Wie ganz verkennt er den moraliſchen Zwek Jeſu und den moraliſchen Geiſt ſeiner Lehre! Hätte er beides gekannt und geprüft — es würde ihm gewiß Bewunderung abgenöthigt haben. Wie hart und ungerecht urtheilt er über die Reformatoren[154]), die bei all ihren Fehlern doch gewiß viel Großes und Edles an ſich hatten und auch von dem Achtung verdienen, der nicht von ihrem Glauben iſt! Hume nimmt gleichſam die Parthie der Katholiken gegen die Proteſtanten, um den Glauben der lezten und die Abſichten der Reformatoren herabzuſezen. Seine Urtheile über den geiſtlichen Stand ſind viel zu allgemein, verrathen zu wenig Zutrauen zur menſchlichen Natur, zu wenig Glauben an die menſchliche Tugend, beruhen auf ganz unrichtigen Begriffen vom erhabenen Zweke des chriſtlichen Lehrſtandes, und ſezen den Umſtand bei Seite, daß dieſer Stand doch auch viele große, edle und wohlthätig wirkende Männer hervorgebracht hat[155]).

Man

154) S. Letters on Mſr. Hume's Hiſtory of Great-Britain, Edinburgh 1756. Ma'claines Translation of Mosheims Eccleſiaſtical Hiſtory — Towers l. c. p. 65-76. Es iſt merkwürdig, daß die ſtärkſten hieher gehörigen Stellen, welche ſich in der Geſchichte des Hauſes Stuart Edit. Edinb. 1754. finden, in den nachfolgenden Editionen ausgelaſſen worden ſind, welches ohne Zweifel geſchah, um nicht manche Leſer zurükzuſtoßen.

155) Man ſehe ſeine Geſchichte in vielen Stellen, und beſonders die merkwürdige Note J. in dem Verſuche über die Nationalcharaktere.

Digitized by Google

Man hat Humen öfters in England beſchuldigt, daß er in ſeinen Urtheilen über die Engliſche Nation und ihre Vorzüge oft zu kalt, oft zu ihrem Nachtheile ungerecht ſei. Dieſen Vorwurf habe ich nicht gegründet gefunden. Es iſt wahr, daß Hume nicht wie viele engliſche und nicht-engliſche Schriftſteller alles lobt, was in England iſt, und die eitle Nationaleigenliebe nicht verräth, die dem Engländer faſt angeboren zu ſeyn ſcheint. Aber dieß iſt ein Beweiß mehr von ſeinem freien philoſophiſchen Geiſte und von ſeiner gemäßigten Denkart [156]).

Was Hume's politiſche Grundſäze betrift, ſo iſt darüber ſchon Einiges erinnert. Sie ganz darzuſtellen, möchte vielleicht in unſern Zeiten wohl heilſam ſeyn, und ich werde es vielleicht an einem andern Orte thun — aber hier wäre es zu weitläuftig. Alſo nur noch folgende Bemerkungen. Das Charakteriſtiſche von Hume's Politik iſt das Gemäßigte und das Einfache. Er geht auf der Mittelſtraße. Der leidenſchaftliche Democratismus und das Aufſtellen ſchöner politiſcher Ideale, die nicht ausführbar ſind, war ihm eben ſo unerträglich, als der grenzenloſe Deſpotismus, und er hat ſich verſchiedenen Rouſſeauiſchen politiſchen Ideen, die zu ſeiner Zeit anfiengen, in Umlauf zu kommen, mit vielem Scharfſinne und viel kaltem Verſtande widerſezt. Seine poli-

156) Die Belege zu dieſer Beſchuldigung liegen in ſeiner Geſchichte und ſeinen Verſuchen zerſtreut. Man ſehe auch Treatiſe I, 258.

politiſchen Grundſäze, in Anſehung der Parthieen in England, die er in ſeinem Verſuche über dieſen Gegenſtand geäuſſert hatte, änderten ſich in ſeiner Geſchichte und auch in den verſchiedenen Ausgaben der lezten. Es findet ſich in ſeinem Leben (S. 23) über dieſen Punct eine merkwürdige Stelle, die zu einigen Bemerkungen Anlaß geben kann: „Ob ich gleich durch Erfahrung belehrt war, daß die Whigparthie in dem Beſize war, alle Pläze ſowohl im Staate, als in der Litteratur erſezen zu können, ſo war ich doch ſo wenig geneigt, ihrem ſinnloſen Geſchrei nachzugeben, daß ich in mehr als hundert Veränderungen, welche ferneres Studium, Leſen und Nachdenken mich in (einer neuen Ausgabe) der Regierung der zwei erſten Stuarts machen ließen, ſie doch alle ohne Ausnahme zu Gunſten der Toryparthie machte." Aber iſt es wirklich wahrſcheinlich, daß Studium und Nachdenken ihn durchaus blos zu ſolchen Aenderungen geleitet haben ſollten? Hat nicht vielleicht gerade das Geſchrei der Whigs ihn zu ſehr einem andern Extreme genähert [157])? Hume beſchwert ſich, daß ſeit der Revolution der Einfluß der Whigs für die Wahrheit der Geſchichte zerſtörend war, und „niemand, ſagt er, iſt noch aufgeſtanden, der der Wahrheit allein geopfert und es gewagt hätte, ſie ohne Verſchleierung oder Entſtellung den Augen des von Vorurtheilen eingenommenen Publicums darzuſtellen. — Durch den Einfluß der Whigs ſind

157) S. Towers l. c. p. 147.

ſind die verächtlichſten Compoſitionen, ſowohl in Anſehung der Form als der Materie, erhoben, fortgepflanzt, geleſen worden, wie wenn ſie den berühmteſten Reſten des Alterthums gleich gekommen wären [158]).“ Dieſe verächtlichen Compoſitionen ſind, wie Hume uns in einer Note belehrt [159]), die vom Rapin Thoyras, Locke, Sydney, Hoadly ꝛc. Hier iſt Hume von der Bahn der Mäßigung abgewichen, und man wird ihm nicht Unrecht thun, wenn man ihn hier beſchuldigt, daß er aus Partheigeiſt und vielleicht aus Rivalität Schriftſteller herabgeſezt habe, die jedem Freunde der bürgerlichen und religiöſen Freiheit und jedem unpartheiiſchen Beurtheiler litterariſchen Verdienſtes lieb und theuer ſeyn ſollten.

Wir haben Humen noch von derjenigen Seite zu ſchildern, welche uns hier die merkwürdigſte ſeyn muß, als Weltweiſen. Die eigentliche Philoſophie begrif ſeinem Plane nach eine Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand, eine Theorie der Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften, und eine Unterſuchung über die Principien der Moral.

Die Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand iſt ein höchſt feines und neues Syſtem, das aus Lockiſchen und Berkeleyiſchen Ideen her-

158) Hiſtory of England Vol. VIII. p. 323. f. edit. 1778.

159) l. c. 323. Dieſe Note findet ſich nicht in der Edition von 1763.

hervorgegangen iſt, und nicht weniger als den Zwek hat, alle Fundamente der ſpeculativen Philoſophie zu untergraben [160]). Die kaum zu übertreffende Abſtractionsgabe dieſes Mannes zeigt ſich vorzüglich in dieſem Werke, und nie ſind vor demſelben die Fragen, auf welche es bei aller ſpeculativen Philoſophie am meiſten ankömmt, und welche ihr eigentlich Intereſſe geben, auf ſo wenige Puncte ſo klar reducirt worden, als hier, und mit einigen Hauptideen dieſer kurzen, aber höchſt innhaltsvollen Unterſuchung ſteht oder fällt alle Metaphyſik aus ſpeculativer Vernunft. Um dieſe Unterſuchung hat ſich auch ſeit ihrer Erſcheinung meiſt alle Metaphyſik von Belang in Deutſchland und England gedreht. Sie iſt auch unter uns durch Ueberſezungen und neuere philoſophiſche Unterſuchungen ſo bekannt geworden, daß hier keine detaillirte Darſtellung ihres Innhalts erfordert werden wird. Jedoch kann eine Angabe der Hauptideen in einer Geſchichte des Skepticismus nicht fehlen, und ich finde ſie um deſto nothwendiger, da ich ſehe, daß auch

160) Hume's Hauptabſicht erhellt ſchon deutlich genug aus dem Beſchluß der Sect. I, p. 15. edit. Eſſays London 1784. „Happy if we can unite the boundaries of the different ſpecies of philoſophy, by reconciling profound enquiry with clearneſs and truth with novelty! And ſtill more happy, if reaſoning in this eaſy manner, we can undermine the foundations of an abſtruſe philoſophy, which ſeems to have hitherto ſerved only as a ſhelter to ſuperſtition and a cover to abſurdity and error!

auch noch von neueren Schriftſtellern ſein Syſtem zuweilen mißverſtanden wird.

1.

Alle Vorſtellungen zerfallen in zwei Claſſen, die ſich blos durch verſchiedene Grade von Stärke und Lebhaftigkeit unterſcheiden. Die weniger ſtarken und lebhaften heiſſen Gedanken oder Ideen (thoughts or ideas), die ſtärkeren und lebhafteren kann man Impreſſionen nennen, in einem von dem gewöhnlichen etwas abweichenden Sinne. Zu den Impreſſionen gehören nicht nur die Senſationen des Hörens, Sehens, Fühlens, ſondern auch was wir bei Haß, Liebe und allen Gemüthsbewegungen und Begierden empfinden.

2.

Alle unſere Ideen oder weniger lebhafte Vorſtellungen ſind Kopieen von den Eindrüken oder von den lebhafteren Vorſtellungen. In ſo fern gibt es keine angeborne Ideen, wohl aber angeborne Eindrüke, wenn man nämlich unter angeboren das Urſprüngliche verſteht, was von keiner vorhergehenden Vorſtellung abgeleitet iſt.

3.

Es gibt drei Principe einer regelmäßigen Verbindung der Ideen, 1) Aehnlichkeit, 2) Raum und Zeit, 3) Urſache und Wirkung.

4. Alle

4.

Alle Gegenſtände der menſchlichen Vernunft können unter zwei Gattungen begriffen werden, 1) entweder ſind es Beziehungen der Begriffe, wie die Säze der Geometrie, Arithmetik, Algeber und jeder anſchauend oder demonſtrativ-gewiſſe Saz, 2) oder Thatſachen. Das Gegentheil jeder Thatſache iſt allezeit möglich, weil es keinen Widerſpruch in ſich faßt, und von der Seele mit gleicher Leichtigkeit und Deutlichkeit gefaßt wird, als wenn es objective Realität hätte.

5.

Aber woher kömmt die Evidenz, die uns von einem wirklichen Daſeyn und einer wahren Thatſache verſichert, und nicht von Zeugniſſen der Sinne und dem Gedächtniſſe abhängt? Warum glauben wir ſo feſt an Thatſachen, die wir nicht durch die Sinne empfunden haben und deren wir uns nicht erinnern können? z. E. daß unſer Freund izt auf dem Lande iſt, daß da, wo Spuren von Kunſt und Cultur ſind, Menſchen waren? Alles Räſonnement in Anſehung der Thatſachen gründet ſich auf die Beziehung der Urſache und Wirkung. Es wird dabei immer eine Beziehung zwiſchen einem gegenwärtigen Factum und einem andern abweſenden vorausgeſezt.

6.

Die Kenntniß dieſer Verknüpfung zwiſchen Urſache und Wirkung wird niemals durch

Schlüſ-

Schlüſſe a priori erlangt, ſondern blos aus der Erfahrung, welche uns gewiſſe Gegenſtände immer in Verbindung zeigt.

7.

Der Grund aller unſerer Folgerungen aus der Erfahrung liegt gleichfalls nicht in Schlüſſen a priori und auch nicht in andern geſezlichen Wirkungsarten des Verſtandes, ſondern lediglich in der Gewohnheit. Dadurch wird zwar der lezte Grund dieſer Verfahrungsart nicht angegeben, aber doch ein Geſez der menſchlichen Natur, das durch ſeine Wirkungen wohl bekannt iſt, und über das wir wahrſcheinlich nicht hinausgehen können. Immer aber wird eine den Sinnen oder dem Gedächtniſſe gegenwärtige Thatſache vorausgeſezt, wenn wir an eine abweſende glauben ſollen. Alſo: Glaube an geſchehene und wirklich exiſtirende Dinge fließt blos aus einem den Sinnen oder dem Gedächtniſſe gegenwärtigen Gegenſtande, und zugleich aus einer in der Gewohnheit gegründeten Verbindung zwiſchen dieſem und einem andern Gegenſtande.

8.

Der Unterſchied zwiſchen einer Fiction, wo der Menſch eine Reihe von Begebenheiten mit aller Täuſchung der Wirklichkeit zuſammenſezt, und zwiſchen dem Glauben an wirkliche Thatſachen, liegt in

in einem gewiſſen lebhafteren Gefühle, das mit dem lezten verknüpft iſt und das nicht von unſrer Willkühr abhängt — in einem Gefühle, das ſich auf geſchehene Eindrüke bezieht und eben deswegen lebhafter iſt. Dieß findet ſowohl bei der Cauſalität, als auch bei dem Verhältniſſe der Aehnlichkeit und der Zeit und des Raums Statt.

9.

Der Begriff von Kraft und nothwendiger Verknüpfung iſt gleichfalls aus der Erfahrung geſchöpft. Die Kraft, wodurch die Urſache wirkt und die Verknüpfung zwiſchen Urſache und Wirkung können wir ſchlechterdings nicht begreiffen. Wir können uns die Möglichkeit der Verknüpfung nicht einmal vorſtellen. Alle Begebenheiten ſind für uns, wie es ſcheint, getrennt. Sie ſcheinen neben einander geſtellt, aber nicht verknüpft zu ſeyn. Der Begriff einer nothwendigen Verknüpfung unter den Begebenheiten entſteht aber durch die Wahrnehmug einer gewiſſen Zahl ähnlicher Begebenheiten, die beſtändig mit einander verknüpft waren.

10.

Alle Menſchen zu jeder Zeit ſind in der Lehre von der Freiheit und Nothwendigkeit einſtimmig geweſen, wenn man nämlich die Worte in dem vernünftigen Sinne nimmt, welchen ſie haben können, und die ganze Streitigkeit lag nur in den Wor-

Digitized by Google

Worten. Was die Lehre von der Nothwendigkeit betrift, ſo waren die Menſchen im Grunde immer darinn einig, daß in unſern Handlungen und den Wirkungen unſers Gemüths ähnliche Gegenſtände beſtändig mit einander verbunden ſind und wir durch Gewohnheit beſtimmt werden, den einen aus der Erſcheinung des andern zu folgern. Dieſe zwei Umſtände machen eben ſowohl die Nothwendigkeit in unſern Handlungen und Gemüthsbewegungen als in der Materie aus. Jedermann erkennt dieß auch in ſeiner gewöhnlichen Handlungsweiſe und Denkart, und in ſeinen Urtheilen über andere an — nur nicht mit ausdrüklichen Worten. Unter Freiheit verſteht man nicht das, daß die Handlungen ſo wenig Zuſammenhang mit den Beweggründen, Neigungen und Umſtänden haben, daß ſie nicht mit einer gewiſſen Einförmigkeit aus denſelben erfolgen, oder nicht auf Folgerungen von dem Einen auf das Daſeyn des andern leiten ſollten. Dieß erkennt jedermann. Freiheit kann alſo nichts anders ſeyn, als das Vermögen, nach den Beſtimmungen des Willens zu handeln. Darüber iſt im Grunde jederman einig. Jedermann geſteht, daß nichts ohne Urſache exiſtirt, und daß Zufall blos die Negation einer wirklichen, in der Natur vorhandenen Kraft anzeigt. Man meint aber, es gebe nothwendige und nicht nothwendige Urſachen. Allein man kann durchaus eine Urſache nicht definiren, und den Urſprung dieſes Begriffs nicht erklären, ohne die nothwendige Verknüpfung der

der Urſache mit ihrer Wirkung in die Definition aufzunehmen. Freiheit iſt alſo, im Gegenſaze nicht des Zwangs, ſondern der Nothwendigkeit, eben das, was Zufall iſt — folglich nichts.

11.

Die Thiere lernen eben ſowohl als die Menſchen Vieles aus der Erfahrung, und ſchließen gleichfalls, daß dieſelbigen Veränderungen aus denſelbigen Urſachen entſpringen. Dieſe Folgerungen beruhen bei ihnen nicht auf einem Räſonnement, ſondern auch auf Gewohnheit. Andere Kenntniſſe empfangen ſie von der Natur — es ſind Inſtincte. Aber auch unſere Erfahrungskenntniſſe ſind am Ende nichts anders als Inſtincte, mechaniſche Kräfte, die in uns wirken.

12.

Ein Wunder iſt eine Verlezung der Geſeze der Natur, und da eine feſte unveränderliche Erfahrung dieſe Geſeze gegründet hat, ſo iſt der Beweis gegen ein Wunder, der aus der Beſchaffenheit der Wunder ſelbſt hergenommen wird, ſo vollſtändig, als irgend ein Beweiß aus der Erfahrung möglich iſt. Kein Zeugniß wäre im Stande ein Wunder zu beglaubigen, wenn es nicht ſo beſchaffen iſt, daß die Falſchheit deſſelben ein größeres Wunder ſeyn müßte, als die Thatſache, deren Wahrheit dadurch beſtätigt werden ſoll. Da übrigens auch in dieſem

Digitized by Google

dieſem Falle Gründe im Widerſtreite ſtehen, ſo entſteht nur ein höherer Grad von Wahrſcheinlichkeit. Allein der Fall kann nicht einmal vorkommen, weil kein Wunder in der ganzen Geſchichte vorkömmt, das durch eine hinlängliche Anzahl ganz glaubwürdiger Zeugen beſtätigt wäre, weil es ein Geſez unſrer Natur iſt, dasjenige für wahrſcheinlicher zu halten, was am meiſten Aehnlichkeit mit der gröſten Anzahl unſerer vorigen Beobachtungen hat, weil Wunder am zahlreichſten unter unwiſſenden und barbariſchen Nationen ſind, und weil allen Zeugniſſen für Wunder eine unendliche Zahl von Gegenzeugniſſen entgegenſteht.

13.

Die Religion kann nicht auf Grundſäze der Vernunft gegründet werden. In dem phyſiſch-theologiſchen Beweiſe für Gottes Daſeyn ſchließt man von der Wirkung auf die Urſache. Wenn wir von einer beſondern Wirkung auf ihre Urſache ſchließen, ſo müſſen wir die lezte der erſtern ganz proportionirt denken. Wir dürfen alſo der Urſache der Welt keine anderen und keine größeren Eigenſchaften beilegen, als zur Hervorbringung der Welt erfordert wird. Auch dürfen wir von der Urſache nicht wieder rükwärts ſchließen, und nicht über diejenigen Wirkungen, durch welche wir ſie kennen, noch andere von ihr ableiten. Wir ſezen uns ſelbſt unvermerkt an die Stelle des höchſten Weſens und ſchließen, es werde in allen Fällen dieſelbigen Regeln beobachten,

die wir an ſeiner Stelle uns als vernünftig vorgeſchrieben haben. Aber der ordentliche Lauf der Natur überzeugt uns, daß ſie durch ganz andere Principe und Maximen regiert wird als wir haben, und es iſt allen Regeln der Analogie zuwider, von unſern Zweken und Handlungen auf die Beſtimmungen eines höhern, von uns ganz verſchiedenen Weſens zu ſchließen. Aber noch mehr. Können wir denn überhaupt jemals eine Urſache nur aus ihren Wirkungen erkennen? Können wir die höchſte Urſache aus der Welt erkennen? Wir können doch nur alsdann von dem einen Gegenſtande auf den andern ſchließen, wenn zwei Gegenſtände beſtändig mit einander verknüpft ſind. Die Gegenſtände, die wir als Wirkungen Gottes betrachten, ſind doch nicht ſo beſchaffen, daß ſie in ihrer Art einzig wären, und unter keiner bekannten Gattung begriffen werden könnten. So ungewiß die Exiſtenz Gottes iſt, eben ſo ungewiß ſind die Vergeltungen in einem zukünftigen Zuſtande. Entweder äuſſern ſich ſchon in dieſer Welt Spuren einer vergeltenden Gerechtigkeit — ſo iſt ſie befriedigt — oder nicht, ſo iſt kein Grund da, der Gottheit Gerechtigkeit beizulegen — oder ſoll ſie ſich theils hier theils nach dieſem Leben offenbaren, ſo iſt kein Grund da, ihr einen andern Umfang zu geben, als den, in welchem ſie ſich der Erfahrung gemäß äuſſert. Aus religiöſen Hypotheſen kann kein neues Factum gefolgert, keine Begebenheit vorausgeſagt, keine Belohnung oder Beſtrafung ge-

Digitized by Google

gehoft oder gefürchtet werden, auſſer was wir durch Erfahrung erkannt haben [161]).

14.

Der Skepticismus läßt ſich nur bis auf einen gewiſſen Grad treiben. Es hat nie einen ganz vol-

161) Hume beträgt ſich hier ſehr behutſam. Er legt ſeine meiſten Einwürfe einem Epikurder in den Mund, und erklärt ſich ſehr kurz und gleichſam nur im Vorbeygehen über die Fortdauer nach dem Tode. Die metaphyſiſchen Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele hätte er in Treatiſe I. p. 404 — 436 zerſtört. Am Ende der Unterſuchung ſezt er eine Apologie hinzu: T'is certainly a kind of indignity to philoſophy, whoſe ſovereign authority ought every where to be acknowledged, to oblige her on every occaſion to make apologies for her concluſions, and juſtify herſelf to every particular art and ſcience, which may be offended at her. This puts one in mind of a king arraign'd for high-treaſon againſt his ſubjects. There is only one occaſion, when philoſophy will think it neceſſary and even honourable to juſtify herſelf, and that is, when religion may ſeem to be in the leaſt offended, whoſe rights are as dear to her as her own, and are indeed the ſame. Hume vertheidigt ſich alsdann ſo, daß er behauptet, daß ein Geiſt eben ſowohl als eine Materie in einem Augenblik vernichtet werden könnte, und daß in beyden Fällen die metaphyſiſchen Argumente für die Unſterblichkeit der Seele gleich wenig beweiſen, and in both caſes, ſezt er hinzu, the moral arguments and thoſe derived from the analogy of nature are equally ſtrong and convincing. Man ſieht aber, daß er in dem Enquiry auch die moraliſchen Argumente angreift. Alle die metaphyſiſchen, moraliſchen und phyſiſchen greift er in ſeinem Eſſay on the immortality of the ſoul an. Dieſer Verſuch nebſt dem on ſuicide iſt nie unter Hume's Namen erſchienen, findet ſich auch in keiner Edition ſeiner Werke. Beide Verſuche wurden aber ſogleich bei ihrer erſten Erſchei-

nung

lendeten Skeptiker gegeben. Es gibt übrigens keine untrüglichen Principe, die ihre Evidenz und Ueberzeu-

nung Humen zugeſchrieben, und er hat es nie widerſprochen, daß er der Verfaſſer ſei, wiewohl er ſie ſo viel als verworfen hat, da er ſie nie in ſeine Werke aufnahm. Lange waren dieſe beiden Verſuche ſehr ſelten, circulirten unter wenigen Perſonen, wie ein verbotenes Buch, und wurden zu hohen Preiſen gekauft. Seit einigen Jahren ſind ſie wieder abgedrukt unter dem Titel: Eſſays on ſuicide and the immortality of the ſoul, by the late David Hume; with remarks by the editor. To which are added two letters on ſuicide from Rouſſeaus Eloiſa. A new edition with conſiderable improvements, London 1789. Bei dieſer Edition ſind auch die Abhandlungen über die Unſterblichkeit der Seele und den zukünftigen Zuſtand aus dem Spectator abgedrukt. Beide Verſuche ſind wirklich Hume's nicht würdig, ſie enthalten manche ſeichten Bemerkungen, und führen einen leidenſchaftlichen Ton, der unſerm Weltweiſen ſonſt ganz fremde war. Wir bemerken hier noch etwas aus dem Verſuche über die Unſterblichkeit der Seele, von dem über den Selbſtmord werden wir nachher reden. Den metaphyſiſchen Beweiſen für die Unſterblichkeit der Seele ſchreibt ohnehin beinahe niemand mehr Kraft zu, wir übergehen alſo Hume's Einwürfe dagegen, die Einwürfe gegen die moraliſchen ſind ſchon im Texte angeführt. Wir haben alſo hier nur noch kurz zu bemerken, was er von den phyſiſchen ſagt. „Die phyſiſchen Beweiſe, die aus der Analogie der Natur hergenommen werden, ſind ſtark für Sterblichkeit der Seele, und ſind in der That die einigen philoſophiſchen Argumente, welche bei dieſer Frage, ſo wie bei jeder Frage, die eine Thatſache betrift, zugelaſſen werden ſollten. Wo zwei Objecte ſo enge verbunden ſind, daß alle Veränderungen, die wir in dem einen bemerkt haben, mit proportionirten Veränderungen in dem andern verbunden ſind, da ſollten wir nach allen Regeln der Analogie ſchlieſſen, daß wenn das eine zerfällt, auch eine gänzliche Zerſtörung in dem andern nachfolgt. So iſt es nun gerade mit Leib und Seele — — — — Alles iſt bei uns zwiſchen

zeugungskraft von ſich ſelbſt erhielten, und, wenn es auch dergleichen gäbe, ſo könnten wir doch auch nicht einen Schritt über dieſelben hinausgehen, ohne uns eben derjenigen Vermögen des Gemüths zu bedienen, auf welche wir ſchon voraus mißtrauiſch ſind. Die Hauptgründe für den Skepticismus, die alle Gewißheit und Ueberzeugung zu vernichten ſcheinen, ſind folgende:

1) Alle Menſchen haben einen natürlichen Inſtinct, ihren Sinnen zu trauen, und nehmen vor

 aller

ſchen Leib und Seele gemeinſchaftlich. Die Organe des einen ſind auch die Organe des andern. Die Exiſtenz des einen muß alſo auch von der Exiſtenz des andern abhängen. Man geſteht, daß die Seelen der Thiere ſterblich ſind, dieſe haben aber ſo viel Aehnlichkeit mit unſern Seelen, daß die Analogie von dem einen zu dem andern ein ſehr ſtarkes Argument ausmacht. — Nichts in der Welt iſt ewig, jedes Ding, wenn auch ſcheinbar noch ſo ſtark, iſt in einem beſtändigen Fluſſe und in unaufhörlicher Veränderung, die Welt ſelbſt zeigt Symptome von Schwäche und Auflöſung. Wie ſehr iſt es alſo der Analogie zuwider, daß eine einzelne Form, welche die ſchwächſte von allen und den größten Unordnungen unterworfen iſt, unſterblich und unzerſtörbar ſeyn ſollte? — Ehe wir unſern Körper empfiengen, haben wir doch nichts von uns empfunden, ſollte es nach dem Tode anders ſeyn? — Durch was für Argumente oder Analogieen können wir Zuſtände von Exiſtenz erweiſen, die keines Menſchen Auge ſah, und die keinem Zuſtande, von welchem wir Erfahrung haben, ähnlich ſind?“ Der Verſuch ſchließt ſo: Nothing could ſet in a fuller light the infinite obligations which mankind have to divine revelation, ſince we find that no other medium could aſcertain this great and important truth. Intereſſante Bemerkungen darüber, daß eigentlich wenige Menſchen an die Unſterblichkeit glauben, ſo viele auch daran zu glauben meinen, ſ. Treatiſe p. 201 -- 205.

aller vernünftigen Unterſuchung eine Welt auſſer ſich an. Aber die gemeinſte Philoſophie ſtößt dieſen Glauben um. Nicht von dem Betruge der Sinne zu reden, ſo ſind unſerm Gemüthe nur die Vorſtellungen von Gegenſtänden, nicht die Gegenſtände ſelbſt gegenwärtig, und wir wiſſen nicht, ob die lezten auſſer uns exiſtiren, haben auch gar kein Mittel, es zu erfahren. Hier treten Vernunft und Inſtinct in einen Streit, aus dem wir uns gar nicht heraushelfen können.

Berkeleys Gründe für den Idealismus ſind die beſte Anweiſung zum Skepticismus, die es gibt. Seine Lehrſäze ſind keiner Beantwortung fähig und bringen doch keine Ueberzeugung hervor, woraus nothwendig das augenblikliche Erſtaunen, die Unentſchiedenheit und Verwirrung des Skeptikers entſpringt.

2) Die Begriffe von Raum und Zeit ſind ein neuer Sieg für den Skeptiker. Sie ſind dem gemeinen Menſchenverſtande klar und verſtändlich, wenn man ſie aber philoſophiſch unterſucht, ſo werden ſie widerſprechend und ungereimt, und die ganze Geometrie wird es mit ihnen. Die Ausdehnung ins Unendliche theilbar und doch endlich! Der Berührungswinkel zwiſchen einem Cirkel und ſeinen Tangenten unendlich kleiner, als jeder geradlinigte Winkel! — Man demonſtrirt uns dieß, und doch empört es unſre Vernunft. Dieß muß unſre Vernunft mit Mißtrauen gegen ſich ſelbſt erfüllen. Eben

ſo

Digitized by Google

ſo iſt es mit dem Begriffe der Zeit. Eine unendliche Zahl von Theilen der Zeit, wo einer auf den andern folgt und ihn gleichſam verſchlingt — dieß empört unſre Vernunft, und doch kann ſie es nicht widerlegen.

3) Der Begriff von Cauſalität, der blos aus Gewohnheit oder einem Inſtincte entſpringt, iſt ein neuer Triumph für den Skepticismus, weil ein ſolcher Inſtinct täuſchend ſeyn kann.

Aber ein ſolcher Skepticismus iſt zu nichts gut, und wird immer unfehlbar von der Natur in uns überwältigt. Es gibt einen gemäßigteren, der zu etwas gut iſt und auch dauerhaft in uns ſeyn kann. Er entſpringt aus dem übertriebenen Skepticismus, und iſt eine gewiſſe Berichtigung der unbeſtimmten ausſchweifenden Zweifel durch den gemeinen Menſchenverſtand. Er beſteht 1) darinn, wenn wir in allen unſern Unterſuchungen beſcheiden und behutſam ſind, und uns von der Schwäche des menſchlichen Verſtandes und der Verwirrung und Verlegenheit, die von der menſchlichen Natur unzertrennlich iſt, überzeugt halten. 2) Wenn wir unſre Unterſuchungen auf diejenigen Objecte einſchränken, welche den eingeſchränkten Kräften unſers Verſtandes angemeſſen ſind. Die Objecte ſind ſolche, welche im Kreiſe der täglichen Erfahrung und der menſchlichen Thätigkeit liegen.

Für die abſtracte Wiſſenſchaft und Demonſtration gibt es nur zwei Gegenſtände:

Geometrie und Arithmetik im weiteſten Sinne. Die Beſtandtheile der Größe und Zahl ſind gleichartig, ihre Verhältniſſe können genau und mit Gewißheit beſtimmt werden. Die Wiſſenſchaft und Demonſtration auf andere Kenntniſſe ausdehnen zu wollen, iſt bloße Täuſchung. Alle andere Begriffe ſind deutlich von einander verſchieden, durch die genaueſte Unterſuchung können wir nicht weiter kommen, als dieſe Verſchiedenheit zu bemerken, und durch Hülfe der Reflexion das Urtheil zu fällen, daß ein Ding nicht das andere ſei.

Alle andere Unterſuchungen als die, welche Zahl und Größe betreffen, beziehen ſich nur auf Thatſachen und ſind keiner Demonſtration fähig. Was iſt, kannn auch nicht ſeyn. Die Nichtexiſtenz eines Dings iſt ohne Ausnahme ein eben ſo klarer und deutlicher Begriff, als die Exiſtenz deſſelben. Die Exiſtenz eines Dings kann daher nur aus Gründen, die von ſeiner Urſache oder Wirkung hergenommen werden, bewieſen werden, und dieſe gründen ſich allein auf die Erfahrung, welche es uns möglich macht, das Daſeyn eines Dings aus einem andern zu folgern. Dieß iſt das gemeinſchaftliche Fundament aller moraliſchen Schlüſſe und Unterſuchungen, die entweder beſondere oder allgemeine Facta betreffen. — Von allgemeinen Factis einer ganzen Gattung handeln Politik, Naturphiloſophie, Phyſik ꝛc. Von allgemeinen und beſondern Factis zugleich handelt

die

die Theologie. Sie iſt auf Vernunft gegründet, in ſo weit ſie durch Erfahrung unterſtüzt wird [162]).

Moral und Critik ſind eigentlich gar keine Gegenſtände des Verſtands, ſondern der Empfindung, und ſobald wir darüber räſonniren und Regeln feſtſezen wollen, ſo kommen wir wieder auf Facta, auf die Uebereinſtimmung der Menſchen in gewiſſen Puncten.

Wir haben die Hauptideen des Humiſchen Syſtems ſo genau und beſtimmt als möglich dargeſtellt. Die Frage läßt ſich nun leicht beantworten: in wie fern Hume ein Skeptiker war? Für Humen war das, was wir Vernunft nennen, nichts Feſtes und mit ſich ſelbſt Beſtehendes, ſondern etwas einem ſchwankenden ſinnlichen Inſtincte ähnliches. Er fand die tieferen philoſophiſchen Unterſuchungen im Widerſpruche mit den Ausſprüchen des gemeinen Menſchenverſtandes, und behauptete alſo, daß ſie unfehlbar auf den Skepticismus führen, indem ſie nicht überzeugen und doch auch nicht widerlegt werden können. Dieß fand er ſelbſt in den erſten Begriffen der Wiſſenſchaft, die er allein einer Demonſtration fähig hielt, in der Mathematik. Alle übrigen Wiſſenſchaften erklärte er als bloße Erfahrungswiſſenſchaften, die auf dem Begriffe der Cauſalität, der ſeinen Grund blos in Gewohnheit und Inſtinct hat, beruhen, für unſtatthaft und zufällig. Nur das

162) Hume ſezt hinzu: But its beſt and moſt ſolid foundation is faith and divine revelation.

das hält ihn zurük, für einen vollkommenen Skepticismus zu ſtimmen, weil er zu nichts gut iſt, und weil unſere Natur ihn nicht verträgt. Alſo abſtractes Räſonnement über die Verhältniſſe der Quantitäten und Zahlen und empiriſches Räſonnement über Thatſachen und Exiſtenz hielt er allerdings für eine nüzliche und dem Verſtande angemeſſene, obgleich ſehr ungewiſſe Beſchäftigung. Hingegen alle anderen Unterſuchungen hielt er gar für unnüze Sophiſterei und Täuſchung.

Dieſe Unterſuchung iſt faſt weniger als ein Auszug aus dem erſten Theile des Tractats. Der Hauptinnhalt des lezten Werks ſoll durch jene kleinere Schrift mit einigen intereſſanten Zuſäzen vermehrt und dem Publicum angenehmer und leßbarer gemacht werden. Aber der Tractat enthält auch gewiſſe einzelne Abhandlungen und Bemerkungen, die ſich in der Unterſuchung gar nicht finden. Ich kann es alſo nicht mißbilligen, wenn Jakob den Tractat, ohngeachtet er das frühere und unvollkommnere Werk iſt, doch überſezt hat. Der Tractat iſt doch ein dem Erforſcher Humiſcher Meinungen unentbehrliches Buch, und die Exemplare des Originals ſind immer in Deutſchland höchſt ſelten geweſen.

Humes Unterſuchung iſt dasjenige ſeiner Werke, welches in der Philoſophie am meiſten gewirkt hat. Schade, daß der Verfaſſer nicht andere mit dem Begriffe der Urſache und Wirkung parallel laufende Begriffe mit gleichem Scharfſinne darinn unterſucht hat. So wie das Werk iſt, kann es dem philoſophiſchen For-

Digitized by Google

Forſcher in Erſtaunen ſezen, und ihn zu neuen Unterſuchungen hinleiten, er wird aber immer dabei etwas Unvollſtändiges uud Unbefriedigendes, wenn auch nur dunkel, fühlen.

Die Unterſuchung über die Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften iſt ein Verſuch, zu zeigen, daß in der Hervorbringung und Wirkungsart derſelben ein gewiſſer regelmäßiger Mechanismus iſt, der eben ſo genau beſtimmt werden kann, als die Geſeze des Bewegens, des Sehens, des Waſſers ꝛc. in Mechanik, Optik, Hydroſtatik. Der weitere Innhalt dieſer Unterſuchung gehört nicht hieher, aber das iſt uns hier merkwürdig, daß der Menſch in derſelben als ein bloßes Naturweſen, ohne eine ſelbſtſtändige und von der Sinnlichkeit unabhängige Kraft der Freiheit betrachtet wird.

Eben dieß thut Hume auch in der Moral. Er beſtimmt die Regeln des Verhaltens ſehr richtig und ziemlich vollſtändig, aber er unterwirft das Moraliſche phyſiſchen Geſezen, und ſucht die Principien der Moral auf dem Wege der Erfahrung. Er läßt der Vernunft einiges Anſehen in der Moral, aber nur in ſo fern ſie aus der Erfahrung ſchöpft, die Beobachtungen ordnet, und ein Mittel zu gewiſſen ſinnlichen Zweken iſt. Er iſt in der Moral eigentlich nirgends Skeptiker, ſondern vielmehr ſehr dogmatiſch in der Verwerfung reiner moraliſcher Vernunftprincipien und in der Feſtſezung ſinnlicher und empiriſcher Principien. Aber da er ſelbſt die Erfahrung

rung und Sinnlichkeit nur für Quellen ungewiſſer Kenntniſſe ausgibt, die wir nur durch Gewohnheit und durch eine Art von Inſtinct in Verbindung ſezen, ſo erſchüttert er doch im Grunde das ganze Gebäude der Sittlichkeit. Uebrigens redet er oft ſo ſchön, ſo rührend, mit einer ſo ſanften Wärme von der Tugend, daß man glauben kann, er habe weit mehr reine Achtung für ſie empfunden, als aus ſeinen Grundſäzen folgt.

Hume war von der moraliſchen Freiheit nicht überzeugt. Er behauptete, daß Nothwendigkeit in unſerm Willen Statt finde, in ſo fern man in demſelben eine regelmäßige Verknüpfung ähnlicher Gegenſtände und eine Folgerung des Verſtandes von dem einen auf den andern in uns antreffe, und daß in dieſem Sinne jedermann die Freiheit leugne. Zugleich behauptet er, daß dieß Syſtem allein mit der Sittlichkeit vereinbar ſei, indem jede Handlung nur als Beweis unſers innern guten oder böſen Characters moraliſch oder unmoraliſch ſei, welche eine Nothwendigkeit des Zuſammenhangs ſowohl zwiſchen den Maximen ſelbſt, als auch zwiſchen den Maximen und Handlungen vorausſezt.

Die Haupzüge ſeines Moralſyſtems ſind folgende [163]): Ein Hauptgrund der moraliſchen Billigung liegt in der Nuzbarkeit der Handlungen und Eigenſchaf-

163) Man ſehe Treatiſe Vol. III. An enquiry concerning the principles of morals in Eſſays, ed. London 1784. p. 213 — 398. Vol. II. Eſſay XI. on dignity or meanneſs of human nature Vol. I, S. 83 — 90. The Sceptic

ſchaften für uns und andere; die Verkunſt muß alſo allerdings einen beträchtlichen Antheil an allen Entſcheidungen dieſer Art haben: denn nur die Vernunft kann uns von der Tendenz der Eigenſchaften und Handlungen und von ihren wohlthätigen Folgen für die Geſellſchaft und für ihren Beſizer belehren. Allein die Vernunſt kann den moraliſchen Tadel oder Beifall nicht wirken. Hiezu wird ein Gefühl erfordert — ein Gefühl für das, was uns und andere glüklich oder elend macht — ein Gefühl für die Schönheit der Tugend und die Häßlichkeit des Laſters. Die Vernunſt allein kann alſo unmöglich die Quelle der Sittlichkeit ſeyn. Die Vernunſt lehrt erkennen, das Gefühl wählen. Die Vernunſt entdekt die Objecte in der Natur ohne Veränderung, das moraliſche Gefühl hat eine productive Kraft, und verſchönert oder entſtellt die Objecte mit ſeinen Farben. Die Vernunſt iſt kalt und gleichgültig und keine Triebfeder zu Handlungen; das Gefühl iſt die erſte Triebfeder des Wollens und Begehrens. Die Regel der Vernunſt, als auf die Natur der Dinge gegründet, iſt ewig und unbeugſam, ſelbſt durch den Willen des höchſten Weſens: die Regel des moraliſchen Gefühls entſpringt aus der inneren Einrichtung und Bildung der Thiere, und kommt zulezt von eben dem höchſten Willen her, der jedem Dinge ſeine eigenthümliche Natur zutheilte. So verſchieden auch

ptic l. c. p. 171 — 193. Hume hat in dem lezten Verſuche meiſt nur moraliſche Grundſäze vorgetragen.

auch ſonſt die moraliſchen Begriffe und Gewohnheiten ſind, ſo gibt es doch gewiſſe erſte moraliſche Grundſäze, nach welchen ſich jedes Volk richtet, und die gleichfalls von der Nüzlichkeit und Annehmlichkeit gewiſſer Handlungen für uns und andere abſtrahirt ſind. Die Grade von Wohlwollen oder Selbſtliebe, die in der menſchlichen Natur vorſchlagen, laſſen ſich nicht beſtimmen. Die Phänomene, welche von beiden Seiten angeführt werden können, ſind ſo zerſtreut, ungewiß und vieldeutig, daß man ſie nicht genau vergleichen und keinen beſtimmten Schluß aus denſelbigen ziehen kann. Es iſt genug, wenn nur zugegeben wird, was gewiß ohne die größte Ungereimtheit nicht geleugnet werden kann, daß einiges, wenn auch noch ſo kleines, Wohlwollen in unſern Buſen gegoſſen iſt, daß ein Funke von Freundſchaft für das Menſchengeſchlecht in uns glimmt, daß ein Theilchen der Taube, ſammt den Elementen des Wolfs und der Schlange in unſere Form geknätet iſt. Laßt dieſe edelmüthigen Empfindungen auch noch ſo ſchwach ſeyn — laßt ſie unzureichend ſeyn, auch nur eine Hand oder einen Finger unſers Körpers zu bewegen — ſie müſſen doch immer die Beſtimmungen unſerer Seele regieren, und wenn ſonſt alles gleich iſt, ein kaltes Verziehen deſſen, was dem menſchlichen Geſchlechte nüzlich iſt, vor demjenigen, was ihm ſchädlich und gefährlich iſt, hervorbringen. — Die geſelligen und eigennüzigen Neigungen ſind einander übrigens nicht entgegengeſezt. Es muß eine Grundneigung von

irgend

irgend einer Art vorhanden ſeyn, um eine Baſis für die Selbſtliebe zu werden, indem ſie den Objecten, welchen die Selbſtliebe nachſtrebt, einen Reiz oder Geſchmak gibt. Mit der uneigennüzigſten Handlung iſt immer die Befriedigung einer gewiſſen Neigung verbunden.

Nach dieſer Darſtellung der Hauptzüge dieſes — wenn ich ſo reden darf — phyſiſchen Moralſyſtems, in deſſen Erklärung Hume mit feſtem dogmatiſchen Schritte einhergeht, wird vielleicht folgende Stelle, die eben ſo ſehr ſein Wohlgefallen an ſeinem Syſteme als ſeinen ſkeptiſchen Geiſt verräth, manchen Leſer frappiren: Ich weiß wohl, daß nichts unphiloſophiſcher ſeyn kann, als poſitiv oder dogmatiſch bei irgend einer Materie zu ſeyn, und daß ſelbſt, wenn exceſſiver Skepticismus ſollte behauptet werden können, er allem richtigen Räſonniren und Unterſuchen nicht ſchädlicher ſeyn könnte, als ein ſolches Verfahren. Ich bin überzeugt, daß da, wo die Menſchen am zuverſichtlichſten und arroganteſten ſind, ſie gewöhnlich ſich am meiſten betrügen und ihren Leidenſchaften am meiſten den Zügel ſchießen laſſen, ohne die Ueberlegung und Zurükhaltung des Beifalls, die ſie allein vor den gröbſten Ungereimtheiten bewahren könnte. Jedoch muß ich bekennen, daß meine bisherige Induction die Sache in ein ſo helles Licht ſezt, daß ich für izt von keiner Wahrheit, die ich durch Beweiſe und Schlüſſe entdeken kann, mehr überzeugt ſeyn kann, als von der, daß perſönliches Verdienſt lediglich in der Nüzlichkeit oder Annehmlichkeit der

Eigenſchaften für die Perſon, welche ſie beſizt, oder für andere, beſteht. Wenn ich aber überlege, daß die Menſchen die Größe und Geſtalt der Erde gemeſſen und gezeichnet, die Ebbe und Fluth erklärt, die Ordnung und Oekonomie der Himmelskörper unter ihre Geſeze gebracht und das Unendliche ſelbſt berechnet haben — und daß ſie doch noch immer über den Grund ihrer Pflichten ſtreiten — wenn ich dieß überlege, ſo falle ich in Mißtrauen und Skepticismus zurük, und gerathe auf den Verdacht, daß eine ſich ſo von ſelbſt darbietende Hypotheſe, wenn ſie wahr wäre, ſchon längſt durch den einſtimmigen Beifall der Menſchen müßte angenommen worden ſeyn [164])

Daß Hume die Religionspflichten in ſeiner Moral ganz und gar ausläßt, iſt aus ſeiner Philoſophie ganz erklärbar, nach welcher eigentlich die ganze Theologie aus Vernunft etwas Unſtatthaftes und Ungewiſſes iſt. Hume hatte dieß aber in den Schriften, die wir bisher beurtheilt haben, nirgends ausdrüklich geſagt, ſondern nur angedeutet. Er hatte hie und da für den reinen Deismus, als eine edle und erhabene Idee, Achtung bezeugt, und wo er alle Religion zu zertrümmern ſchien, ſich auf das Fundament des Offenbarungsglaubens geſtüzt, das er übrigens — beiläufig zu ſagen — in ſeinem Verſuche über die Wunder gleichfalls wankend gemacht hatte. Seinen

164) Eſſays Vol. II. p. 329.

nen Religionsſkepticismus hat er übrigens in zwei Schriften, von welchen er die eine noch ſelbſt herausgab und die andere nach ſeinem Tode erſchienen iſt, ganz unverkennbar geoffenbart. Dieſe Schriften ſind ſeine natürliche Geſchichte der Religion und ſeine Dialogen über die natürliche Religion. Beides ſind unleugbar ſehr feine Compoſitionen, deren eigentlicher Zwek nur ſchärferen Augen deutlich iſt. In der erſten Schrift wird vorzüglich der Urſprung der Religion in der menſchlichen Natur unterſucht. Die erſten Principien der Religion im Menſchen müſſen nach Hume's Vorausſezungen nicht urſprünglich, ſondern abgeleitet ſeyn, nicht aus einem Grundtriebe entſpringen, weil dergleichen Grundtriebe ſonſt unter allen Nationen allgemein ſind und gewiſſe beſtimmte Objecte haben, nach welchen ſie ſtreben; hingegen Religionsmeinungen ſo verſchieden, ſo entgegengeſezt, ſo mannichfaltig ſind, daß es vielleicht nicht einmal zwei Menſchen gibt, die gleich darüber denken. Hume ſucht alſo den Umſturz der religiöſen Meinungen in gewiſſen ſecondären Principien, die leicht durch verſchiedene Umſtände und Urſachen verkehrt, verändert und wohl gar zurükgehalten werden können. Dieſe Principien nun aufzuſuchen und die Urſachen zu erklären, welche die Wirkungen derſelben leiten und modificiren, dieß iſt der Hauptzwek, welchen ſich Hume bei dieſer Schrift vorſezt. Er geht von der Behauptung aus, daß Polytheismus die erſte Religion geweſen, und erklärt zugleich

den Urſprung und die verſchiedenen Gattungen deſſelben. Er läßt den Deismus aus dem Polytheismus und dieſen wieder aus jenem entſpringen. Er vergleicht die verſchiedenen Wirkungen der polytheiſtiſchen und deiſtiſchen Religionen in Rükſicht auf Verfolgung und Duldung, auf Muth und Niedergeſchlagenheit, auf Vernunft und Unvernunft, auf Zweifel und Ueberzeugung, wobei dem Polytheismus weit mehr Gerechtigkeit widerfährt, als gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Er ſchildert die unmoraliſchen Vorſtellungen in den meiſten deiſtiſchen und polytheiſtiſchen Volksreligionen, ſo wie ihren ſchädlichen Einfluß auf die Moralität. Hume ſpricht in dieſer Schrift mehrmals mit der größten Achtung von dem reinen Deismus, als einem höchſt vernünftigen Syſtem, das dem Menſchen ſeine ganze Würde fühlbar machen könne. Nur ſieht er nirgends die Wirkungen, welche ein ſolches Syſtem doch hervorbringen ſollte; er findet überall ſo viel Widerſpruch zwiſchen den Religionsgrundſäzen und zwiſchen den Geſinnungen und Handlungen der Menſchen, ſo viel Ungereimtes in den Religionsvorſtellungen der Menſchen ſelbſt, daß er am Werthe der Religion überhaupt zweifelt, und daß ſie ihm keinen feſten Grund in der menſchlichen Natur zu haben ſcheint. Er bewundert das Syſtem des reinen Deismus in abſtracto, und bezweifelt es in concreto, weil ihm die Religion von der Cultur unzertrennlich zu ſeyn ſcheint, und doch überall bei dem Menſchen nicht das hervorbringt, was man von ihr erwarten ſollte. Ich enthal-

halte mich um deſto mehr, noch etwas von dieſer mit einer ungemeinen Energie und Beredſamkeit geſchriebenen Schrift hinzuzuſezen, da ich in meinen Ideen zur Kritik der chriſtlichen Religion ausführlicher von derſelben gehandelt habe.

Hume's Geſchichte der Religion machte das Publicum über ſeine Religionsgrundſäze irre. Man ſah wohl, daß er ſich auſſer dem hiſtoriſchen Zweke noch einen andern philoſophiſchen vorgeſezt habe, aber worinn der lezte beſtehe, darüber war man ſehr uneinig und viele ſagten, man könne gar nicht wiſſen, wo der Verfaſſer hinaus wolle, und das Werk ſcheine caſtrirt zu ſeyn. Uebrigens hätte beſonders der Schluß des Werks in Vergleichung mit der Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand die Leſer leicht von dem ſkeptiſchen Zweke deſſelben überzeugen können. Deutlicher ſah man in Hume's Religionsgrundſäze, als nach ſeinem Tode die Dialogen über die natürliche Religion herauskamen, die er zum Druk hinterlaſſen hatte. Schon der Umſtand, daß er ſie nicht während ſeines Lebens vor das Publicum wollte kommen laſſen, machte auf dieſe Schrift ſehr aufmerkſam. Die meiſten Leſer fanden in dieſer Schrift den Atheismus. Wollte man dem Buchſtaben nachgehen, ſo könnte man ſie eher als eine Vertheidigung des Deismus anſehen — aber der Zwek derſelben iſt offenbar ſkeptiſch, wiewohl Hume dieß auf eine feine Art verſtekt hat, die ihn aber nur deſto ſicherer zu dieſem Zweke leitete. Der Dialog iſt ſehr ſinnreich und künſtlich fortgeführt. Philo, der Humen ſelbſt

zu repräſentiren ſcheint, macht eine lange Reihe von Einwürfen gegen die Religion. Er ſpricht mit Beſcheidenheit und Billigkeit, und ſcheint nicht einmal alle die Vortheile zu benuzen, die er ſeinen Gegnern abgewinnen könnte. Seine Gegner ſagen nichts offenbar Ungereimtes. Die ganze Unterredung wird mit großem Anſtande und im Tone der guten Geſellſchaft geführt. Man findet weder die rohe und empörende Sprache vieler Atheiſten, noch auch die ungezogene und zurükſtoſſende Sprache vieler Religioſen. Aber Philo ſtreitet doch mit weit mehr Scharfſinn und Kenntniß, und ſeine Antagoniſten geben ihm ſelten eine befriedigende Antwort. Zulezt gibt Philo zwar nach, aber ohne hinlängliche Gründe anzugeben, warum er ſeine vorher vorgetragenen Raiſonnements aufopfere, ſo daß dieſe immer noch mit voller Kraft auf den Leſer wirken. Philo geht zwar zum Deïsmus über, aber er erklärt alle Streitigkeiten zwiſchen Deiſten und Atheiſten am Ende für Wortſtreit, und leugnet die Wirkungen auf Moral und Sittlichkeit. Ein nachdenkender Leſer wird durch dieſe Schrift auf das Reſultat geleitet werden: Wir können zwar nicht wohl ohne alle Religion ſeyn, aber ſo bald wir ſie nach ihrem Fundamente und nach ihren Wirkungen philoſophiſch unterſuchen wollen, ſo ſtellen ſich uns unwiderlegliche Einwürfe dar, und der Glaubige meint nur mehr zu glauben, als der Zweifler. Dieſe Dialogen enthalten eigentlich wieder die Gründe, die ſchon in der Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand wider die Religion vorgetragen

gen worden waren, aber auſſerdem noch andere; auch werden darinn manche Beweiſe der natürlichen Theologie, die Hume vorher nicht ausdrüklich angegriffen hatte, in ihrer Schwäche dargeſtellt. Die vielen feinen Bemerkungen über die Geſchichte religiöſer Begriffe und des religiöſen Skepticismus ſind nicht der ſchlechteſte Theil dieſer Schrift.

Wir ſezen noch etwas von dem Verſuche über den Selbſtmord hinzu. Hume will zeigen, daß dieſe Handlung weder eine Uebertretung unſrer Pflichten gegen Gott, noch gegen andere, noch gegen uns ſelbſt iſt. Das erſte ſucht er auf folgende Art zu erweiſen. Der Schöpfer hat allgemeine und unveränderliche Geſeze feſtgeſezt, durch welche alle Körper in ihrer Sphäre und Wirkſamkeit erhalten werden. Um die thieriſche Welt zu regieren, hat er alle lebende Creaturen mit körperlichen und geiſtigen Kräften beſchenkt, durch welche ſie in der Lebensart erhalten werden, zu welcher ſie beſtimmt ſind. Dieſe verſchiedenen Principien der materiellen und thieriſchen Welt wirken beſtändig in einander, ſo daß ſie einander entweder befördern oder hindern. Hieraus entſteht oft eine ſcheinbare Unordnung, am Ende aber eine nur deſto größere Ordnung und Harmonie. Die Vorſehung Gottes erſcheint nicht unmittelbar in einzelnen Wirkungen, ſondern regiert jedes Ding durch die von Anfang gemachten Geſeze. Alle Begebenheiten ſind in ſo fern Wirkungen Gottes, als ſie von den Kräften herkommen, mit welchen er ſeine Creaturen beſchenkte — und von den Geſezen, welchen er ſie auf

Digitized by Google

immer unterwarf. So wie von der einen Seite die Elemente und andere unbelebte Theile der Schöpfung ihre Functionen ohne Rükſicht auf das beſondere Intereſſe und Lage der Menſchen fortſezen, eben ſo ſind die Menſchen in ihren Wirkungen auf die Bewegung ihrem eigenen Urtheile und Wahl überlaſſen, und können jede Fähigkeit, die ſie beſizen, zu ihrem Vergnügen und zu ihrer Erhaltung anwenden. Was meint man alſo mit dem Grundſaze, daß ein Menſch, der des Lebens müde, durch Noth und Elend verfolgt, alle natürliche Schreken des Todes herzhaft überwindet und von dieſer grauſamen Lebensſcene abtritt — daß ſolch ein Menſch ſich den Unwillen ſeines Schöpfers durch Eingriffe in das Amt der Vorſehung und durch Störung der Ordnung des Weltalls zuziehe? Sollen wir annehmen, daß der Allmächtige ſich ſelbſt auf irgend eine eigenthümliche Art die Diſpoſition über das Leben der Menſchen vorbehalten, und dieſelbe nicht ſo wie andere Begebenheiten den allgemeinen Geſezen unterworfen habe, durch welche das Weltall regiert wird? Nein! das Leben des Menſchen hängt von denſelbigen Geſezen ab, von welchen das Leben anderer Thiere abhängt, und dieſe ſind den allgemeinen Geſezen der Materie und Bewegung unterworfen. Der Fall eines Thurms, oder das Einſchlürfen eines Gifts, wird einen Menſchen gerade ſo wie die niedrigſte Creatur tödten — eine Ueberſchwemmung reißt ohne Unterſchied Alles mit ſich weg, was ihre Wuth erreichen kann. Da alſo das Leben des Menſchen jederzeit von den allgemeinen Geſe-

Digitized by Google

Geſezen der Materie und Bewegung abhängig iſt — iſt es vielleicht verbrecheriſch, wenn ein Mann über ſein eigenes Leben diſponirt, weil es in jedem Falle verbrecheriſch iſt, einen Eingriff in dieſe Geſeze zu thun, oder ihre Wirkung zu ſtören? Aber dieß ſcheint ungereimt; alle Thiere ſind ihrer eigenen Klugheit und Fähigkeit in Anſehung ihrer ganzen Lebensführung in der Welt überlaſſen und haben volle Erlaubniß, ſo weit ihre Kräfte reichen, alle Wirkungen der Natur zu verändern. Ohne die Ausübung dieſes Rechts könnten ſie auch nicht einen Augenblik beſtehen; jede Handlung, jede Bewegung eines Menſchen ändert etwas in einigen Theilen der Materie, und lenkt die allgemeinen Geſeze der Bewegung von ihrem gewöhnlichen Lauffe ab. Es kann alſo kein Eingriff in das Amt der Vorſehung ſeyn, dieſe allgemeinen Geſeze zu ſtören oder zu ändern. — Aber iſt nicht das menſchliche Leben von ſo großer Wichtigkeit, daß es eine Anmaaßung für die menſchliche Klugheit iſt, über daſſelbe ſchalten und walten zu wollen? Das menſchliche Leben iſt nicht wichtiger als das Leben einer Auſter, und wär es auch noch ſo wichtig, ſo hat die Ordnung der menſchlichen Natur es einmal der menſchlichen Klugheit unterworfen, und uns in die Nothwendigkeit verſezt, in jedem vorkommenden Falle uns in Anſehung deſſelben zu beſtimmen. Wäre die Diſpoſition über das menſchliche Leben ein eigenthümlicher Vorbehalt des Allmächtigen, ſo wäre es eben ſo ſtrafbar, für die Erhaltung des Lebens zu ſorgen, als für die Zerſtörung

deſſelben. Wenn ich einen Stein abwende, der auf mein Haupt fallen will, ſo ſtöre ich den Lauf der Natur und greife in das Amt des Allmächtigen; ich verlängere mein Leben über die Periode hinaus, welche ihm durch die allgemeinen Geſeze der Bewegung und Materie vorgezeichnet iſt. Ein Haar, eine Fliege, ein Inſect iſt im Stande dieß mächtige Weſen zu zerſtören, deſſen Leben von ſolcher Wichtigkeit iſt. Iſt es eine Ungereimtheit, anzunehmen, daß menſchliche Klugheit rechtmäßigerweiſe über etwas entſcheiden kann, was von ſolchen unbedeutenden Urſachen abhängt? Es würde kein Verbrechen von mir ſeyn, den Nil oder die Donau von ihrem Laufe abzuleiten, wenn es in meinem Vermögen ſtände. — Wo iſt denn das Verbrechen, wenn ich wenige Unzen Blut aus ihrem natürlichen Canal leite? — Glaubt ihr, daß ich über die Vorſehung murre oder meine Exiſtenz verfluche, weil ich aus dem Leben gehe und einem Daſeyn ein Ende mache, welches mich bei einer längeren Fortſezung elend machen müßte? Fern ſei eine ſolche Geſinnung von mir; ich bin blos von einer Thatſache überzeugt, die ihr ſelbſt als möglich anerkennt, daß das menſchliche Leben unglükſelig ſeyn und daß meine fortgeſezte Exiſtenz allen Reiz für mich verlieren kann; aber ich danke der Vorſehung ſowohl für das Gut, das ich bereits genoſſen habe, als für das Vermögen, das ich beſize, mich dem Uebel, das mir droht, zu entreiſſen. Ihr habt vielmehr Urſache, die Vorſehung anzuklagen, ihr, die ihr euch einbildet, daß ihr kein ſolches Recht habt, und

und die ihr immer ein verhaßtes, mit Elend und Kummer beladenes Leben, in Schande und Mangel fortſchleppen müßt. Lehrt ihr nicht, daß wenn mich irgend ein Uebel trift, wär es auch durch die Bosheit meiner Feinde, ich mit der Vorſehung zufrieden ſeyn ſoll, und daß die Handlungen der Menſchen eben ſowohl Wirkungen des Allmächtigen ſind, als die Handlungen lebloſer Weſen? Wenn ich alſo in meinen Degen falle, ſo empfange ich meinen Tod nicht weniger von der Gottheit, als wenn mich ein Löwe, ein Sturz, ein Fieber getödtet hätte. Die Unterwerfung unter die Vorſehung, die ihr von mir bei jedem Leiden fordert, ſchließt menſchliche Klugheit und Bemühung nicht aus, wenn ich dadurch das Uebel vermeiden oder ihm entfliehen kann; und warum ſollte ich ein Mittel nicht ſowohl als das andere anwenden? — Wäre mein Leben nicht mein Eigenthum, ſo wäre es eben ſo ſtrafbar, es je in Gefahr zu ſezen, oder aufzuopfern, als über daſſelbige zu diſponiren. — Der Selbſtmord iſt auch keine Pflichtverlezung gegen unſern Nächſten und die Geſellſchaft. Ein Menſch, der das Leben verläßt, fügt der Geſellſchaft keinen Schaden zu, er hört nur auf, ihr Gutes zu thun, welches, wenn es ein Unrecht iſt, von der geringſten Gattung iſt. — Alle unſere Verbindlichkeiten der Geſellſchaft nüzlich zu ſeyn, faſſen etwas Wechſelſeitiges in ſich. Ich empfange die Wohlthaten der Geſellſchaft, und ſoll alſo ihr Intereſſe befördern; wenn ich mich aber der Geſellſchaft ganz und gar entziehe, kann ich länger ver-

Digitized by Google

bindlich ſeyn? Aber auch zugegeben, daß dieſe Verbindlichkeit immer fortdauerte, ſo hat ſie doch ſichere Grenzen; ich bin nicht verbunden, der Geſellſchaft auch nur einen kleinen Nuzen zu ſchaffen, wenn ich mir ſelbſt dadurch einen großen Schaden zuziehe; warum ſollte ich alſo eine armſelige Exiſtenz fortſezen, weil das Publicum vielleicht einen unbedeutenden Vortheil von mir zieht? Wenn ich wegen Alter und Schwächlichkeit ein Amt rechtmäßig aufgeben und meine ganze Zeit damit zubringen kann, daß ich mich gegen meine Uebel und Ungemächlichkeiten ſchüze und ſie zu erleichtern ſuche — warum ſollte ich nicht all dieß Elend auf einmal durch eine Handlung endigen dürfen, welche der Geſellſchaft nicht nachtheiliger iſt? — Aber vorausgeſezt, daß es nicht länger in meiner Macht ſteht, das Intereſſe der Geſellſchaft zu befördern; vorausgeſezt, daß ich ihr zur Laſt falle; vorausgeſezt, daß mein Leben irgend eine Perſon hindert, der Geſellſchaft weit nüzlicher zu ſeyn — in ſolchen Fällen muß mein Verzichtthun aufs Leben nicht nur unſchuldig, ſondern löblich ſeyn. Und die meiſten Menſchen, welche Verſuchung haben, das Leben zu verlaſſen, finden ſich in einer ſolchen Lage: diejenigen, welche geſund, mächtig, angeſehen ſind, haben gewöhnlich mehr Urſache mit der Welt in gutem Vernehmen zu ſtehen. Ein Mann iſt in einer Verſchwörung zum Beſten des Staats begriffen; er wird auf Verdacht feſtgeſezt und mit der Folter bedroht; er kennt ſeine Schwäche, daß das Geheimniß von ihm erpreßt werden wird — könnte ein ſolcher

cher dem öffentlichen Intereſſe beſſer rathen als durch eine ſchnelle Abkürzung ſeines unglüklichen Lebens. Dieß war der Fall des berühmten und tapfern Strozi von Florenz. — Ein Verbrecher iſt gerechter Weiſe zu einem ſchimpflichen Tode verdammt; kann man ſich irgend einen Grund vorſtellen, warum er nicht ſeiner Strafe zuvorkommen, und ſich all die Angſt des Gedankens an ihr fürchterliches Herannahen erſparen ſollte? Er greift nicht mehr in die Rechte der Vorſehung, als die Obrigkeit, welche ſeine Execution gebot, und ſein freiwilliger Tod iſt der Geſellſchaft nicht weniger vortheilhaft. — Daß der Selbſtmord mit unſerem eigenen Beſten und den Pflichten gegen uns ſelbſt beſtehen könne, kann niemand bezweifeln, der zugeſteht, daß Alter, Krankheit oder Unfälle das Leben zu einer Bürde und ſelbſt ſchlimmer, als die Vernichtung machen können. Ich glaube, daß niemand je das Leben wegwarf, ſo lange es des Behaltens werth war. Unſer natürlicher Schauer vor dem Tode iſt ſo groß, daß kleine Triebfedern uns nie mit demſelben ausſöhnen können, und obgleich vielleicht die Lage von eines Mannes Geſundheit oder Glüksumſtänden dieß Mittel nicht zu erfordern ſcheinen, ſo dürfen wir doch verſichert ſeyn, daß jeder, der ohne ſichtbare Urſache zu demſelben ſeine Zuflucht nimmt, mit einer ſolchen Verkehrtheit oder Melancholie des Temperaments geſtraft war, welche alle ſeine Freuden vergiften und ihn ſo elend machen mußte, wie wenn er mit den peinlichſten Uebeln beladen wäre. — Iſt der Selbmord

ein

ein Verbrechen, ſo kann uns allein Feigheit zu demſelben antreiben. Iſt er kein Verbrechen, ſo ſollten uns beides, Klugheit und Muth, antreiben, uns mit einemmale von der Exiſtenz zu befreien, wenn ſie uns zur Laſt wird. Dieß iſt alsdann das einige Mittel, der Geſellſchaft nüzlich zu ſeyn, indem wir ein Beiſpiel geben, welches, wenn es nachgeahmt würde, jedem ſeinen Antheil an Lebensglük ſichern und ihn von aller Gefahr des Elends befreien würde. — So weit kömmt man, wenn man die Moral phyſiſchen Geſezen unterwirft, und in ihr von Naturtrieben ausgeht [165]).

Hume hat in England für ſein Syſtem Anhänger wie Adam Smith und Gibbon gefunden, aber noch weit mehr Gegner. Unter ſeinen philoſophiſchen Gegnern ſind Reid, Beattie, Oswald und Prieſtley die berühmteſten geworden.

Reid

165) Hume's philoſophiſche Schriften ſind ins Deutſche überſezt unter den Titeln: Vermiſchte Schriften 4 Theile, Leipzig 1755. 1756. 1766. Vier Abhandlungen, 1) die natürliche Geſchichte der Religion. 2) Von den Leidenſchaften. 3) Vom Trauerſpiel. 4) Von der Grundregel des Geſchmaks von David Hume — — Quedlinburg und Leipzig, 1759. — David Hume über die menſchliche Natur aus dem Engliſchen, nebſt kritiſchen Verſuchen zur Beurtheilung dieſes Werks von L. H. Jakob, 3 Bde. Halle, 1790 — 92. David Hume's Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand neu überſezt von M. W. G. Tennemann, nebſt einer Abhandlung über den philoſophiſchen Skepticismus von Reinhold. Jena, 1793.

Reid[166]), dieſer unermüdete Denker und vortrefliche Erforſcher der ſinnlichen und geiſtigen Natur des Menſchen, war der erſte, der Humen einen Scharfſinn und Wiz entgegenzuſezen wußte, der des Gegners, den er ſich gewählt hatte, nicht unwürdig war, und ſelbſt alsdann belehren und intereſſiren konnte, wenn er auch ſeinen Gegner in der Hauptſache nicht widerlegt hatte. Er gieng nicht zu Lockes Empirismus zurük, um Hume's Skepticismus zu widerlegen, ſondern fand vielmehr, daß Locke ſelbſt durch gewiſſe Lehren dem Skepticismus vorgearbeitet habe. Er ſtellte gewiſſe von der Erfahrung unabhängige Principien in der menſchlichen Seele auf und nach welchen der menſchliche Verſtand ſowohl bei dem ſchärfſten Denker, als auch bei den gewöhnlichſten Urtheilen des gemeinen Lebens verfährt. Dieſe Principien ſchilderte er als inſtinctartig, und nannte ſie zuſammengenommen den gemeinen Menſchenverſtand. Er beſchuldigte die Cartes und Malebranche, die Locke und Berkeley und am meiſten Humen, daß ſie dem gemeinen Menſchenverſtande einen öffentlichen Krieg angekündigt hätten, wodurch ſie ihn wohl eine Zeitlang hätten in Verwirrung bringen, aber unmöglich beſiegen können. Er ſucht den Grund

166) Reid's Inquiry into the human mind on the principles of common ſenſe, 3. edit. London 1769. 8. Eſſays on the intellectual powers of man, Edinburgh 1785. 4. Eſſays on the active powers of man, Edinburgh 1788. 4. Die erſte Schrift iſt Leipzig 1782 gut und mit einer leſenswerthen Vorrede überſezt.

Grund des Uebels in der Lehre von den **Ideen**, als Abbildungen der Senſationen. Er glaubt, aus dem Grundſaze, daß jeder Gegenſtand unſers Denkens eine Idee, eine Copie von einem Eindruke ſeyn müſſe, haben die Locke, Berkeley und Hume nach und nach ganz richtig geſchloſſen, daß es keine Materien, ja keine Geiſter, ſondern blos Ideen und Eindrüke gebe. Er leugnet alſo dieſen Grundſaz, und unterſcheidet die Ideen genau von den Senſationen und Eindrüken, und dieſe von den Objecten, deren Zeichen ſie ſind. Er behauptet, daß gewiſſe Vorſtellungen mit dem Glauben an die Exiſtenz der Objecte, auf welche ſie ſich beziehen, unzertrennlich verbunden ſeien. Eine gegenwärtige Senſation bringt alſo den Glauben an die gegenwärtige Exiſtenz eines Objects und das Gedächtniß den Glauben an eine vergangene Exiſtenz hervor. Andere Vorſtellungen, z. E. die, welche die Einbildungskraft erzeugt, ſind nach Reids Meinung mit gar keinem Glauben verbunden. Dieſer Glaube iſt ein ſimpler Actus der Seele, der eben ſo wenig erklärt werden kann, als was Sehen und Hören iſt, und warum wir glauben, daß zweimal zwei vier iſt. Er iſt einmal in unſerer Natur gegründet, eben ſowohl als andere urſprüngliche Gattungen von Evidenzen, die nicht von einander abhängen, nicht in einander aufgelößt werden können. Es iſt ungereimt, **für** oder **wider** ſolche Evidenzen mit Vernunftgründen zu ſtreiten. Es ſind erſte Principien, die nicht in das Gebiet der Vernunft, ſondern des gemeinen Menſchenverſtandes gehören. Eben ſo werden alle Men-

ſchen

ſchen durch die Einrichtung ihrer Natur gedrungen, an ein empfindendes und denkendes Weſen oder an einen Geiſt zu glauben, der fortfährt eines und daſſelbe Ich zu ſeyn, wenn auch alle ſeine Ideen und Eindrüke verändert werden. Niemand weiß, wie er zu dieſem Begriffe gekommen iſt, er geht vor allem Räſonnement, vor aller Erfahrung, vor allem Unterrichte voran, und wir können uns auch durchaus nicht von demſelben losmachen. Die verſchiedenen Gattungen von Gerüchen, von Tönen, von Geſchmak und gewiſſe Affectionen des Sehnervens erregen die ihnen eigenthümlichen Senſationen, die mit dem Glauben an äuſſere Exiſtenz verbunden ſind. Eine harte Subſtanz erzeugt die Senſation der Härte und den Glauben an etwas Hartes. Der Unterſchied zwiſchen qualitatibus primariis und ſecundariis der Körper iſt in unſerer Natur gegründet. Die primariae werden bei den ſecundariis vorausgeſezt. Wie die Vorſtellungen von jenen in uns kommen, dieß iſt uns unerklärlich. Sie beziehen ſich auf keine beſtimmte Senſation noch auch auf eine beſtimmte Operation unſrer Seele — ſie ſind das Werk der Natur.

Man ſieht, daß Reid den Humiſchen Skepticismus in ſeinem Urſprunge, in dem Lockiſchem Empirismus und dem Berkeleyiſchen Idealismus angriff. Er nimmt weit mehr Principien der Erkenntniß an, als die Philoſophen, mit welchen er es zu thun hat. Er unterſcheidet Object, Senſation und Idee ganz genau und ſtellt darüber vortrefliche Betrachtungen an. Aber in der Hauptſache löſt er die Schwierig-

keiten nicht, ſondern knüpft ſie feſter. Er will Lücken im Syſteme ausfüllen und macht dafür neue, die von größerer Bedeutung ſind. Wie können wir dann Objecte erkennen, wie können wir Vorſtellungen von denſelben erhalten, wenn dieſe nicht als Abdrüke der Senſationen zu betrachten ſind? Worinn beſteht der reelle Unterſchied zwiſchen Senſationen und Ideen und wie gelangen die Senſationen zu der Seele? Und bürgen uns Inſtincte, die uns etwas Objectives anzunehmen nöthigen, wirklich für objective Wahrheit? Für dieſe Fragen findet ſich in Reids Unterſuchung keine Antwort. Glüklicher hat er ſich Hume's Moral widerſezt, indem er ihm mit vielen Gründen bewieß, daß nicht ein gewiſſes ſchwankendes Gefühl, ſondern Vernunft die Quelle der Erkenntniß unſrer Pflichten und die Regel in der Beſtimmung unſrer Zweke ſei [167]).

Beat-

167) Eſſay on the active powers, Eſſ. III. S. 207 gibt er ſelbſt ſeinen Hauptzwek bei dieſem intereſſanten Abſchnitte ſo an: Mſr. Hume maintains, that reaſon is no principle of action, but that it is and ought to be the ſervant of the paſſions. I ſhall endeavour to ſhew, that among the various ends of human actions there are ſome, of which without reaſon we could not even form a conception; and that, as ſoon as they are conceived, a regard to them is by our conſtitution not only a principle of action, but a leading and governing principle, to which all our animal principles are ſubordinate and to which they ought to be ſubject. Theſe I ſhall call rational principles, becauſe they can exiſt only in beings endowed with reaſon and becauſe, to act from theſe principles is what has always been meant by acting according to reaſon. The ends of human actions I have

in

Beattie [168]) gieng von denſelbigen Grundſäzen mit Reid aus, von gewiſſen inſtinctartigen Principien der Wahrheit im Menſchen. Er iſt aber noch weit entſcheidender und intoleranter gegen Andersdenkende, als ſein Vorgänger, und polemiſirt gegen philoſophiſche Kezer troz dem rechtgläubigſten Theologen. Beattie und Hume waren Feinde — der Eifer des erſten ſcheint aber doch nicht ſowohl aus dieſer Quelle, als aus einer großen Wärme für die Religion zu fließen, deren Rechte er retten wollte. So ungeſchikt er auch dieß angriff, und ſo wenig er den ſchärferen Denker darinn befriedigen kann, ſo hat doch ſein Verſuch für die Sache der Religion nicht wenig Gutes gewirkt und manche gegen die Gefahren des Humiſchen Skepticismus geſchüzt. Er fand in Großbritannien einen ſehr großen Beifall unter Perſonen aus allen Ständen. Er fand durch ſeine Lebhaftigkeit und Oberflächlichkeit weit mehr Leſer, als Hume durch ſeine Kälte und Tiefſinn.

Beattie nimmt Reids allgemeine Idee von gemeinem Menſchenverſtande, als dem Vermögen, die durch ſich ſelbſt evidente Wahrheit zu erkennen, an [169]). Er betrachtet ihn als eine beſondere

P 2 Art

in view, are two, to wit. What is good for us upon the whole and what appears to be our duty.

168) Eſſay on the nature and immutability of truth. 5 Edit. London 1774. überſezt Leipzig 1777. und in ſeinen Werken, 2 Bde. Leipzig 1779 u. 80.

169) Beattie erklärt den Ausdruk, mit welchem oft ſehr ſchwankende Bedeutungen verbunden waren, ſo: The term

Digitized by Google

Art von Inſtinct, der von andern Gemüthsvermögen verſchieden ſei. Er beſtreitet, wie Reid, die Lockiſche Lehre, daß unſere Ueberzeugung von gewiſſen Axiomen ſich auf die Wahrnehmung der Harmonie oder Disharmonie unſrer Ideen gründe. Der gemeine Menſchenverſtand kommt nach ſeiner Meinung, ſo wie andre Inſtincte, beinahe ohne unſre Bemühung zur Reife, kann aber nicht gelehrt werden, wo er mangelt. Man kann jemand gewiſſe erſte Principien lehren und glauben machen, aber es iſt unmöglich, jemand die beſondere Empfindung, welche die Operation dieſes Vermögens, das ihm die Natur verweigerte, begleitet, mitzutheilen. Ein ſolcher kann Gelehrſamkeit erwerben, ſelbſt Genie bis zu einem gewiſſen Grade beſizen; aber den Mangel der Natur nicht erſezen. Beattie ſpricht, wo möglich, mit noch mehr Zuverſicht von der Glaubwürdigkeit des Zeugniſſes der Sinne, als Reid. Er behauptet, daß wir eben ſo gewiß von der Exiſtenz und der Beſchaffenheit äuſſerer Objecte ſeyn können, als von irgend einer Demonſtration und von unſrer

term common ſenſe has in modern times been uſed by philoſophers to ſignify that power of the mind which perceives truth or commands belief, not by progreſſive, argumentation but by an inſtantaneous, inſtinctive and irreſiſtible impulſe, derived neither from education nor from habit, but from nature, acting independently on our will, whenever the object is preſented, according to an eſtabliſhed law; and therefore not improperly called ſenſe; and acting in a ſimilar manner upon all, or, at leaſt, upon a great majority of mankind, and therefore called common ſenſe. p. 45.

Digitized by Google

unſrer eigenen Exiſtenz. Den Betrug der Sinne muß er freilich in manchen Fällen zugeben, aber er ſchränkt ihn auf weniger wichtige Fälle ein [170]). Er gibt gleichfalls zu, daß öfters das Zeugniß des einen Sinns dem Zeugniſſe des andern widerſpricht, behauptet aber, daß auch in dieſem Falle ein gewiſſer Inſtinct uns lehre, welchem von beiden wir glauben ſollen [171]). Berkeleys Idealismus bekämpft er mehr mit Declamationen als mit Räſonnements. Er erklärt ihn für ungereimt und widerſprechend, indem er vorausſeze, daß die erſten Principien des gemeinen Menſchenverſtandes trüglich und ungewiß ſeien, und alſo entweder zu einer allgemeinen Leichtgläubigkeit oder einem allgemeinen Skepticismus leite, und alle Kenntniß und Tugend, ja die menſchliche Gattung ganz und gar zerſtöre [172]). Er macht den gemei-

170) A diſtempered ſenſe, as well as an impure and unequal medium, may doubtleſs communicate falſe ſenſations; but we are never impoſed upon by them in matters of conſequence, p. 189. wodurch er freilich ſeine Lehre von Untrüglichkeit der Sinne eigentlich untergräbt.

171) Of magnitude we judge both by ſight and touch. With regard to magnitude we muſt therefore believe either our ſight or our touch or both or neither. To believe neither is impoſſible. If we believe both, we ſhall contradict ourſelves — — it is inſtinct and not reaſon, that determines me to believe my touch, p. 177. 179.

172) I have known many, ſagt Beattie unter andern, who could not auswer Berkleys arguments, I never knew one who believed his doctrine, p. 261.

meinen Menſchenverſtand auch zur Regel der moraliſchen Verbindlichkeit und ſchließt nicht undeutlich alle Operationen der Vernunft dabei aus [173]). Er kommt dadurch dem Gegner, welchen er beſtreiten will, weit näher, als er ſich vorſtellt. Er baut die Hofnung eines zukünftigen Lebens, die der Menſch aus der Religion ſchöpft, zulezt auf eben das Princip des common ſenſe, auf welchem bei ihm alle Wahrheit und Gewisheit ruht [174]). Auf eben dieſem Fundamente ruht bei ihm die moraliſche Freiheit [175]).

Reid und Beattie hatten ihre Theorie vom gemeinen Menſchenverſtande nur noch mit Sparſamkeit und Mäßigung für die Religion gebraucht.

Oſ-

173) p. 74. They believe a certain mode of conduct to be incumbent upon them in certain circumſtances, becauſe a notion of duty ariſes in their mind, when they contemplate that conduct in relation to thoſe circumſtances. I ought to be grateful for a favour received. Why? Becauſe my conſcience tells me ſo? How do you know that you ought to do that of which your conſcience enjoins the performance? I can give no further reaſon for it but I feel that ſuch is my duty. Here the inveſtigation muſt ſtop; or if carried a little farther, it muſt return to this point. —

174) Sceptics may wrangle, ſagt er unter andern S. 113. and mockers may blaſpheme; but the pious man knows, by evidence too ſublime for their comprehenſion, that his affections are not miſplaced and that his hopes ſhall not be diſappointed; by evidence which to every ſound mind is fully ſatisfactory, but which to the humble and tender-hearted is altogether overwhelming, irreſiſtible and divine. Vergl. p. 512.

175) p. 235. 311. 360.

Oswald wurde ohne Zweifel durch das Glük, welches dieſe Theorie machte, unter andern veranlaßt, an den gemeinen Menſchenverſtand zur Vertheidigung und Empfehlung der Religion in einem ausführlichen und beredten Werke zu appelliren [176]). Er thut dieß nicht nur zum Behufe des gewöhnlichen reinen Deismus, ſondern auch des Chriſtianismus und ſelbſt verſchiedener ihm eigenthümlichen theologiſchen Meinungen. Dabei entwikelt er überhaupt mehrere Lehren ſeiner Vorgänger weiter, aber ſo, daß das Unzureichende und Schwankende derſelben nur deſto mehr in die Augen fällt. Freunde der Religion werden viele Stellen ſeines Werks nicht ohne Rührung leſen können, aber kaum wird ein Unglaubiger oder Zweifler dadurch belehrt werden, und der magiſterialiſche und heftige Ton, in welchen Oswald oft verfällt, hat vielleicht vielen imponirt, aber wenige überzeugt. Der Gang und die Hauptreſultate ſeiner Unterſuchung ſind folgende [177]).

176) An appeal to common ſenſe in behalf of religion Vol. I. Edinburgh 1766. Vol. II. 1772.

177) Oswald beklagt ſich gleich zu Anfang ſeines Werks über die immer zunehmende Herrſchaft des Skepticismus, die ihn zu ſeinem Werke veranlaßt hat: In former ages credulity was the reigning folly and misled not only vulgar minds but in ſome degree alſo the learned and judicious. In our own times Scepticism hath been in ſuch vogue, that ſcarce any are aſhamed of it; many glory in it, and not a few, diſtinguished by good ſenſe and probity, are tainted with it, to a degree that is hardly conſiſtent with their character.

Die Menſchen haben in allen Zeiten der Autorität des gemeinen Menſchenverſtandes zu wenig Anſehen zugeſchrieben. Gelehrte und Ungelehrte haben immer eine überwiegende Neigung gehabt, weit hergehohlte Unterſuchungen zu verfolgen, und näher liegende, gemeinnüzige Wahrheiten zu vernachläſſigen. Schon die griechiſchen Weltweiſen vernachläſſigten die natürlichſten und für die Tugend wichtigſten Unterſuchungen und vernünftelten über unwürdige, unnüze Gegenſtände. Die chriſtlichen Gottesgelehrten unterwarfen, dem gemeinen Menſchenverſtande zum Troz und der Religion zum Schaden, die heiligſten und ſich von ſelbſt darbietenden Wahrheiten feinen Räſonnements und Streitigkeiten, indem ſie ſich an das Herz und den natürlichen Menſchenſinn hätten wenden ſollen. Die neue Philoſophie hat dadurch, daß ſie das Anſehen des gemeinen Menſchenverſtandes bei Seite ſezte, nach und nach den Skepticismus veranlaßt. Ihr zufolge müſſen alle erſten Wahrheiten entweder aus dem Zeugniß der Sinne abgeleitet oder durch ſubtiles Räſonnement gefunden und in den Schulen geſtempelt werden — kein Axiom wird als ein durch ſich ſelbſt evidenter Ausſpruch des gemeinen Menſchenverſtandes vorgeſtellt. Nach der neuen Philoſophie kann man in den wichtigſten Wahrheiten zu keiner befriedigenden Gewisheit kommen. Die neuere Philoſophie hat endlich verſchiedene ausgezeichnete Schriftſteller zu den ausſchweifendſten Räſonnements geführt, die den evidenteſten und wichtigſten Wahrheiten widerſpre-

Digitized by Google

chen. Es iſt nothwendig, von dieſer Philoſophie abzuweichen, und zu den Ausſprüchen des gemeinen Menſchenverſtandes ſeine Zuflucht zu nehmen, um den Skepticismus zu verbannen und den Glauben an die erſten Wahrheiten (primary truths) feſtzuſezen. Hume und andere neuere Weltweiſen haben die natürlichen Empfindungen des Menſchengeſchlechts z. E. den Glauben lieber auf die ſubtileſte und künſtlichſte Art analyſiren, als eine beſondere Diſpoſition, einen beſondern Sinn für dieſelbe in unſerer Natur annehmen wollen. Die Gottesgelehrten und Weltweiſen würden in der Feſtſezung der Grundwahrheiten der Religion weit beſſer reuſſirt haben, wenn ſie dem gemeinen Menſchenverſtande mehr Anſehen eingeräumt hätten. Locke hat durch Beſtreitung einer ungereimten Vorſtellung von angebornen Ideen die erſten Wahrheiten der Religion und Tugend erſchüttert. Clarke hat ſeine groſſen Gaben zur Demonſtration einer Wahrheit verſchwendet, für welche die ganze Natur laut zeugt und welche ein aufmerkſamer Blik auf dieſelbige uns ſchon lehren kann. Viele Weltweiſen und Theologen haben den Menſchen beinahe blos als eine Intelligenz betrachtet und auf ſeine empfindende Natur wenig Rükſicht genommen. Shaftsbury, Hutcheſon, Smith haben auf verſchiedene Gefühle des menſchlichen Herzens aufmerkſam gemacht, die eigentlich blos Theile des common ſenſe ſind. Dieſer innere Sinn entſcheidet über alle erſten Wahrheiten mit eben der unzweifelhaften Gewisheit, mit welcher wir über ſinnliche

Objecte vermittelſt unſerer Sinnorgane entſcheiden. Die erſten Wahrheiten der Religion und Moral ſind eben ſowohl Objecte des common ſenſe, als andere erſte Wahrheiten, obgleich der Menſch gewöhnlich ihnen keine gleiche Aufmerkſamkeit widmet. Unſere Kenntniß dieſer Wahrheiten iſt weder von der Senſation noch von der Reflexion abzuleiten, ſondern von eben jenem den vernünſtigen Weſen eigenthümlichen Sinne. Es iſt leicht, diejenigen Wahrheiten, welche die Autorität des gemeinen Menſchenverſtandes vor ſich haben, von andern zu unterſcheiden. Jene haben ihre Evidenz in ſich ſelbſt, dieſe nehmen ſie von andern Wahrheiten her. Wer jene im Ernſte bezweifelt, iſt entweder ein Thor oder ein Wahnſinniger. Die Verſchiedenheit der Meinungen unter den Menſchen läßt ſich wohl mit der Exiſtenz eines ſolchen innern Sinns vereinigen. Vorurtheile und Leidenſchaften können ihn unterdrüken aber nicht auslöſchen. Wir haben ein Recht, von der gemeinen Meinung, welche öfters auf der Seite des Irrthums iſt, an den gemeinen Menſchenſinn zu appelliren, der immer auf der Seite der Wahrheit iſt. Mit den Skeptikern und Unglaubigen über erſte Wahrheiten zu räſonniren, bringt mehr Schaden als Nuzen. Das Beſte, was man für ſie thun kann iſt, ſie die Grundwahrheiten in ihrer inneren Evidenz anſchauen zu laſſen. — Die Vernunft fordert, daß wir gewiſſe Wahrheiten auf ihre Autorität allein annehmen, wenn wir uns nicht der Thorheit und des Unſinns ſchuldig machen wollen. Gewiſſe

Digitized by Google

wiſſe Axiomen müſſen wir ohne weiteren Grund glauben, wenn wir uns nicht der Unvernunft ſchuldig machen wollen. Hierinn ſtimmen alle Menſchen, Weltweiſe und Laien überein. Die Exiſtenz Gottes iſt eine zu heilige und zu leicht ſich darbietende Wahrheit, als daß ſie den Räſonnements der Menſchen unterworfen werden ſollte. Die heiligen Schriftſteller erweiſen ſie nicht. Sie ſagen, daß der Unſichtbare in ſeinen Werken ſichtbar wird, daß die Himmel ſeine Ehre verkündigen. Sie rufen den Menſchen zu, ihre Augen zu öffnen und die Tiefe der Weisheit, die Unermeßlichkeit der Macht, die Fülle der Güte anzuſchauen, welche kein Verſtand ergründet und keine Einbildungskraft erreicht. Sie ſtellen den Menſchen die Thorheit vor, ſich einzubilden, daß der, welcher das Auge gemacht habe, nicht ſehen ſollte ꝛc. Als die menſchlichen Herzen durch die leeren Einbildungen dererjenigen, welche auf höhere Grade von Verſtand Anſpruch machten, verdunkelt waren, ſo beſchämte Gott die Weisheit der Welt, indem er eine Zahl ungelehrter Perſonen autoriſirte, ein Syſtem von Wahrheiten bekannt zu machen, welches vom Pöbel überſehen und von den Gelehrten zum Gegenſtand des Streits gemacht worden war — welches aber, nachdem es bekannt gemacht würde, ſich der Vernunft, der Beurtheilung und dem Gewiſſen jeder Perſon von geſundem Verſtande empfahl. Es iſt die Pflicht der Gottesgelehrten und Weltweiſen, dieß Syſtem der Menſchheit in ſeinem ganzen Lichte darzuſtellen, und ihm die Aufmerkſamkeit und Ach-

Achtung zu verſchaffen, welche demſelben gebührt — hierinn können ſie ſich einen glüklichen Erfolg verſprechen. Aber einen Beweis von etwas zu verſuchen, was jedem von ſelbſt evident ſeyn kann, muß immer ſchlimme Wirkungen hervorbringen. Man gibt dadurch den Skeptikern nur neue Gelegenheit zu Spöttereien und zu Fragen, welche kein Ende nehmen. Die Hauptwirkung des analogiſchen Räſonnements für Gottes Daſeyn iſt, daß dadurch die Ungereimtheit der entgegengeſezten Behauptung in ihr volles Licht geſtellt wird. Jeder nicht ganz unwiſſende Menſch wird auch die Eigenſchaften Gottes aus der ſichtbaren Harmonie des Univerſums erſehen, und ein Mann von geſundem Verſtande wird bei dem Glauben an Einen Gott bleiben, bis er einen Grund ſieht zu vermuthen, daß mehr als Einer exiſtirt. Es verräth entweder großen Unverſtand oder eine große Verkehrtheit, Gottes Daſeyn anzuerkennen, und doch über ſeine Eigenſchaften zu ſtreiten. Die Erfahrung, welche die Menſchen von Gottes Güte und Gerechtigkeit haben können, macht allen Zweifel in Anſehung dieſer Eigenſchaften unentſchuldbar. Wenn ſie nicht mehr Empfindung für dieſelben haben, ſo iſt dieß blos der Bösartigkeit ihres Herzens zuzuſchreiben. Es iſt unmöglich zu begreiffen, daß ein Weſen von abſoluter Vollkommenheit etwas Böſes oder nicht in allen Fällen dasjenige thun ſollte, was recht und weiſe iſt. Man kann mit Sicherheit an diejenigen appelliren, welche noch das geringſte Gefühl von Pflichten gegen Wohlthä-

thäter oder Eltern, Fürſten oder Richter übrig haben, um die Schuld derjenigen fühlbar zu machen, welche leugnen, was man der Gottheit ſchuldig iſt. Die Schrift gibt uns einen Begriff von Schöpfung der Welt, welchen jeder vernünftige Menſch gerne annehmen wird und welcher zugleich eine göttliche Erhaltung und Regierung nothwendig in ſich ſchließt. Beſondere Veranſtaltungen der Vorſehung können ohne die geringſte Störung allgemeiner Geſeze Statt finden. Wir können zwar den Plan Gottes nicht begreiffen, aber wir ſehen deutlich, daß alle Dinge ſo geordnet ſind, um unſer Beſtreben nach Tugend und Glükſeligkeit zu begünſtigen. Der moraliſche Werth, von deſſen höchſter Vortreflichkeit jeder Menſch genug weis, iſt der höchſte Zwek der göttlichen Regierung, und wer ihn gehörig zu ſchäzen weis und ſeiner Pflicht treu zugethan iſt, wird immer mit Gottes Plan zufrieden ſeyn. Die Moralität bezweifeln zu wollen, iſt Unſinn und für den gemeinen Menſchenverſtand empörend. Es findet ſich in der menſchlichen Natur nicht nur ein moraliſches Gefühl, ſondern eine reine Idee von moraliſchem Werthe und eine uneigennüzige Hochachtung für das, was Recht iſt. Wir haben ein beſonderes Gefühl für das moraliſche Verdienſt oder für die Tugend, die mit Kämpfen und Schwierigkeiten verbunden iſt. Das Gewiſſen iſt ſowohl von dieſem Gefühle, als dem moraliſchen Gefühle überhaupt verſchieden. Es iſt die Anwendung des moraliſchen Gefühls auf unſere Handlungen. Das moraliſche Gefühl findet

ſich

ſich bei dem Menſchen oft ohne das Gewiſſen. Das erſte kann ſehr verfeinert ſeyn, und der Menſch kann ſogar ein großes Wohlgefallen daran finden, es auszubilden, ohne daß der Menſch davon für ſeine eigenen Geſinnungen und Handlungen Gebrauch macht [178]). Das Gewiſſen zeugt für unſre Erfüllung oder Verlezung einer bekannten Verbindlichkeit. Es bezieht ſich nicht auf Fälle, die von einem feinen logiſchen Räſonnement abhängen, ſondern auf Fälle, die allgemein bekannt und verſtändlich ſind. Das Gewiſſen im wahren Sinne des Worts iſt ganz untrüglich. Es iſt kein Geſezgeber, ſondern ein Richter, aber es ſezt ein Geſez voraus. Es iſt unmöglich, ſeine Autorität

178) p. 251. Vol. II. findet ſich eine feine Bemerkung über den praktiſchen moraliſchen Skepticismus: Men employ all the powers of Sophiſtry againſt the teſtimony of conſcience, as modern Sceptics do againſt the chriſtian revelation. It is not in their power to disbelieve; but they will object, they will argue long; and by the help of much refinement and various ſubterfuges, keep their minds in ſome ſuſpenſe, and ward off the ſerious belief of unpleaſant and alarming truths. That they are not ſo good as they ought to be, they will readily acknowledge; but that their proceedings are unfair, that they are dishoneſt, that their practice contradicts their profeſſions, they will not allow to be fact or not to be a certain fact; they are poſitive that no ſuch thing can be proved againſt them. Thus do unhappy men ſtrain all their powers of reaſoning, to obtain a temporary reſpite: a short, and but an imperfect relief of little value; for after all there remains ſome fear, ſome ſuſpicion, ſome doubt about the truth of the charge; a certain conſciouſneſs of demerit, however low, weak and obſcure.

Digitized by Google

rität abzulehnen oder ſeinem Richterſtuhle zu entgehen. Es iſt die Kraft, durch welche Gott ſeine moraliſche Regierung führt. Es ſteht nicht ſo unter unſrer Leitung, wie unſere übrigen Kräfte — es hat etwas Unwillkührliches. Daß ein zukünftiges Gericht ſeyn müſſe, iſt dem gemeinen Menſchenſinne ganz gemäß und folgt aus dem Bewußtſeyn der Moralität. Es iſt thöricht, über die Möglichkeit, über die Art und Weiſe deſſelben zu ſtreiten, indem wir uns beſtändig auf daſſelbe vorbereiten ſollten."

In dieſer Theorie des gemeinen Menſchenverſtandes iſt unſtreitig der moraliſche Theil der merkwürdigſte und trift am meiſten gegen Hume. Er läßt ſich auch ohne Anſtand jedem unbefangenen und nicht ganz ungebildeten Menſchen zur Evidenz bringen.

Prieſtley, einer der verdienteſten und berühmteſten Schriftſteller Europas, den aber izt ein neidiſches Schikſal einem andern Welttheile geſchenkt hat, trat ſowohl gegen Hume, als gegen ſeine drei Schottiſchen Gegner auf. Er rettete gegen den einen die Religion und gegen die andern die Rechte der Vernunft und des Räſonnements. Er prüfte die Theorieen der drei Schottiſchen Weltweiſen in einem beſonderen Werke [179]). Er ſtellte ihnen Lockiſch-Hart-

178) An examination of Dr. Reid's Inquiry &c. Dr. Beattie's Eſſay &c. and Oswald's Appeal &c. By Joſeph Prieſtley, LL. D. F. R. S. London 1774.

Digitized by Google

Hartleyiſche Philoſophie entgegen [180]). Er warf ihnen vor, daß ſie mit ihren inſtinctartigen Principien in der menſchlichen Natur eigentlich gar nichts erklåren, ſondern bloß eben ſo viele qualitates occultas angeben. Er wendete ihnen ein, daß der Glaube an eine gewiſſe åuſſere objective Welt kein Grundtrieb, ſondern bloß eine wahrſcheinlichere Meinung ſeyn kônne, indem ſich dieſer Glaube bei Kindern ohnezweifel nicht finde, und wir erſt nach und nach die unmittelbaren Objecte unſrer Gedanken und die åuſſern Objecte unterſcheiden lernen, und endlich der Idealismus doch keine abſurde und den gemeinen Menſchenverſtand empôrende, ſondern vielmehr eine ſimple und in ſich zuſammenhångende Hypotheſe ſei. Er beſchuldigte ſie, daß ihre Theorieen, ſtatt

180) Prieſtley iſt ein ganz enthuſiaſtiſcher Verehrer von Hartley. Man hôre Urtheile wie folgende: I think myſelf more indebted to this one Treatiſe (Hartleys Obſervations on man) than to all the books I ever read beſide; the Scriptures excepted p. XIX. Pref. — Something was done in this field of knowledge by Deſcartes, very much by Mr. Locke, but moſt of all by Dr. Hartley, who has thrown more uſeful light upon the theory of the mind than Newton did upon the theory of the natural world, p. 2. Rem. Mit Lockes Syſtem iſt Prieſtley nicht durchaus einverſtanden, vorzůglich darinn nicht, daß es neben den åuſſerlichen Sinnen noch eine andere Quelle unſerer Ideen geben ſoll. Uebrigens enthålt ſeiner Meinung nach Lockes Syſtem die Fundamente alles richtigen und vernůnftigen Råſonnements åber die menſchlichen Erkenntnißkråfte, auf welche Hartley weiter fortgebaut und ein Syſtem errichtet hat, das nun nur richtig verſtanden und weiter entwikelt werden darf. Die Hartleyiſche Theorie auseinander zu ſezen, iſt hier nicht der Plaz.

ſtatt dem Skepticismus Einhalt zu thun, ihn vielmehr allgemeiner machen müſſen, indem ſie alle Verbindungen, welche man vorher zwiſchen den verſchiedenen Phänomenen, Kräften und Wirkungen der Seele annahm, aufheben und an die Stelle derſelben eine ſo große Menge unabhängiger, willkührlicher, inſtinctartiger Principien ſezen, daß ſchon die Aufzählung derſelben ermüdend iſt. Er bemerkte, daß die Behauptung ſolcher Principien alle weitere Unterſuchung abſchneide und den philoſophiſchen Geiſt unterdrüke. Er bemerkte in Reids Unterſuchung vorzüglich folgende Fehler: 1) Weil er keine Aehnlichkeit zwiſchen Objecten und Ideen bemerke, ſo ſchließe er, daß die lezten nicht durch die erſten hervorgebracht werden können. 2) Weil er keine nothwendige Verbindung zwiſchen Senſationen und den Objecten derſelben einſehen und alſo die Realität äuſſerer Objecte, ja nicht einmal die Exiſtenz der Seele durch die Ideenlehre demonſtriren könne, ſo verwerfe er dieſe ganze Lehre und nehme zu willkührlichen Inſtincten ſeine Zuflucht. 3) Er nehme für zugeſtanden an, daß unſere Ideen keine Exiſtenz haben, wenn wir uns derſelben nicht bewußt und nicht aufmerkſam auf dieſelben ſind. 4) Er confondire das Vermögen der Senſation mit den Ideen der Senſation. 5) Weil wir den Mechanismus nicht kennen, durch welchen eine Veränderung oder eine Reihe von Veränderungen in unſerem Gemüthe hervorgebracht werde, ſo ſchließe er, daß dieſe Veränderungen durch inſtinctartige Prin-

cipien hervorgebracht und nicht durch Erfahrung und Aſſociation der Ideen erzeugt werden. 6) Indem er ohne Grund vorausſeze, daß gewiſſe Beſtimmungen oder Bewegungen des Gemüths vor der Erfahrung vorangehen, ſo ſchließe er, daß ſie inſtinctartig ſeien. — Prieſtley hatte durch dieſe Bemerkungen, welche er ganz im Detail ausführt, eigentlich zugleich die Fundamente untergraben, auf welchen Beatties Verſuch und Oswalds Appellation ruht. Er hält es aber doch der Mühe werth, ſeine Waffen noch beſonders gegen dieſe Weltweiſen zu kehren, und die Philoſophie des gemeinen Menſchenverſtandes in den beſondern Modifikationen und Wendungen, welche ſie in ihren Schriften nimmt, zu verfolgen, und aus dieſer Gelegenheit noch verſchiedene allgemeinere Bemerkungen über die Philoſophie überhaupt zu machen. Unter dieſen verdient folgende hier zu ſtehen: „Hätten dieſe Schriftſteller als die Elemente ihres common ſenſe gewiſſe Wahrheiten angenommen, welche ſo ſimpel ſind, daß niemand daran zweifeln kann (ohne den Grund, warum wir ihnen Beifall geben, weiter zu unterſuchen) ſo würde ihr Verfahren nur wenig Einwürfen ausgeſezt geweſen ſeyn. Alles, was hätte geſagt werden können, wäre geweſen, daß ſie ohne Noth eine Neuerung in dem recipirten Sprachgebrauche gemacht haben. Denn nie hat jemand geleugnet, daß es für ſich ſelbſt evidente Wahrheiten gibt und daß dieſe als der Grund alles unſers Räſonnements angenommen werden müſſen. — Es iſt wirklich zu verwun-

Digitized by Google

wundern, daß Beattie und Oswald ſich ſo viele Mühe geben, dieß zu beweiſen. — Wenn wir aber den Geiſt ihrer Schriften näher betrachten, ſo zeigt ſich, daß ſie etwas anders verſprechen, als thun. Sie ſprechen von der Nothwendigkeit, Axiome überhaupt, als die Fundamente alles Räſonnements, anzunehmen, aber ſie empfehlen beſondere Säze als Axiome, nicht als wenn ſie auf der Wahrnehmung der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung gewiſſer Ideen beruhten, welches Lockes große Lehre iſt, die auch die Wahrheit von der nothwendigen Natur der Dinge abhängig und zu etwas Abſoluten, Unwandelbaren und Ewigen macht — ſie nehmen vielmehr gewiſſe unerklärliche inſtinctartige Ueberzeugungen als Axiome an, die von der willkührlichen Beſchaffenheit unſrer Natur abhängen, wodurch die Wahrheit ein Ding wird, das ſich blos auf uns bezieht, folglich höchſt ſchwankend und willkührlich iſt. Dieſes Syſtem läßt kein Berufen auf die Vernunft zu, und unterwirft ſich nicht der freien Unterſuchung und Prüfung jeder Perſon; im Gegentheil darf nach demſelben jedermann ſich für autoriſirt halten, über jede Frage, ſeiner gegenwärtigen Empfindung und Ueberzeugung gemäß zu entſcheiden; mit dem Gedanken, daß das, was er beſtimmt, etwas Urſprüngliches, Inſtinctartiges, Leztes und Unwiderſprechliches iſt, ob es gleich, näher analyſirt, als ein bloßes Vorurtheil und eine Geburt des Irrthums erſcheinen mag. Vielleicht glauben manche, daß dieſer Fehler blos in das Gebiet der

Metaphyſik gehört und für die Menſchheit von keiner Wichtigkeit iſt, aber er hat allerdings ſehr ernſthafte und beunruhigende Folgen: denn ſtatt zur Beſcheidenheit, Vorſicht und Geduld in der Unterſuchung der Wahrheit zu leiten, flößt er nothwendig Eigendünkel ein und leitet zur Arroganz und Inſolenz gegen andere, die unſern Meinungen widerſprechen, als Perſonen, die einen Fehler in der Einrichtung ihrer Natur, die keinen gemeinen Menſchenverſtand haben, und alſo nicht mit Gründen beſtritten, ſondern als Idioten oder Wahnſinnige behandelt werden müſſen. — Dieſe Einwürfe gehen wider den allgemeinen Geiſt und Plan Beatties und Oswalds. Aber ein beſonderer Einwurf gegen ſie ſowohl, als gegen Reid iſt der, daß ſie gewiſſe Elemente der Erkenntniß zu voreilig angenommen haben, und bei gewiſſen Maximen, als durch ſich ſelbſt evidenten Wahrheiten, ſtehen geblieben ſind, von welchen einige ſo wenig durch ſich ſelbſt evident ſind, daß ſie vielmehr falſch und einer befriedigenden Widerlegung fähig ſind. Da niemand auf ein natürliches Recht Anſpruch machen kann, die Glaubensartikel für einen andern feſtzuſezen, ſo lehren jene Philoſophen zugleich die Unglaubigen und autoriſiren ſie durch ihr Beiſpiel, den Grundſäzen der Religion eben den kurzen und oberflächlichen Proceß zu machen und ohne weiters zu erklären, daß es ihnen ungereimt und lächerlich ſcheine, ſie für wahr und göttlich zu halten. — Es iſt auch wider allen Sprachgebrauch, das Vermögen, durch welches wir die Wahrheit

heit erkennen, einen Sinn (ſenſe) zu nennen. Ein Sinn bezieht ſich auf Gefühle, die immer blos relativ ſind und durch welche man nichts über die Natur der Dinge beſtimmen will — die Wahrheit aber iſt etwas Abſolutes. — Am ſtrengſten wird Oswald von Prieſtley beurtheilt. Prieſtley thut beinahe nichts, als daß er einzelne Stellen aus deſſen Schrift zuſammenſtellt, um die Widerſprüche dieſes Schriftſtellers ins Licht zu ſezen [181]).

Einige Jahre nachher ſezte Prieſtley Humen eben die Philoſophie entgegen, die er vorher wider deſſen ungeſchikte Gegner gebraucht hatte [182]) Er behandelte dieſen weit ſtärkeren Gegner beinahe mit

181) Schon vor den drei Schottiſchen Philoſophen hatten Price Review of the principal queſtions and difficulties in morals 1758. und Harris Hermes or a philoſophical inquiry concerning univerſal grammar, edit. 4. London 1786. p. 392. ff. ganz ähnliche Ideen geäuſſert. Vergl. Prieſtley Examination p. 319. ſqq. Von der Berufung auf den gemeinen Menſchenverſtand in der Philoſophie ſiehe auch Beguelins Eſſay ſur les juſtes bornes qu'on doit aſſigner aux ſpeculations metaphyſiques in Nouveaux Memoires de l'Academie de Berlin 1780. und Eberhards vermiſchte Schriften 1. Thl. Halle 1784. S. 137-176. Eberhard bemerkt zu Ende dieſer Abhandhandlung, daß Beattie, Reid und Oswald, indem ſie den Urtheilen des dunkeln Gefühls die Gültigkeit der Axiome geben, theils zu einer feinen Schwärmerei, theils zu einer Art Skepticismus leiten.

182) Letters to a philoſophical unbeliever Part. I. containing an examination of the principal objections to the doctrines of natural religion and eſpecially thoſe contained in the writings of Mr. Hume. By Joſ. Prieſtley, Bath 1780. überſ. Leipzig 1782.

noch weniger Achtung, als er vorher das Schottiſche philoſophiſche Triumvirat behandelt hatte. Er mißverſteht ihn ſehr oft und widerlegt ihn mehr mit Declamationen, Machtſprüchen und Grobheiten, als mit Gründen. Er dehnt ſeine nachtheiligen Urtheile über Hume ſo weit über den Streitpunct, von welchem die Rede iſt, aus, und läßt ihm ſo wenig litterariſches Verdienſt übrig, daß man ſich faſt nicht enthalten kann, eine geheime Einwirkung der Triebfeder der Eiferſucht zu vermuthen. Uebrigens erſcheint Prieſtley in dieſen Briefen als nachdrüklicher und ernſter Vertheidiger der Religion ſehr ehrwürdig, und in vielen Stellen, beſonders da, wo er nicht widerlegt, ſondern allein aus der Fülle ſeines Genies ſchöpft, als ſcharfſinniger und wahrheitsliebender Weltweiſer. Er ſchließt die Quellen des neueren Unglaubens und Skepticismus auf eine ſehr intereſſante Art auf. Er gebraucht die Hartleyiſche Lehre von der Aſſociation der Ideen mit viel Scharfſinn, um Hume's Lehren zu beſtreiten. Er nimmt ſich mehr als die vorhergehenden Gegner die Mühe, Hume's Verſuche im Detail zu prüfen. Er ſagt viel Gutes gegen das Syſteme de la nature.

Bei allem Eifer, mit welchen Prieſtley Hartleys Theorie zur Widerlegung des Skepticismus gebraucht und ſie überhaupt als das ſchönſte Product der Philoſophie geltend zu machen geſucht hat, ſcheint ſie doch in England keine großen Fortſchritte gemacht zu haben, und die Vertheidiger der Philoſophie des gemeinen Menſchenverſtandes ſcheinen wenigſtens bei

dem

dem größern Theile über die Hartley und Prieſtley ſowohl als über die Humen zu ſiegen. Auch Stewart folgt noch meiſt Reids Grundſäzen, nur mit der Einſchränkung, daß er Hume's Ideen über die Cauſalität für gegründeter hält, als ihm ſeine Gegner eingeſtanden hatten, zugleich aber behauptet, daß die beſcheidene Anwendung derſelben dem Deismus mehr günſtig als nachtheilig ſei. Er glaubt, daß wir wirklich niemals erweiſen können, daß das, was in der Natur verbunden ſei, nothwendig verknüpft ſei, ſchließt aber eben daraus, daß uns die Natur auf den Glauben an eine Gottheit leite, welche jene Lüke gleichſam ausfülle, wozu uns auch die Geſeze unſers Denkens und die zwekmäßige Einrichtung der Natur hintrieben [183]). Aber nimmt Stewart auf dieſe Art nicht einen Begriff von Cauſalität zulezt unvermerkt wieder an, welchen er vorher mit Humen aufgehoben hatte?

In Frankreich ereigneten ſich ohngefähr um eben die Zeit, da Hume in England als Schriftſteller zu wirken anfieng, Veränderungen in der Philoſophie, welche nach und nach höchſt wichtige Folgen für die herrſchende Denkart und den Staat nach ſich gezogen haben. Die Theologie hatte bisher in dieſem Lande ſich die Philoſophie dienſtbar gemacht, und die lezte hatte bei weitem nicht die reifen Früchte ge-

183) Elements of the philoſophy of the human mind. By Dugald Stewart, Profeſſor of moral philoſophy in the Vniverſity of Edinburgh, London 1792. 4.

tragen, die ſie in Großbritannien und Deutſchland hervorgebracht hatte. Malebranche war der lezte philoſophiſche Schriftſteller von großer Bedeutung geweſen, und hatte Genie genug gehabt, um ſelbſt in den Feſſeln des Kirchenglaubens der Philoſophie ein daurendes Denkmal zu errichten. Die Philoſophie hatte aber in dieſem Reiche noch andere Feinde an gewiſſen Regierungsmaximen und politiſchen Abſichten, die mit ihr durchaus nicht beſtehen konnten. Izt fieng ſie an, ſich hie und da gegen die herrſchende Theologie und Politik aufzulehnen, und zeigte wirklich ihre Kräfte zuerſt mehr in Beſtreitung des Angenommenen als in der Feſtſezung eigner Lehren und in der Aufbauung von Syſtemen. Die herrſchende Parthie merkte die ihr drohenden Gefahren auch bei dem leiſeſten Laute, den die Philoſophie gegen ſie erhob und verrieth durch Verfolgungen mit Feuer und Schwerdt eine Furchtſamkeit, welche gewöhnlich mit einer blos willkührlich gegründeten Macht verbunden iſt. Der Name Philoſophen wurde mit einer beſchimpfenden und herabſezenden Nebenbedeutung geſtempelt, und wie der Name einer neuen, vorher unbekannten Secte gebraucht, welche dem Staate gefährlich wäre [184]). Es entſtand ein langer Streit zwi-

184) Vergl. La Vie de Voltaire, par M***. à Geneve 1786. chap. XVII. Hier heißt es unter andern: Depuis pluſieurs années on voyait en France une cabale impudente et mépriſée, qui affectait de parler des philoſophes comme d'une faction dangereuſe à l'état. La plupart des aboyeurs, qui formaient cette cabale, etaient des

zwiſchen dieſen Philoſophen und einer entgegengeſezten Parthie, die aus Menſchen von allen Ständen beſtand. Die Philoſophen, obgleich gering an der Zahl und verhältnißmäßig ſchwach an Kräften, haben nach und nach ſo kräftig zur Untergrabung der alten Denkart und der geiſtlichen und weltlichen Ariſtocratie mitgewirkt, daß ohne ſie die beiſpielloſe Revolution unſrer Tage wohl ſchwerlich hätte zu Stande kommen können. Die Parthie der Philoſophen wurde durch den Druk und durch andere Urſachen, unter welchen gewiß auch die Sittenverdorbenheit angeführt werden darf, auf Extreme getrieben. Der dogmatiſche Atheismus, die Beſtreitung der reinen Moral, die Herabwürdigung des Menſchen zu einem bloßen Naturweſen, die Ideale von Cosmopolitismus, Freiheit und Gleichheit, die wohl auch ein gutes Herz in der Vorſtellung vergnügen können, aber

des littérateurs mediocres, qui par leur clameur cherchaient a faire leur cour à des devotes en crédit, pour avoir quelque penſion ou quelque bénéfice. A force de crier, ils parvinrent a rendre ſuſpects ceux qui cultivaient paiſiblement la philoſophie. C'eſt eux qui plongerent dans le donjon de le Vincennes célebre Diderot, qui provoguerent le décret de priſe de corps contre Rouſſeau, et la ſuppreſſion de l'Encyclopédie, ce vaſte dépôt de toutes les connoiſſances humaines, qui armerent les gens de loix contre le vertueux et honête Helvetius, le quel ne deſarma ſes juges qu'en leur demandant pardon d'avoir ſcandaliſé les faibles. Ce furent encore ces energumenes qui attirerent l'arrêt qui fit brûles le précis du cantique des cantiques, et le beau requiſitoire, qui demanda cet arrêt.

in der Ausführung leicht blos eine Maske der Immoralität werden, waren Erſcheinungen, die der neuen Philoſophie zu keiner Empfehlung hätten gereichen ſollen, aber bald in einem ſehr großen Kreiſe wirkten und bei vielen zu einer mehr als blos vorübergehenden Mode wurden. Verſchiedene dieſer Philoſophen haben den Skepticismus entweder mittelbar befördert, oder ſich ſelbſt nicht undeutlich zu demſelben bekannt. Zu den erſten gehört unſtreitig Helvetius [185]), der alle Wirkungen der Seele auf ſinnliche Empfindungen reducirte und dadurch gerade, wie in alten Zeiten Protagoras und Democrit, alles ungewiß machte. Er erklärte ausdrüklich alle Begriffe vom Guten und Böſen für ſchwankend, veränderlich und willkührlich, und alle Tugend für Wirkung des Eigennuzes, wodurch er alle Fundamente der Moral zerſtörte und ſprach der Religion alle Kraft zur Beſſerung des Menſchen ab. Helvetius ſelbſt war unſtreitig tugendhafter und religiöſer, als ſein Syſtem mit ſich brachte und ſah die gefährlichen Folgen deſſelben nicht ein. Es erhielt einen reiſſenden Beifall, und hat unleugbar einen ſehr weit ausgedehnten ſchlimmen Einfluß gehabt. Diderot, der nicht ſo hinreiſſend, aber mit einem gebildeteren Geſchmake, mit mehr Kenntniß und philoſophiſchem Scharfſinne ſchrieb, als Helvetius, vertheidigte zwar die Sache der Tugend mit Ernſt und Würde,

185) de l'eſprit, Paris 1759. de l'homme, Paris 1773.

de [186]), aber ſuchte die erſten Gründe aller Religion unter einer allegoriſchen Hülle zweifelhaft zu machen [187]). D'Alembert war gleichfalls in Anſehung der Religion ſo wie der meiſten metaphyſiſchen Fragen ein Skeptiker, ob er ſich gleich dazu nicht offen bekannte [188]). Die beiden zulezt genannten Weltweiſen waren die vornehmſten Verfaſſer und Unternehmer der berühmten Encyclopädie, in welcher viele Artikel offenbar dahin berechnet ſind, den Religionsſkepticismus und Indifferentismus zu begünſtigen [189]).

Vol-

186) Principes de philoſophie morale ou Eſſay ſur le merite et la vertu.

187) Lettres aux aveugles à l'uſage de ceux, qui voyent — a Paris 1749.

188) Oeuvres poſthumes du Roi de Pruſſe T. IV. Lettre LXI. et LXVIII.

189) S. Lettres critiques d'un voyageur anglois ſur l'article Geneve du dictionnaire encyclopédique et ſur la lettre de Mſr. d'Alembert à Mſr. Rouſſeau, touchant les ſpectacles, 2 Tomes 1766. Dieſe Briefe enthalten Manches über die Zweke der Encyclopädie und die Geſichtspuncte, aus welchen ſie beurtheilt werden muß, was eben nicht ſehr bekannt iſt — nur ſind die Urtheile oft zu bitter und argwöhniſch. Folgende Stelle aus T. I. p. 14. verdient zu unſerm Zweke bemerkt zu werden. On a employé à cette entrepriſe beaucoup de demiſavants peu profonds dans la matiere, qu'ils traitent, et par préference les amis de deux préſidens afin d'entrer dans leur vues. Delà tant d'articles defectueux parmi pluſieurs qui ſont bons. Dela tant d'inutilités, tant de choſes mal expliquées tant d'erreurs admiſes dans certe compilation ſi vantée, qui ne devoit être qu'un heureux choix des vérités connües. Delà enfin

Voltaire, der, als Weltweiſer betrachtet, weit beſſer herrſchende Vorurtheile und Irrthümer beſtreiten, als neue Wahrheiten entdeken konnte, und überhaupt in der Geſchichte der Philoſophie höchſtens als ein Popularphiloſoph bemerkt zu werden verdient, der in einem größern Kreiſe wirkte, als vielleicht irgend ein Weltweiſer dieſes Jahrhunderts, — Voltaire alſo hat die Welt über ſeine Religionsgrundſäze irre gemacht. Bald vertheidigt er den Deismus, bald ſcheint er dem Atheismus das Wort zu reden, bald drükt er ſich ganz ſkeptiſch über die Religion überhaupt aus [190]). Unglaube und Skepticismus hatten ſich durch dieſe Schriftſteller und durch andere Urſachen weit auch auſſer den Grenzen ihres

enfin tant d'endroits viſiblement calculés et combinés pour introduire et favoriſer le Scepticisme et l'Indifferentisme en matiere de religion. L'on a aſſez devoilé l'artifice avec lequel ces Meſſieurs, ſans heurter de front la religion, l'attaquent par des ſouterrains, en renvoyant le lecteur à certains articles tres mauvais, qui donnent la clé du langage vague, qu'ils ſe ſont crûs obligés de tenir ailleurs par politique et par bienſéance. On m'a auſſi fait obſerver à Geneve une choſe presqu' imperceptible, qui aide à deceler leur tour d'eſprit. Dans l'articles Feuilles ils ont copié mot à mot pluſieurs pages du livre de Mſr. Bonnet, en le citant avec honneur; mais avec l'affectation de ſubſtituer au mot Dieu celui de Nature, au mot Providence celui de Loix generales.

190) Man ſehe z. E. die Queſtions ſur l'Ecyclopédie — die Lettres de Memmius à Ciceron — das Dictionnaire philoſophique portatif — das Evangile du jour — in verſchiedenen Stellen. —

ihres Vaterlandes verbreitet, als in einer benachbarten kleinen Republik, die ſeit mehreren Jahrhunderten die fruchtbare Mutter großer Geiſter geweſen war und über die Natur Vorzüge aller Art ſchon lange verſchwendet hatte, ein großer philoſophiſcher Geiſt aufſtand, welcher die reine Religion und Moral der Vernunft und die reine Lehre Jeſu gegen Skepticismus und Unglauben zu einer Zeit zu vertheidigen wagte, wo es unter den ſogenannten Aufgeklärten für ſchwach und unphiloſophiſch gehalten wurde, es zu thun. Er that es mit einer ſo hinreiſſenden und gedankenvollen Beredſamkeit, als vielleicht vor und nach ihm kein Schriftſteller erreicht hat, und würdigte den ächt moraliſchen und religiöſen Geiſt des Evangeliums weit richtiger, als alle Theologen und Nichttheologen ſeines Zeitalters [191]). Rouſſeaun verdient **Bonnet** an der Seite zu ſtehen — der Ein Vater-

191) Man ſehe S. 40 ff. dieſer Schrift, wie Rouſſeau von dem Unglauben und dem Skerticiſmus ſeines Zeitalters urtheilte, und wie ſeine eigene beſſere Denkart ſich bildete. Ich ſetze hier noch die Stelle aus einem Briefe an **Bernes** hinzu in Oeuvres diverſes, Deux Ponts 1782. T. I. p. 273. J'ai de la religion, mon ami, et bien m'en prend; je ne crois pas qu' homme au monde en ait autant beſoin que moi. J'ai paſſé ma vie parmi les incredules, ſans me laiſſer ébrauler; les aimant, les eſtimant beaucoup ſans pouvoir ſouffrir leur doctrine. Je leur ai toujours dit, que je ne les ſavoir pas combattre, mais que je ne voulois pas les croire; la philoſophie n'ayant ſur ces matieres ni fond ni rive, manquant d'idées primitives et de principes elementaires, n'eſt qu'une mer d'incertitudes et de doutes, dont le Metaphyſicien ne ſe tire jamais. J'ai donc laiſſé là la raiſon et j'ai conſulté la nature, c'eſt à dire, le ſentiment

Vaterland mit ihm theilte und Eine gute Sache mit ihm vertheidigte — ein ruhigerer, weniger ehrgeiziger und praktiſch-weiſerer Philoſoph, ein größerer Naturforſcher, ein glaubigerer und frömmerer Chriſt, der in einem kleineren Kreiſe, aber doch unfehlbar des Wahrhaft-Guten mehr wirkte, als Rouſſeau, indem dieſer vor manchen Folgen ſeiner Schriften ſchaudern müßte, wenn ſie noch zu ſeiner Kenntniß hätten gelangen können. Bonnet als Metaphyſiker folgte am meiſten dem Lockiſchen Empirismus, jedoch nicht ohne deutliche Vermiſchung mit dem Leibniziſchen Spiritualismus. Ohne Materialiſt zu ſeyn, trieb er die phyſiſchen Erklärungen pſychologiſcher Erſcheinungen weiter, als vor ihm je geſchehen war, und, ohne dem Syſteme des Helvetius anzuhängen, reducirte er am Ende alle Seelenwirkungen auf Empfindungen, wodurch er in der Geſchichte des Skepticismus aufs neue merkwürdig wird. In dem lezten kömmt auch Condillac mit ihm überein, der übrigens ſchon lange vor ihm geſchrieben hatte [182]). Dieſer ſchäzbare Weltweiſe verwarf jene ſtolze Meta-

phy-

timent interieur, qui dirige ma croyance, independamment de ma raiſon. Je leur ai laiſſé arranger leur chances, leurs ſorts, leur mouvement neceſſaire ; et tandis qu' ils batiſſoient le monde à coups de dez, j'y voyois moi cette unité d'intentions, qui me faiſoit voir en depit d'eux un principe unique. —

192) Eſſai ſur l'origine des connoiſſances humaines. Ouvrage où l'on reduit à un ſeul principe tout ce qui concerne l'entendement humain, 2 Tomes, à Amſterdam 1746.

Digitized by Google

phyſik, die alle Geheimniſſe, die innere Natur der Dinge, die verborgenſten Urſachen durchdringen will und liebte jene beſcheidenere, die ſich in den Schranken hält, welche dem menſchlichen Geiſte vorgeſchrieben ſind. Er hielt Locken für den einigen Philoſophen, der ſich mit der lezten ſo wie es die Wichtigkeit des Gegenſtandes verdiente und mit glüklichem Erfolge beſchäftigt habe. Die Descartes, Malebranche und Leibnize befriedigten ihn nicht und ſchienen ihm mehr Hirngeſpinnſte als wahre Syſteme erſchaffen zu haben. Er hielt das Studium des menſchlichen Geiſtes für dasjenige Objekt, von welchem alle geſunde Philoſophie ausgehen und welches ſie nie aus den Augen verlieren müſſe, nicht um die Natur unſers Geiſtes zu erforſchen, ſondern um ſeine Wirkungen kennen zu lernen, um zu beobachten, wie ſie ſich combiniren, und wie wir ſie leiten müſſen, um alle die Kenntniß und geiſtige Bildung zu erwerben, deren wir fähig ſind. Er hielt es für nothwendig, auf den Urſprung unſerer Ideen zurükzugehen, ihre Erzeugung zu enthüllen, und ſie bis zu den Grenzen zu verfolgen, welche die Natur ihnen vorgeſchrieben hat — endlich eben dadurch die Ausdehnung und die Schranken unſerer Kenntniſſe zu beſtimmen und ſo den menſchlichen Verſtand gleichſam aufs neue zu ſchaffen. Zu dieſem Zweke ſah er nur einen Weg — die Beobachtung unſrer ſelbſt, und dahin, glaubte er, müſſe der Philoſoph am meiſten ſtreben, eine erſte Erfahrung zu entdeken, die niemand in Zweifel ziehen könne und

die

Digitized by Google

die hinreiche, um alle übrigen zu erklären. Dieſe erſte Erfahrung müſſe auf die Quelle unſrer Kenntniſſe leiten und zeigen, welches die Materialien derſelben ſeien, durch welches Princip ſie in Thätigkeit geſezt werden, welche Mittel wir dazu gebrauchen und auf welche Weiſe man ſich derſelben bedienen müſſe. Condillac glaubte die Auflöſung aller dieſer Probleme in der Verknüpfung der Ideen theils unter ſich ſelbſt, theils mit ihren Zeichen gefunden zu haben. Seine Hauptabſicht gieng dahin, alles, was den menſchlichen Verſtand betrift, auf Ein Princip zurükzuführen und dieß Princip war, wie er ſagt, kein vager Saz, keine abſtracte Maxime, keine willkührliche Vorausſezung, ſondern eine ſich immer gleiche Erfahrung, deren Folgen durch neue Erfahrungen beſtätigt werden. Er glaubt bewieſen zu haben, daß ſich die Ideen mit ihren Zeichen und allein durch dieſes Mittel unter ſich ſelbſt verknüpfen. Er betrachtete die Perception [193]) als die erſte Operation, die man in der Seele bemerken könne und welche alle übrigen hervorbringe. Er hielt es für erwieſen, daß alle unſre Kenntniſſe von den Sinnen kommen. Er hielt ſich für einen wahren Verbeſſerer des Lockiſchen Syſtems, vorzüglich durch ſeine Unterſuchung über das Verhältniß der Sprache zu unſern Ideen und durch Ableitung aller Operationen unſrer

193) La perception ou l'impreſſion occaſionnée dans l'ame par l'action des ſens eſt la premiere operation de l'entendement p. 24. T. I.

Digitized by Google

unſrer Seele von einer ſimplen Perception [194]). Condillac's Syſtem iſt ungemein ſimpel und ſcharfſinnig, aber es iſt einſeitig und unvollſtändig, betrachtet den Menſchen am Ende blos als ſinnliches Weſen und ſchließt den Urſprung gewiſſer von der Sinnlichkeit unabhängiger Ideen in uns durchaus nicht auf.

Ehe wir uns nach Deutſchland wenden, müſſen wir noch bemerken, daß ſchon in den Jahren 1725 und 1733 ein Lehrer der Philoſophie zu Lauſanne über die Quellen des Pyrrhonismus ſehr lehrreiche Betrachtungen anſtellte und die Schriften des Sextus, Bayle und Huet einer ausführlichen Prüfung unterwarf, die ſich aber zu wenig an feſte Principien hält und zu declamatoriſch iſt, als daß ſie hier näher dargeſtellt zu werden verdiente [195]).

In Deutſchland nahm die Geſchichte der Philoſophie eine andere Wendung, als in Großbritan-

194) Man ſehe beſonders die Introduction T. I. p. XVI. ſqq. Er ſagt hier ſogar: Peut être même que le deſſein d'expliquer la generation des opérations de l'ame, en les faiſant naitre d'une ſimple perception, eſt ſi nouveau, que le lecteur a bien de la peine à comprendre de quelle maniere je l'executerai.

195) La Logique ou ſyſteme de reflexions, qui peuvent contribuer à la netteté et à l'étendue de nos connoiſſances par I. P. de Crouſaz, 1725. T. III. Part. II. Chap. IV. Examen du Pyrrhonisme ancien et moderne. à la Haye 1733. Von dem leztem Werke iſt eine von Crouſaz ſelbſt approbirte aber das Original ſehr abkürzende Ueberſezung erſchienen: Prüfung der Secte, die an allem zweifelt. Mit einer Vorrede des Herrn von Haller. Göttingen 1751. Von eben dieſem Werke iſt Formey's Triomphe de l'évidence faſt nur ein Auszug.

tannien und Frankreich. Leibniz fand einen Schüler und Anhänger, der ſeine Philoſophie nicht nur weiter verbreiten, ſondern auch weiter entwikeln, verbeſſern, neue Syſteme aus ihr ſchaffen konnte und ihr durch anderweitige große Verdienſte einen neuen Glanz zu verſchaffen wußte. Chriſtian Wolf führte in die Philoſophie eine Gründlichkeit, eine Klarheit, einen ſyſtematiſchen Geiſt und eine Beſtimmtheit ein, die ſie vorher noch nicht gehabt hatte. Er wirkte durch ſeine Philoſophie nach und nach auf alle Wiſſenſchaften und unter allen Ständen, und ſelbſt auf die herrſchende Denkart ſeiner Nation. In ſeinen Schriſten lagen Keime zu noch künftigen Aufklärungen in Religion und Geſezgebung — dieſe Keime haben ſich entwikelt — aber eine undankbare Nachwelt hat die Verdienſte ihres Wohlthäters nur gering gewürdigt oder gar vergeſſen. Wolf ſtrebte nach dem höchſten Grade der Gewisheit in der Philoſophie, und brachte ſie wirklich auch im Ganzen zu einer größeren Gewisheit, als ſie vorher gehabt hatte, wiewohl er dadurch, daß er mehr darinn demonſtriren wollte, als der Menſch demonſtriren kann, die Philoſophie eines Theils um nichts weiter brachte. „Im künftigen Syſteme der Metaphyſik — ſagt ein Weltweiſer, der für ſein Zeitalter und ohnezweifel noch für eine ſpäte Nachwelt mehr als Wolf iſt — müſſen wir dereinſt der ſtrengen Methode des berühmten Wolf, des größten unter allen dogmatiſchen Philoſophen folgen, der zuerſt das Beiſpiel gab, (und durch dieß Beiſpiel der Urheber des bisher noch nicht

erlo-

erloſchenen Geiſtes der Gründlichkeit in Deutſchland wurde) wie durch geſezmäßige Feſtſtellung der Principien, deutliche Beſtimmung der Begriffe, verſuchte Strenge der Beweiſe, Verhütung kühner Sprünge in Folgerungen, der ſichere Gang einer Wiſſenſchaft zu nehmen ſei, der auch eben darum eine ſolche, als Metaphyſik iſt, in dieſen Stand zu verſezen vorzüglich geſchikt war, wenn es ihm beigefallen wäre, durch Critik des Organs, nämlich der reinen Vernunft ſelbſt, ſich das Feld vorher zu bereiten: ein Mangel, der nicht ſowohl ihm, als vielmehr der dogmatiſchen Denkungsart ſeines Zeitalters beizumeſſen iſt und darüber die Philoſophen ſeiner ſowohl als aller vorigen Zeiten einander nichts vorzuwerfen haben. Diejenigen, welche ſeine Lehrart und doch zugleich auch das Verfahren der Kritik der reinen Vernunft verwerfen, können nichts anders im Sinne haben, als die Feſſeln der Wiſſenſchaft gar abzuwerfen, Arbeit in Spiel, Gewisheit in Meinung, und Philoſophie in Philodoxie zu verwandeln."

Aus Wolfs Schule ſind doch eigentlich die treflichen Weltweiſen Baumgarten, Sulzer, Mendelsſohn und Reimarus hervorgegangen, an ſeinen Schriften haben ſie ſich gebildet, ohngeachtet jeder dieſer Männer ein Selbſtdenker war und ſich neue Verdienſte um die Aufklärung erwarb. Sulzer verdient in dieſer Geſchichte noch beſonders deswegen angeführt zu werden, weil er die zu Hamburg erſchienene Ueberſezung von Hume's Schriften in dem

Theile, welcher die Unterſuchung über den menſchlichen Verſtand enthält, mit prüfenden Anmerkungen begleitete, die aber mehr flüchtig higeworfene Einwürfe, als eine philoſophiſche Widerlegung enthalten. Mehr Verdienſt war vielleicht das, daß Sulzer dem ſteifen Dogmatismus und dem geſchmakloſen Pedantismus der meiſten damaligen Philoſophen in Deutſchland Hume's Zweifel zu bedenken gab und ſeinen Geſchmak in der Bearbeitung abſtracter Materien dringend empfahl [196]). Mendelsſohn trug über Evidenz, Wahrheit und Gewisheit und die Grade derſelben in verſchiedenen Wiſſenſchaften in ſeinem claſſiſchen Geſchmake Grundſäze vor, die nur wenige ganz befriedigten und es ſchärferen Denkern ganz deutlich bewieſen, daß die alte Philoſophie nicht mehr hinreiche, und daß feſtere, allgemeinere Principien und neue Unterſuchungen erfordert werden, wenn ſich Philoſophie als Wiſſenſchaft unter ſo vielen neuen Zweifeln und unter ſo manchen neuen Ideen und Einſichten, die ſich verbreitet hatten, erhalten ſollte [197]). Reimarus vertheidigte die Wahrheiten der natürlichen Religion unter andern auch

196) Vergl. Blankenburgs Nachrichten von Sulzers Leben und ſeinen ſämmtlichen Werken in der Ausgabe der vermiſchten Schriften deſſelben zweiter Theil, Leipzig 1781. S. 66. ff.

197) Mendelsſohn Preisſchrift über die Evidenz in den metaphyſiſchen Wiſſenſchaften. — Vergl. Morgenſtunden oder Vorleſungen über das Daſeyn Gottes, Berlin 1785. S. 5-114. und Jakobs Prüfung derſelben ſammt Kants Vorrede.

auch gegen die Einwürfe franzöſiſcher und engliſcher Unglaubigen und Zweifler mit einem ſo ruhigen philoſophiſchen Geiſte, mit ſo viel Einſicht und Gründlichkeit, als vorher vielleicht noch nie geſchehen war.

Zwei Umſtände ſind es vorzüglich geweſen, welche in Deutſchland eine große Veränderung in der Philoſophie hervorgebracht und das Anſehen des Wolfiſchen Dogmatismus vermindert haben — das Studium der Schriften neuerer engliſchen und franzöſiſchen Philoſophen und die Erſcheinung eines philoſophiſchen Königs auf dem Throne von Preuſſen. Der erſte Umſtand machte die deutſchen Philoſophen mit vielen Einwürfen gegen die dogmatiſche Metaphyſik bekannt, erzeugte eine Neigung zur Popularität in der Philoſophie und erwekte den deutſchen Nachahmungsgeiſt. Der deutſche Weltweiſe nahm aus dieſen und jenen Syſtemen und wollte izt das erſtemal ſeine Wiſſenſchaft auch ſchön und geſchmakvoll vortragen. Es entſtand eine Art von Electicismus, der den Partheigeiſt verminderte und philoſophiſche Beſcheidenheit empfahl, aber oft auch die Wirkung hatte, daß inconſequente Syſteme entſtanden, daß Syſteme untereinander gemengt wurden, die nicht neben einander beſtehen können, daß die Philoſophie immer ſchwankender und ſeichter wurde und ſich von der Vollkommenheit einer Wiſſenſchaft immer mehr entfernte. Die Geſchichte der Philoſophie wurde izt weit ſorgfältiger erforſcht und allgemeiner ſtudirt, als vorher je geſchehen war, und

Digitized by Google

bei vielen verwandelte ſich das Studium der Philoſophie in ein Studium ihrer Geſchichte — ein deutlicher Beweis, wie ſehr der Hang zum Dogmatismus geſunken war und wie wenig Hofnung man hegte, ein zugleich feſtes und dem Geiſte des Zeitalters angemeſſenes Syſtem zu ſchaffen. Friedrich der Große verſammelte eine Zahl fremder Philoſophen um ſich, die, wie er, und wohl zum Theil blos aus Schmeichelei und eigennüzigen Abſichten, den Unglauben und Skepticismus laut bekannten — ein Umſtand, der bei der Neuheit der Sache, der bewunderten Größe Friedrichs und der damaligen blinden Anbetung der Könige auf die ganze Denkart des Zeitalters einen beinahe zauberiſchen Einfluß hatte. Unter den Weltweiſen, welche Friedrich umgaben, hat ſich keiner ſo ausdrüklich und ſo offen zum Skepticismus bekannt, als D'Argens, der Verfaſſer einer Philoſophie des gemeinen Menſchenverſtandes, die mit ſeichter Popularität geſchrieben und auch nicht einmal für Frauenzimmer und Cavaliere, denen ſie beſtimmt war, gut iſt, weil ſie von Gelehrſamkeit ſtrozt [198]). Er ſucht darinn vornehmlich die Ungewisheit der Geſchichte — dieß iſt wohl der beſte Theil der Schrift — der Logik, der Phyſik, der Metaphyſik und der Aſtrologie darzuthun, ohne eigentlich neue und ächt-

198) La philoſophie du bon ſens ou reflexions philoſophiques ſur l'incertitude des connoiſſances humaines, A l'uſage des Cavaliers et du beau ſexe — 8. edit. à Dresde 1754. II. Tomes.

ächtphiloſophiſche Gründe dagegen vorzubringen. Am meiſten Ehre macht es ihm, daß er bei der Moral des Lebens ſeinem Zweifel ein ehrerbietiges Stillſchweigen auferlegte. Ueberhaupt gieng ſein Skepticismus mehr gegen die gewöhnlichen Anmaaſungen der Gelehrten und gegen die Wiſſenſchaften, als gegen die menſchliche Kenntniß überhaupt [199]). Merkwürdiger, obgleich weniger bekannt iſt es, daß in eben dieſem Lande ein großer und geiſtvoller Gottesgelehrter ſich zu einem beinahe uneingeſchränkten Pyrrhonismus bekannte [200]). Vernunftmäßig nannte er ihn deswegen, weil er gewiſſe Wahrſcheinlichkeiten und Grade derſelben zugab und gewiſſe unzweifelhafte erſte Grundſäze behauptete. Die Schrift iſt ſehr angenehm und in einer muntern ſkeptiſchen Laune geſchrieben. Sie enthält wirklich manche neuen und unerwarteten Bemerkungen. Sie greift alle Syſteme, vornemlich das Wolfiſche an. „Ariſtoteles, heißt es irgendwo (§. 69.), hat viele Anhänger viele Jahrhunderte hindurch gehabt. — Dennoch iſt die Zeit ſeines Falls gekommen und Descartes hat ihm den lezten Stoß gegeben. Der

198) Der Verfaſſer der Vie de Voltaire p. 182. charakteriſirt dieſen Mann ſo: Quant à d'Argens, il était chargé d'une vaſte érudition, mais d'un caractere facile: comme philoſophe doutant de tout, comme homme de ſociété croyant tout, et ſe livrant par foibleſſe de caractere au ſentiment de tous ceux qui lui parlaient. On avoit toujours raiſon avec lui.

200) Le Pyrrhonisme raiſonnable par Mſr. de Beauſobre — Deutſch: Hildburghauſen 1783.

und der Menſch dieſe nicht vorausſehen und genau beſtimmen könne. Dieſer Grund iſt ganz ſeicht, weil er auf falſchen Begriffen von Moralität beruht, aber wichtiger ſind die Einwürfe, daß wir die Beweggründe, aus welchen wir handeln, und überhaupt die Bewegungen unſers Gemüths ſo wenig kennen, daß wir nicht wiſſen, wie weit uns unſre Vorurtheile und unſere Schwäche rechtfertigen können, und daß die Colliſionen der Pflichten für die meiſten Menſchen, ja gewiſſe für alle unauflöslich ſind. Folgende Bemerkung am Ende dieſer Schrift frappirt nicht weniger: „Die Ungewisheit unſrer Erkenntniſſe ſoll uns nicht in Verlegenheit ſezen: ihre Güte und ihr Nuzen werden davon nichts zu leiden haben. Die Gewisheit iſt eben nicht das Nüzlichſte, was ſich in denſelben für uns findet. Die Schwierigkeit, deutlich zu erkennen, iſt ein Ruf der Natur, der uns an unſre Schwäche und an die Vorſicht erinnert, die wir anzuwenden haben."

Der Hang zum Skepticismus zeigte ſich izt auch in andern Theilen von Deutſchland in verſchiedenen Schriften. Er zeigte ſich z. E. nicht undeutlich in Loſſius phyſiſchen Urſachen des Wahren, und ſchon in der erſten Ausgabe von Platners philoſophiſchen Aphorismen. Auch wurde izt in den logiſchen Syſtemen und Lehrbüchern weit mehr Rükſicht darauf genommen, als vorher, wobei ich nur an die vortreflichen Erörterungen in Lamberts Organon und in Feders Lehrbüchern erinnern will.

Aber kein Schriftſteller hatte von der einen Seite mehr Rükſicht auf die Einwürſe der Zweifler und das Unterſcheidende der möglichen Syſteme genommen, und von der andern Seite das menſchliche Erkenntnißvermögen und die ganze menſchliche Natur tiefer ergründet, als Tetens in ſeinen philoſophiſchen Verſuchen über die menſchliche Natur und ihre Entwiklung, die im Jahre 1777 in zwei Bänden herausgekommen ſind. Es gehört nicht hieher den Werth und Innhalt dieſes Werks, ſo wie das Mangelhafte deſſelben, näher zu charakteriſiren. Wir bemerken es hier vorzüglich deswegen, weil dieſer verdienſtvolle Weltweiſe zuerſt unter uns gewiſſe Humiſche Ideen mit einem Scharfſinne geprüft hat, der eines ſolchen Gegners würdig war, und weil er die Lehre von der objectiven Wahrheit und dem Urſprunge unſrer Kenntniſſe von der objectiven Exiſtenz der Dinge weit tiefer und genauer unterſucht hat, als vorher je geſchehen war. Wider die Humiſche Erklärung des Begriffs von Cauſalität wendete er mit Recht ein, daß ſie den Begriff nicht erſchöpfe, indem wir uns dabei nicht blos eine Verbindung, ſondern auch eine Abhängigkeit des Einen vom andern denken. Er bemerkte, daß wir die Ideen in uns in einer nothwendigen Folge ſehen und daß dieß eigentlich unſere Vorſtellung von urſachlicher Verbindung ſei. Er machte auf die Beiſpiele aufmerkſam, in welchen die ſubjective Verbindung der Ideen aus einer nothwendigen Wirkungsart des Verſtandes entſpringe und einen andern Grund habe, als die

Aſſo-

Digitized by Google

Aſſociation in der Erfahrungskraft — auf Fälle, wo wir zuſammengeſezte Wirkung aus zuſammengeſezten Urſachen erklären, und die Idee des vielfachen Effects niemals mit der Idee der zuſammengeſezten Urſache vorher aſſocirt geweſen, ſondern die Verbindung ein Werk der Reflexion ſei — endlich auf die Operation unſers Verſtandes, wo wir eine Wahrheit aus einer andern herleiten. Er behauptete alſo, daß der Begriff der Cauſalität aus gewiſſen Ideenaſſociationen abſtrahirt wird, bei denen wir übrigens mehr als bloße Folge und Verknüpfung bemerken. Obgleich dieſe Entwiklung nicht ganz befriedigend war, ſo war ſie doch gegen den Humiſchen Begriff größtentheils treffend [201]). Er nimmt an, daß die Empfindungen den Stoff zu allen Ideen hergeben, daß aber die Form derſelben von der Denkkraft abhänge. Nachdem er den Urſprung unſerer Kenntniſſe von der objectiven Exiſtenz der Dinge auf eine ſehr tiefſinnige Art erläutert hat, ſo unterſucht er die Wahrheit der objectiven Erkenntniß. Unſere Kenntniß iſt objectiv-wahr heißt nach ſeiner Beſtimmung ſo viel, als die Objecte müſſen auf die Art, wie wir ſie uns vorſtellen, von jedem andern empfunden werden, der einen ſolchen Sinn für ſie hat, als wir, und die Beziehungen, die wir in unſern Impreſſionen wahrnehmen, ſind dieſelbigen, welche jedes Weſen, das die Ob-

201) Flatts Fragmentariſche Beiträge zur Beſtimmung und Deduction des Begriffs und Grundſazes der Cauſalität. — Leipzig 1788. ſind nicht nur für die Prüfung, ſondern auch für die Geſchichte dieſes Begriffs merkwürdig.

Objecte denkt, in den ſeinigen antreffen muß, vor- ausgeſezt, daß ſeine Kenntniß ſo beſchaffen ſei, wie die unſrige. Die nothwendigen Denkgeſeze unſers Verſtandes ſind, wie er behauptet, nicht nur ſub- jective Geſeze unſerer Denkkraft, ſondern jeder Denk- kraft und die allgemeinen Vernunſtwahrheiten nicht nur Wahrheiten für uns, ſondern für jede Vernunft. Wir können uns keinen Verſtand vorſtellen, der wi- der das Princip des Widerſpruchs denken könnte. Dieß Princip iſt alſo ein objectives Princip. Te- tens widerſpricht hier Loſſius Behauptung, die übri- gens ſchon Descartes nicht undeutlich geäuſſert hatte, daß die Wahrheit nur Relation für den ſei, der ſie denkt, und daß das Widerſprechende nur für unſern Verſtand ungedenkbar ſei. Eben ſo verfuhr Te- tens mit andern ſubjectiv nothwendigen Grundſäzen. Er berief ſich darauf, daß wir immer, wo wir Theo- rieen auf wirkliche Objecte anwenden, vorausſezen, daß das Wirkliche ſo beſchaffen ſei, wie die allgemei- nen Begriffe es vorſtellen. Dabei verfahre aber der Verſtand nach Geſezen, die wir für Geſeze jeder Denkkraft anſehen müſſen — folglich ſeien die Wahr- heiten, welche dabei angenommen oder vorausgeſezt werden, objective Wahrheiten. Was die ſinnlichen Objecte betreffe, ſo ſeie freilich ihre Kenntniß oft bloß ein objectiver Schein, aber nothwendige Denk- geſeze führen uns darauf, daß andere denkende unter gleichen Umſtänden ſich dieſe Objecte gleich vorſtel- len, daß dieſe Objecte mit gewiſſen Beſchaffenheiten auſſer uns exiſtiren, und daß gewiſſe Verhältniſſe

der

Digitized by Google

Impreſſionen, die wir empfangen, auch Verhältniſſe der Objecte ſelbſt ſind [202]). Auch ein nicht ſehr ausſchweifender Skeptiker hätte doch gegen dieſe Deduction noch vieles einwenden können.

Tetens Werk hat die Wirkung zur Beförderung eines gründlichen philoſophiſchen Geiſtes und zu einer heilſamen Revolution im Studium der Philoſophie nicht gehabt, die man ſich von demſelben hätte verſprechen ſollen. Dieß iſt aber wohl nicht allein Folge der Zeitumſtände geweſen, ſondern auch eines nicht ſowohl dunklen, als matten, weitſchweifigen und nicht ſehr natürlichen Stils und eine Anhänglichkeit an dem Lockiſchen Empirismus, der für die Auflöſung der wichtigſten Probleme nicht hinreichend iſt.

Was dieß Werk nicht bewirken konnte, das bewirkte ein anderes. Kant, der ſich ſchon lange durch verſchiedene kleinere Schriften als einen originalen philoſophiſchen Kopf und als einen ſchönen philoſophiſchen Schriftſteller angekündigt hatte, gab im Jahr 1781 eine Kritik der reinen Vernunft heraus, welche der ganzen Philoſophie eine gründliche und wohlthätige Reforme verſprach, aber geraume Zeit hindurch als ein vernachläſſigtes oder zum höchſten mißverſtandenes Buch im Publicum lag. Das lezte war ſicher nicht nur die Folge der Schwierigkeiten, mit welchen das Studium dieſes Buchs ver-

202) Vergl. Loſſius Neueſte philoſophiſche Litteratur I. S. 71. ff.

verbunden war, ſondern eines gewiſſen philoſophiſchen Indifferentismus und eines eingeriſſenen Geſchmaks an ſeichter Popularität in der Philoſophie, welchen Kant gerade entgegen arbeiten wollte. Sobald aber das Werk mehr ſtudirt und ergründet wurde und einige glükliche Erläuterer fand, ſo war auf einmal der Anfang zu einer Revolution in der Philoſophie gemacht. Es fand bald zahlreiche Bewunderer und Freunde, aber auch die Gegner konnten dieſem Meiſterſtüke ihre Bewunderung nicht verſagen, und ſahen ſich überall genöthigt, das philoſophiſche Eigenthum, das ſie vertheidigen wollten, izt mit neuen Schuzmauern zu umgeben — ja aus vielen Gegnern dieſes neuen Syſtems ſind ſchon Freunde deſſelben geworden, und der unübertrefliche moraliſche Theil deſſelben hat beinahe eine uneingeſchränkte Zuſtimmung erhalten. Alle einzelne, große und kleine Theile der Philoſophie wurden izt nach und nach aufs neue und in einem andern Geiſte bearbeitet, und man ſah neue Zweige deſſelben hervorgehen, an welche vorher wenig oder gar nicht gedacht worden war. Die Grenzen der philoſophiſchen Wiſſenſchaften wurden genauer abgeſtekt, als vorher je geſchehen war, und das zunehmende Beſtreben nach feſten und ſimplen Principien und nach einer ſtrengen Methode, gab den philoſophiſchen Unterſuchungen eine Beſtimmtheit und ein Intereſſe, das ſie lange nicht mehr gehabt hatten. Lange vorher waren bei denkenden Köpfen Zweifel gegen die Leibniziſchen, Wolfiſchen und Lockiſchen Syſteme entſtanden, ohne daß ſie ſich dieſel-

ſelben mit hinlänglicher Deutlichkeit entwikeln oder ein beſſeres Syſtem an die Stelle desjenigen hätten ſezen können, das ſie aufopfern ſollten. Hier fanden ſie alle Syſteme mit einer ſcharfen Kritik gewürdigt und die Fundamente zu einem neuen Syſteme gelegt. Dieſe neue Philoſophie äuſſerte in kurzer Zeit einen beinahe zaubriſchen Einfluß auf alle Wiſſenſchaften, und gewann Freunde und Anhänger ſelbſt unter ſolchen Ständen, welche ſich ſonſt den Wiſſenſchaften gar nicht oder wenigſtens den metaphyſiſchen nicht widmeten. Sie machte einen gründlichen philoſophiſchen Unterſuchungsgeiſt in Deutſchland rege, deſſen man das Zeitalter nicht fähig gehalten hätte, und ſie enthält einen ſo unermeßlichen Reichthum neuer Ideen und Ausſichten in ſich, daß man bis izt nur noch einen geringen Theil dieſer Materialien für verarbeitet halten kann und daß noch in einer entfernten Zukunft ſich neue Keime der Erkenntniß daraus entwikeln können. Das Werk ſelbſt war mit einem treflichen ſyſtematiſchen Geiſte geordnet und mit erhabener philoſophiſcher Ruhe geſchrieben. Die Sprache iſt etwas dunkel, der Bau und die Anordnung der Perioden in vielen Stellen unangenehm, ſchwer und überladen, aber dafür konnte einen Leſer, der genug Geiſteskraft und Intereſſe für die Wahrheit beſaß, die Originalität und Naivität des ganzen Ausdruks, der Reichthum an neuen überraſchenden Bildern und Wendungen hinlänglich entſchädigen. Der erhabene Verfaſſer verrieth ſogleich alle Talente und Vorzüge, die einem Reformator der Philoſophie, beſon-

beſonders in unſerm Zeitalter, nicht fehlen durften — nicht nur einen bewundernswürdigen Tiefſinn und eine ſeltene Gabe, ſich ſelbſt zu beobachten, ſondern auch ſeine Kenntniſſe in Mathematik und Naturwiſſenſchaft, wovon er ſchon vorher ſchöne Proben gegeben hatte, ein feines Gefühl für das Schöne und Erhabene und überhaupt einen gebildeten männlichen Geſchmak, eine durchſchauende Einſicht in die verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme, welche vor ihm vorhanden waren und eine wahrhaft ehrwürdige moraliſche Geſinnung.

Es gehört nicht hieher, das Syſtem dieſes Weltweiſen, das er noch auſſer dem ſchon genannten Werke in den Prolegomenis zu einer jeden künftigen Metaphyſik 1783. in der Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, 1785. in den metaphyſiſchen Anfangsgründen der Naturwiſſenſchaft, 1786. in der Kritik der praktiſchen Vernunft, 1788. in der Kritik der Urtheilskraft, 1790. in der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, 1793. dargelegt, und das in dem Reinhold, dem Schulz, dem Schmid und andern Freunde und Erläuterer gefunden hat, welche die Wiſſenſchaft ſelbſt weiter zu bringen wußten, hier genauer darzuſtellen. Folgende Bemerkungen werden zu unſerem gegenwärtigen Zweke hireichend ſeyn.

Kant gieng von dem Zweifel aus: ob Metaphyſik überhaupt als Wiſſenſchaft möglich ſei? Er bemerk-

Digitized by Google

merkte, daß ſie bisher durchaus auf den Namen einer Wiſſenſchaft noch nicht habe Anſpruch machen können, ob ſie gleich älter als alle andere Wiſſenſchaften ſei, und daß ſie doch von der andern Seite dem menſchlichen Verſtande ſich immer wieder durch ihr Intereſſe aufdringe [203]. Zwei Umſtände leiteten ihn auf Entdekungen, die der Metaphyſik den Rang einer Wiſſenſchaft zuſichern und eine Revolution in ihr hervorbringen ſollten — die Aufmerkſamkeit darauf, wodurch Mathematik und Naturwiſſenſchaft zu Wiſſenſchaften geworden ſind und Hume's Unterſuchungen über den Begriff der Cauſalität. Wir fangen bei dem lezten Umſtande an und wollen Kanten

203) S. Prolegomena Vorr. S. 4-7. Kritik der reinen Vernunft 2. Ausg. Vorr. S. XIV. XV. „In der Metaphyſik geräth die Vernunft continuirlich in Stecken, ſelbſt wenn ſie diejenigen Geſeze, welche die gemeinſte Erfahrung beſtätigt, (wie ſie ſich anmaaßt) a priori einſehen will. In ihr muß man unzähligemale den Weg zurükthun, weil man findet, daß er dahin nicht führt, wo man hin will, und was die Einhelligkeit ihrer Anhänger in Behauptungen betrifft, ſo iſt ſie noch ſo weit davon entfernt, daß ſie vielmehr ein Kampfplaz iſt, der ganz eigentlich dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheint, ſeine Kräfte im Spielgefechte zu üben, auf dem noch niemals irgend ein Fechter ſich auch den kleinſten Plaz hat erkämpfen und auf ſeinen Sieg einen dauerhaften Beſiz gründen können. Es iſt alſo kein Zweifel, daß ihr Verfahren bisher ein bloßes Herumtappen, und, was das Schlimmſte iſt, unter bloßen Begriffen geweſen ſei. Woran liegt es nun, daß hier noch kein ſicherer Weg der Wiſſenſchaft hat gefunden werden können? Iſt er etwa unmöglich? Woher hat denn die Natur unſere Vernunft mit der raſtloſen Beſtrebung heimgeſucht, ihm als einer unſrer wichtigſten Angelegenheiten nachzuforſchen?“

ten ſelbſt davon Nachricht geben laſſen. „Seit Lockes und Leibnizens Verſuchen oder vielmehr ſeit dem Entſtehen der Metaphyſik, ſo weit die Geſchichte derſelben reicht, hat ſich keine Begebenheit zugetragen, die in Anſehung des Schikſals dieſer Wiſſenſchaft hätte entſcheidender werden können, als der Angriff, den David Hume auf ſie machte. Er brachte kein Licht in dieſe Art von Erkenntniß, aber er ſchlug doch einen Funken, bei welchem man wohl ein Licht hätte anzünden können, wenn er einen empfänglichen Zunder getroffen hätte, deſſen Glimmen ſorgfältig wäre unterhalten und vergrößert worden. — Hume gieng hauptſächlich von einem einzigen aber wichtigen Begriffe der Metaphyſik, nämlich dem der Verknüpfung der Urſache und Wirkung (mithin auch deſſen Folgebegriffen der Kraft und Handlung) aus, und forderte die Vernunft, die da vorgibt, ihn in ihrem Schooße erzeugt zu haben, auf, ihm Rede und Antwort zu geben, mit welchem Rechte ſie ſich denkt, daß etwas ſo beſchaffen ſeyn könne, daß, wenn es geſezt iſt, dadurch auch nothwendig etwas anders geſezt werde: denn das ſagt der Begriff der Urſache. Er bewieß unwiderſprechlich, daß es der Vernunft ganz unmöglich ſei, a priori und aus Begriffen eine ſolche Verbindung zu denken: denn ſie enthält Nothwendigkeit; es iſt aber gar nicht abzuſehen, wie darum, weil Etwas iſt, etwas anders nothwendigerweiſe auch ſeyn müſſe und wie ſich alſo der Begriff von einer ſolchen Verknüpfung a priori einführen laſſe. Hieraus ſchloß er, daß die Vernunft ſich

mit

mit dieſem Begriffe ganz und gar betrüge, daß ſie ihn fälſchlich vor ihr eigen Kind halte, da er doch nichts anders als ein Baſtard der Einbildungskraft ſei, die, durch Erfahrung beſchwängert, gewiſſe Vorſtellungen unter das Geſez der Aſſociation gebracht hat, und eine daraus entſpringende ſubjective Nothwendigkeit, d. i. Gewohnheit vor eine objective aus Einſicht unterſchiebt. Hieraus ſchloß er, die Vernunft habe gar kein Vermögen, ſolche Verknüpfungen auch ſelbſt nur im Allgemeinen zu denken, weil ihre Begriffe alsdann bloß Erdichtungen ſeyn würden, und alle ihre vorgeblich a priori geſtempelte Erkenntniſſe wären nichts als falſch geſtempelte gemeine Erfahrungen, welches eben ſo viel ſagt, als es gebe überall keine Metaphyſik und könne auch keine geben. So übereilt und unrichtig auch ſeine Folgerung war, ſo war ſie doch auf Unterſuchung gegründet, und dieſe Unterſuchung war es wohl werth, daß ſich die guten Köpfe ſeiner Zeit vereinigt hätten, die Aufgabe in dem Sinne, wie er ſie vortrug, wo möglich, glüklicher aufzulöſen, woraus denn bald eine gänzliche Reform der Wiſſenſchaft hätte entſpringen müſſen. Allein das der Metaphyſik von jeher ungünſtige Schikſal wollte, daß er von keinem verſtanden wurde. Man kann es, ohne eine gewiſſe Pein zu empfinden, nicht anſehen, wie ſo ganz und gar ſeine Gegner, Reid, Oswald, Beattie und zulezt Prieſtley den Punct ſeiner Aufgabe verfehlten, und indem ſie immer das als zugeſtanden annahmen, was er eben bezweifelte, dagegen aber mit Heftigkeit

und mehrentheils mit großer Unbeſcheidenheit das⸗ jenige bewieſen, was ihm niemals zu bezweifeln in den Sinn gekommen war, ſeinen Wink zur Verbeſ⸗ ſerung ſo verkannten, daß Alles in dem alten Zu⸗ ſtande blieb, als ob nichts geſchehen wäre. Es war nicht die Frage, ob der Begriff der Urſache richtig, brauchbar und in Anſehung der ganzen Naturerkennt⸗ niß unentbehrlich ſei, denn dieß hatte Hume niemals in Zweifel gezogen, ſondern ob er durch die Vernunft a priori gedacht werde, und auf ſolche Weiſe eine von aller Erfahrung unabhängige innere Wahrheit und daher auch wohl weiter ausgedehnte Brauchbar⸗ keit habe, die nicht blos auf Gegenſtände der Erfah⸗ rung eingeſchränkt ſei; hierüber erwartete Hume Er⸗ öfnung. — Die Gegner des berühmten Mannes hätten, um der Aufgabe eine Genüge zu thun, ſehr tief in die Natur der Vernunft, ſo fern ſie blos mit reinem Denken beſchäftigt iſt, hineindringen müſſen, welches ihnen ungelegen war. Sie erfanden daher ein bequemeres Mittel, ohne alle Einſicht trozig zu thun, nämlich die Berufung auf den gemeinen Men⸗ ſchenverſtand. In der That iſts eine große Gabe des Himmels, einen geraden Menſchenverſtand zu beſitzen. Aber man muß ihn durch Thaten beweiſen, durch das Ueberlegte und Vernünftige, was man thut und ſagt, nicht aber dadurch, daß, wenn man nichts Kluges zu ſeiner Rechtfertigung vorzubringen weiß, man ſich auf ihn als auf ein Orakel beruft. Wenn Einſicht und Wiſſenſchaft auf die Neige ge⸗ hen, alsdann und nicht eher iſt es Zeit, ſich auf den gemei⸗

gemeinen Menſchenverſtand zu berufen. Das iſt eine von den ſubtilen Erfindungen neuerer Zeiten, dabei es der ſchaalſte Schwäzer mit dem gründlichſten Kopfe getroſt aufnehmen und es mit ihm aushalten kann. So lange aber noch ein kleiner Reſt von Einſicht da iſt, wird man ſich wohl hüten, dieſe Nothhülfe zu ergreifen. Und bei Lichte beſehen, iſt dieſe Appellation nichts anders als eine Berufung auf das Urtheil der Menge, ein Zuklagen, über das der Philoſoph erröthet, der populäre Wizling aber triumphirt und trozig thut. Ich ſollte aber doch denken, Hume habe auf einen geſunden Verſtand eben ſowohl Anſpruch machen können, als Beattie, und noch über dem auf das, was dieſer gewiß nicht beſaß, auf eine Kritik der Vernunft, die den gemeinen Verſtand in Schranken hält, damit er ſich nicht in Speculationen verſteige, oder, wenn blos von dieſen die Rede iſt, nichts zu entſcheiden begehre, weil er ſich über ſeine Grundſäze nicht zu rechtfertigen verſteht: denn nur ſo allein wird ein geſunder Verſtand bleiben. Meiſel und Schlegel können ganz wohl dazu dienen, ein Stük Zimmerholz zu bearbeiten, aber zum Kupferſtechen muß man die Radiernadel brauchen; ſo ſind geſunder Verſtand ſowohl als ſpeculativer beide, aber jeder in ſeiner Art, brauchbar: jener, wenn es auf Urtheile ankommt, die in der Erfahrung ihre unmittelbare Anwendung finden, dieſer aber, wo im Allgemeinen aus bloßen Begriffen geurtheilt werden ſoll, z. B. in der Metaphyſik, wo der ſich ſelbſt, aber oft per

antiphraſin ſo nennende geſunde Verſtand ganz und gar kein Urtheil hat. Ich geſtehe frei: die Erinnerung des David Hume war eben dasjenige, was mir vor vielen Jahren zuerſt den dogmatiſchen Schlummer unterbrach und meinen Unterſuchungen im Felde der ſpeculativen Philoſophie eine ganz andere Richtung gab. Ich war weit entfernt, ihm in Anſehung ſeiner Folgerungen Gehör zu geben, die blos daher rührten, weil er ſich ſeine Aufgabe nicht im Ganzen vorſtellte, ſondern nur auf einen Theil derſelben fiel, der, ohne das Ganze in Betrachtung zu ziehen, keine Auskunft mehr geben kann. Wenn man von einem gegründeten, ob zwar nicht ausgeführten Gedanken anfängt, den uns ein anderer hinterlaſſen hat, ſo kann man wohl hoffen, es bei fortgeſeztem Nachdenken weiter zu bringen, als der ſcharfſinnige Mann kam, dem man den erſten Funken dieſes Lichts zu verdanken hatte. Ich verſuchte alſo zuerſt: ob ſich nicht Hume's Einwurf allgemein vorſtellen ließe, und fand bald, daß der Begriff der Verknüpfungen von Urſache und Wirkung bei weitem nicht der einzige ſei, durch den der Verſtand a priori ſich Verknüpfungen der Sachen denkt, vielmehr daß Metaphyſik ganz und gar daraus beſtehe. Ich ſuchte mich ihrer Zahl zu verſichern, und, da dieſes mir nach Wunſch, nämlich nach einem einzigen Princip, gelungen war, ſo gieng ich an die Deduction dieſer Begriffe, von denen ich nunmehr verſichert war, daß ſie nicht, wie Hume beſorgt hatte, von der Erfahrung abgeleitet, ſondern aus dem reinen

Digitized by Google

nen Verſtande entſprungen ſeien. Dieſe Deduction, die meinem ſcharfſinnigen Vorgänger unmöglich ſchien, die niemand auſſer ihm ſich nur hatte einfallen laſſen, obgleich jedermann ſich der Begriffe getroſt bediente, ohne zu fragen, worauf ſich denn ihre objective Gültigkeit gründe, dieſe, ſage ich, war das ſchwerſte, das jemals zum Behufe der Metaphyſik unternommen werden konnte, und, was noch das ſchlimmſte dabei iſt, ſo konnte mir Metaphyſik, ſo viel davon nur irgendwo vorhanden iſt, hiebei auch nicht die mindeſte Hülfe leiſten, weil jene Deduction zuerſt die Möglichkeit einer Metaphyſik ausmachen ſoll. Da es mir nun mit der Auflöſung des Humiſchen Problems nicht blos in einem beſondern Falle, ſondern in Abſicht auf das ganze Vermögen der reinen Vernunft gelungen, ſo konnte ich ſichere, obgleich immer langſame Schritte thun, um den Umfang der reinen Vernunft in ſeinen Gränzen ſowohl als ſeinem Innhalte vollſtändig und nach allgemeinen Principien zu beſtimmen, welches denn dasjenige war, was Metaphyſik bedarf, um ihr Syſtem nach einem ſichern Plane auszuführen [204])".

Kant bemerkte, daß Mathematik und Naturwiſſenſchaft eigentlich dadurch zu Wiſſenſchaften geworden ſind, daß man fand, daß die Vernunft a priori gewiſſe Principien in die Gegenſtände hineinlege, und verſuchte, ob nicht auch in der Metaphyſik damit beſſer fortzukommen wäre, daß man annähme,

204) Prolegomena S. 7. ff.

die Gegenſtände müſſen ſich nach unſerer Erkenntniß richten, als durch die gewöhnliche Vorausſezung, daß alle unſere Erkenntniß ſich nach den Gegenſtänden richten müſſe. Die Elemente ſeiner Kritik ſind folgende.

Wir ſind im Beſize gewiſſer Erkenntniſſe a priori, die ſchlechterdings von aller Erfahrung unabhängig ſind, ob ihnen gleich Gegenſtände der Erfahrung entſprechen, und die ſich durch Nothwendigkeit und ſtrenge Allgemeinheit unterſcheiden. Ihnen ſind empiriſche Erkenntniſſe entgegengeſezt, oder ſolche, die nur a poſteriori, d. h. durch Erfahrung möglich ſind. Auſſerdem haben wir gewiſſe Erkenntniſſe, denen auch nicht einmal Gegenſtände der Erfahrung entſprechen können, die über die Sinnenwelt hinausgehen und die wir für die erhabenſten halten: Gott, Freiheit, Unſterblichkeit. Es gibt analytiſche und ſynthetiſche Urtheile a priori. Jene ſind blos erläuternd und beruhen auf dem Saze des Widerſpruchs, dieſe ſind erweiternd und bedürfen ein anderes Princip. Die lezten ſind das Eigenthümliche der Metaphyſik, ob ſie gleich auch analytiſche Urtheile enthält. Uebrigens ſind in allen theoretiſchen Vernunftwiſſenſchaften ſynthetiſche Urtheile a priori als Principien enthalten. Die mathematiſchen Urtheile ſind insgeſammt ſynthetiſch. Der Mathematiker kann bei ſeinen Säzen immer etwas Materielles, Empiriſches anzuſchauen geben, aber es wird dabei immer eine reine Anſchauung a priori, eine Form der Sinnlichkeit,

keit, nämlich Raum und Zeit vorausgeſezt. Dieſe Form macht jede wirkliche Erſcheinung der Objecte erſt möglich. So iſt reine Mathematik als Wiſſenſchaft möglich. Auch die Naturwiſſenſchaft enthält ſynthetiſche Urtheile a priori als Principien in ſich. Durch die Sinnlichkeit werden wir der Anſchauung, durch den Verſtand der Begriffe fähig. Durch die Sinnlichkeit empfangen wir Eindrüke und Gegenſtände werden uns gegeben, durch den Verſtand bringen wir Vorſtellungen von den Gegenſtänden hervor, denken wir ſie. Anſchauung und Begriffe ſind die Elemente aller unſerer Erkenntniß. Ohne Sinnlichkeit wäre uns kein Gegenſtand gegeben, ohne Verſtand würde keiner von uns gedacht werden. Dieſe beiden Vermögen ſind zwar weſentlich von einander getrennt, aber nie kann eines ohne das andere eine Erkenntniß hervorbringen. Wir müſſen, um etwas zu erkennen, unſeren Begriffen Gegenſtände in der Anſchauung geben und unſere Anſchauungen unter Begriffe bringen. So wie die Sinnlichkeit ihre beſtimmten Formen hat, ſo hat ſie auch der Verſtand a priori. Man kann ſie Categorieen nennen. Es ſind reine Verſtandesbegriffe, welche a priori ſich auf Gegenſtände der Anſchauung überhaupt beziehen. Die Gegenſtände der Erfahrung ſind durchaus nicht anders möglich, können durchaus nicht anders von uns gedacht und ihr Mannichfaltiges nicht in Ein Bewußtſeyn gebracht werden, als durch die verſinnlichten Categorieen. Die

Categorieen haben alſo objective Realität. Sie ſind 1) entweder Categorieen der Quantität: Einheit, Vielheit, Allheit, oder 2) der Qualität: Realität, Negation, Limitation, oder 3) der Relation: Subſtanz und Accidenz, Urſache und Wirkung, Wechſelwirkung zwiſchen dem Handelnden und Leidenden, oder 4) der Modalität: Möglichkeit und Unmöglichkeit, Daſeyn und Nichtſeyn, Nothwendigkeit und Zufälligkeit. Die Urtheilskraft iſt die Fähigkeit, reine Verſtandesbegriffe auf Erfahrungen anzuwenden. Die Gegenſtände der Erfahrung richten ſich nach dieſen Begriffen, nicht umgekehrt unſere Begriffe nach den Objecten. Wir können von keinem Objecte als Dinge an ſich eine Erkenntniß haben, ſondern nur in ſo fern es Object unſrer ſinnlichen Anſchauung oder Erſcheinung iſt, wiewohl wir uns die Objecte als Dinge an ſich müſſen denken können und auch ihre Wirklichkeit zugeben, indem unſere innere Erfahrung, das Bewußtſeyn unſers eigenen Daſeyns nur unter Vorausſezung äuſſerer Erfahrung oder des Bewußtſeyns anderer Dinge auſſer uns möglich iſt. Sobald man die ſinnlichen Objecte als Dinge an ſich nimmt, ſo geräth die Vernunft in einen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, in Antinomien, die ſie nicht auflöſen kann, ſo daß ſie für einen Saz ſo viel als für ſeinen Gegenſaz ſagen kann. Unſere Erkenntniß ſchränkt ſich ganz auf Gegenſtände der Erfahrung ein, auſſer derſelben gelten die reinen Verſtandesbegriffe nicht mehr, alſo nicht im Gebiete des Ueberſinnlichen

lichen

Digitized by Google

lichen. Freiheit, Gott und Unſterblichkeit ſind Ideen, die über alle Sinnlichkeit weit erhaben ſind. Sie ſind nicht Gegenſtände des Erkennens und Wiſſens, aber des nothwendigen Denkens und des Glaubens. Die ſpeculirende Vernunft, die ſich auf das, was iſt, bezieht, verläßt uns hier oder leitet uns auf Wahn und Widerſprüche, aber die praktiſche, die ſich auf das bezieht, was ſeyn ſoll, kündigt uns durch ihre klaren Ausſprüche Wahrheiten an, die nicht wichtiger ſeyn könnten. Sie erklärt uns als moraliſche Weſen für freie Weſen, die dem Mechanismus der Natur nicht unterworfen ſind. Sie hält uns ein Ideal moraliſcher Vollkommenheit vor, das wir erreichen ſollen und doch nur in einem unendlichen Progreſſus erreichen können, und gebietet uns daher den Glauben an Unſterblichkeit. Sie thut dem Triebe nach Glükſeeligkeit, der in unſrer ſinnlichen Natur liegt, durch die Idee eines vollkommenſten Weſens Genüge, und indem ſie uns das Ideal einer vollkommenen Harmonie, in welche Tugend und Glükſeeligkeit einſt kommen müſſen, vorhält, ſo lehrt ſie uns an die Exiſtenz jenes Weſens glauben, das dieſe Harmonie allein zu Stande bringen kann.“

Dieſe dürftige Darſtellung wird wenigſtens dazu dienen können, einzuſehen, wie dieß Syſtem auf der einen Seite den Humiſchen Skepticismus und auf der andern den alten Dogmatismus einſchränken, und den Materialismus, Fatalismus, Atheismus

ſo

Digitized by Google

ſo wie Schwärmerei und Aberglauben widerlegen und zerſtören ſoll. Kant bekämpft nicht das dogmatiſche Verfahren der Vernunft in ihren reinen Erkenntniſſen, vielmehr lehrt er in ſo fern einen ſtrengeren Dogmatismus, als vorher gewöhnlich war, indem er die Metaphyſik zu einer Wiſſenſchaft erhebt; aber er beſtreitet jenen anmaaßenden Dogmatismus, der ohne vorangehende Kritik des Vernunftvermögens zu Werke geht. „Dieſe Entgegenſezung, ſagt er, ſoll nicht der geſchwäzigen Seichtigkeit, unter dem angemaaßten Namen der Popularität, oder wohl gar dem Skepticism, der mit der ganzen Metaphyſik kurzen Prozeß macht, das Wort reden; vielmehr iſt die Kritik die nothwendige vorläufige Veranſtaltung zur Beförderung einer gründlichen Metaphyſik als Wiſſenſchaft, die nothwendig dogmatiſch und nach der ſtrengſten Forderung ſyſtematiſch, mithin ſchulgerecht (nicht populär) ausgeführt werden muß.“ — Ueber den Skepticismus, ſeinen Werth, ſeine Gränzen, ſein Verhältniß zur kritiſchen Philoſophie hat Kant in einer andern Stelle vortrefliche Bemerkungen gemacht[205]), die eigentlich dieſem Werke einverleibt werden ſollten, wenn ſie nicht zu weitläuftig wären und wenn ſie nicht durch jeden Auszug zu ſehr verlieren müßten. Noch directer und ausführlicher als Kant ſelbſt hat in der Folge Jakob die kritiſche Philoſophie

205) Kritik der reinen Vernunft S. 766 ‒ 797.

phie zur Widerlegung des Skepticismus überhaupt und des Humiſchen insbeſondere gebraucht [206]).

Nicht ſehr lange nach Kants Kritik erſchien eine Schrift von einem geiſtvollen und edelgeſinnten Schriftſteller, welche den Innhalt der Kritik zufälligerweiſe in manchem zu beſtätigen ſchien [207]). Der Verfaſſer erklärte den Glauben, eine unmittelbare Gewisheit, welche keiner Gründe bedarf, alle Gründe ausſchließt und auf einer Offenbarung beruht, für das Element aller menſchlichen Erkenntniß, und behauptete, daß die Vernunft nur zu Zweifeln und Irrthümern in den wichtigſten Gegenſtänden des Denkens leite, daß der Spinozismus noch das bündigſte Syſtem der Vernunft, aber wahrer Atheismus ſei — daß überhaupt nach Paſcals Ausſpruche die Vernunft die Dogmatiker zu Schanden mache und die Natur die Skeptiker [208]). So wenig ſeine Lehre vom Glauben mit Kants Grundſäzen über-

206) Kritiſche Verſuche über David Hume's erſtes Buch der Abhandlung über die menſchliche Natur. Bei der Ueberſ. dieſes Werks. Halle 1790.

207) Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Hrn Moſes Mendelsſohn, Breslau 1785.

208) Von dem Verfaſſer der Reſultate der Jacobiſchen und Mendelsſohniſchen Philoſophie; kritiſch unterſucht von einem Freiwilligen, Leipzig 1786. hat Jacobi (Wider Mendelsſohn S. V.) ſelbſt geſagt, daß er ſeine wahre Meinung ganz und von Grund aus gefaßt habe. Jacobi ſelbſt hat in der Schrift: David Hume über den Glauben, Idealismus und Realismus. Ein Geſpräch — Breslau 1787. ſich über ſeine Meinung, ſo wie über einige verwandte Gegenſtände deutlicher und ausführlicher erklärt. Man ſehe aber Allg. Lit. Zeit. No.

übereinſtimmte, ſo ſehr waren ſeine Gedanken über den Spinozismus und Skepticismus ein Beleg zu Kants Behauptung, daß die ſpeculative Vernunft nichts Beſtimmtes über Gottes Daſeyn und die überſinnliche Welt lehre. Ein würdiger Sohn eines wahrhaft philoſophiſchen Vaters hat zur Prüfung der Jacobiſchen und verſchiedener Kantiſcher Lehren eine Schrift über die Gründe der menſchlichen Erkenntniß und der natürlichen Religion [209]) geſchrieben, welche in dieſer Geſchichte nicht ungenannt bleiben darf.

Inzwiſchen erlangte Kants Syſtem oder vielmehr Vorbereitung eines Syſtems ein immer größeres Anſehen und gewann unter mancherlei merkwürdigen Schikſalen, die ihm gefährlich zu werden ſchienen, der Freunde immer mehrere. Bald wurde ihm das Lockiſche, bald das Leibniziſche Syſtem, bald ein gewiſſer Eklecticismus, bald die Philoſophie des gemeinen Menſchenverſtandes entgegengeſezt. Einige ſahen darinn einen maskirten Unglauben, andere einen allzuglaubigen religiöſen und moraliſchen Myſticismus — verſchiedene behaupteten, es leite zum Skepticismus [210]), und noch andere gar: es enthalte

No. 92. 1788. Gott. Einige Geſpräche von J. G. Herder. Gotha 1787. kann auch zur Erläuterung verſchiedener Jacobiſchen Behauptungen dienen.

209) Von Joh. Alb. Hinr. Reimarus, Hamburg 1787.

210) Dieß lezte Urtheil habe ich vor einiger Zeit auch in einem Engliſchen Journale geleſen. Maimon (philoſ. Wörterbuch — Streifereien im Gebiete der Philoſophie — Ueber die

te nichts Neues. Alle dieſe Schwierigkeiten konnten die ſich immer mehr ausbreitenden Siege deſſelben nicht zurükhalten.

So ſehr man aber auch überzeugter Freund dieſer Philoſophie ſeyn mochte, ſo konnte man doch bei einer auch nur mäßigen Bekanntſchaft mit der Geſchichte der Philoſophie leicht einſehen, daß auch dieß Syſtem bei aller Feſtigkeit und Evidenz ſeiner Principien doch noch den Angriffen des Pyrrhonismus oder vielmehr der pyrrhoniſchen Kunſt blos ſtehe, indem ſich alles ohne Unterſchied, die Mathematik und Naturwiſſenſchaft nicht ausgenommen, zweifelhaft machen läßt. Ohne Zweifel haben auch manche Gegner dieſer Philoſophie dieß lange bemerkt, aber ſie wollten dieſen Verſuch an dem Kantianismus nicht machen, weil er zugleich jedes andere mögliche philoſophiſche Syſtem, das ſie etwa an die Stelle des kritiſchen hätten ſezen mögen, wankend gemacht hätte und weil überhaupt ein ſolcher Pyrrhonismus entweder zu gar keinem Zweke führt, oder, ſo wie die Menſchen einmal ſind, ſchlimme Folgen für die Moralität und Glükſeeligkeit nach ſich ziehen muß. Eine ſolche Beſtreitung war ein Nothmittel, das nur die Stärke des anzugreifenden Syſtems in ein größeres Licht ſezte. Aber ein gemäßigterer Skepticismus konnte leicht gegen gewiſſe Hauptpuncte der kritiſchen Philoſophie

die Progreſſen der Philoſophie) ſcheint die kritiſche Philoſophie auf eine inconſequente Art mit dem Skepticismus in in Verbindung zu ſezen.

ſophie gebraucht werden, ſobald man ſich vorſezte, gewiſſe Thatſachen des Bewußtſeyns, auf welche ſich Kant berufen hatte, wegzuleugnen oder zweifelhaft zu machen. Es war daher dem Verfaſſer dieſer Schrift gar nicht ſo unerwartet, als es vielen geweſen iſt, als nach vielen andern Angriffen in unſern Zeiten auch noch ein ſolcher Skepticismus gegen die kritiſche Philoſophie gebraucht wurde. Der Verfaſſer des Aeneſidemus [211]), einer mit ungemein viel Klarheit, Scharfſinn und Achtung gegen den Urheber der kritiſchen Philoſophie geſchriebenen Schrift, hat zu beweiſen geſucht, daß Hume's Skepticismus durch die Vernunftkritik im geringſten nicht widerlegt worden ſei [212]). Er kehrt ſeine Einwürfe gegen die Hauptſtüze des Kantiſchen Syſtems, die Ableitung der nothwendigen ſynthetiſchen Urtheile aus dem Gemüthe und die Beziehung derſelben auf die Erkenntniß empiriſcher Gegenſtände. Er gibt zu, daß es nothwendige ſynthetiſche Urtheile in der menſchlichen Erkenntniß gebe, daß ſie einen unentbehrlichen Theil derſelben ausmachen, und daß die Nothwendigkeit, welche der Verknüpfung des Prädikats mit dem Subjecte in dieſen Urtheilen zukommt, weder aus dem einmal Vorhandenſeyn derſelben noch aus der öftern Wiederhohlung derſelben, noch aus der Ueberein-

211) Aeneſidemus oder über die Fundamente der von Hrn. Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementarphiloſophie. Nebſt einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaaßungen der Vernunftkritik, 1792.

212) S. 130-180.

Digitized by Google

einſtimmung einer gewiſſen Anzahl von Erfahrungen abgeleitet werden könne. Dabei behauptet er aber, in der Kritik der reinen Vernunft werde doch das menſchliche Gemüth als der Realgrund der nothwendigen ſynthetiſchen Urtheile ausgegeben und daraus, daß wir uns nur das Vermögen der Vorſtellungen als den Grund der nothwendigen ſynthetiſchen Urtheile denken können, gefolgert, daß das Gemüth wirklich auch der Grund derſelben ſeyn müſſe — folglich werde gerade das, was Hume in Anſpruch genommen habe, als ausgemacht vorausgeſezt, 1) daß ſowohl von allem, was in unſrer Erkenntniß da iſt, auch ein Realgrund und eine davon realiter verſchiedene Urſache objectiv vorhanden ſei, als daß auch überhaupt der Saz des zureichenden Grundes nicht nur von Vorſtellungen und deren ſubjectiver Verbindung, ſondern auch von Sachen an ſich und deren objectivem Zuſammenhange gelte; 2) daß wir berechtigt ſind, von der Beſchaffenheit eines Etwas in unſern Vorſtellungen auf die objective Beſchaffenheit deſſelben auſſer uns zu ſchlieſſen. Kant, behauptet dieſer Skeptiker weiter, habe nicht erwieſen, daß nur unſer Gemüth der Grund der ſynthetiſchen Urtheile ſeyn könne, indem das Bewußtſeyn der Nothwendigkeit, welches dieſe Urtheile begleite, kein unfehlbares Zeichen ihres Urſprungs a priori und aus dem Gemüthe ſei — daraus, daß wir uns izt etwas nicht anders, als auf eine gewiſſe Art denken und erklären können, folge nicht, daß wir es uns nie anders würden denken können — es ſeie auch ein anderer Urſprung

ſprung jener Formen des Urtheils denkbar, als aus unſerm Gemüthe, nämlich aus der Wirkſamkeit wirklicher Objecte und ihrer beſondern Art auf uns zu wirken — es laſſe ſich endlich ſehr wohl denken, daß Vorſtellungen und Begriffe, welche a priori in uns vorhanden ſind, auch noch auf eine andere Art, als allein dadurch, auf wirkliche Gegenſtände ſich beziehen, daß ſie bloß die Bedingungen und Formen der Erkenntniß derſelben ausmachen; die Vorſtellungen und Begriffe a priori könnten ſich nämlich auch vermöge einer präformirten Harmonie der Wirkungen unſers Erkenntnißvermögens mit den objectiven Beſchaffenheiten der Sachen auſſer uns auf dieſe Beſchaffenheiten beziehen, und dieſer Harmonie gemäß würde dem Gemüthe durch die Anſchauungen und Begriffe a priori etwas vorgeſtellt werden, das nicht bloß ſubjective Gültigkeit in unſerer Erkenntnißart hätte, ſondern das auch den Beſchaffenheiten des Dings an ſich entſpräche und dieſelben repräſentirte. Die kritiſche Philoſophie beweiſe den Urſprung der nothwendigen ſynthetiſchen Urtheile aus dem Gemüthe durch einen Gebrauch des Grundſazes der Cauſalität, der mit ihren eigenen Grundſäzen über die Anwendbarkeit der Kategorieen ſtreite, man möge nun unter dem Gemüthe ein Noumenon oder ein Ding an ſich oder eine tranſcendentale Idee verſtehen. Auf dieſe Zweifel, von welchen verſchiedene ſchon vorher durch Flatt und Braſtberger waren vorgetragen worden, haben Freunde der kritiſchen Philoſophie bereits geantwortet

tet [213]). Ob der Skepticismus des Verfaſſers mit dem Humiſchen übereinſtimme, ob er nicht in einigen Stücken mehr, in andern weniger, als derſelbige, enthalte? — dieß will ich hier nicht entſcheiden, da es aus der Vergleichung meiner Darſtellungen beider Syſteme von ſelbſt in die Augen fallen wird. Platner, dieſer vortrefliche Anthropolog, in welchem ſich zum ſeltenen Beiſpiele eine tiefe Kenntniß der Arzneikunde, eine umfaſſende philoſophiſche Lectüre und eigne Urtheilskraft vereinigen, und der unter die verdienteſten Philoſophen Deutſchlands gehört, hat gleichfalls den Skepticismus gegen das Kantiſche Syſtem gebraucht, ja ſogar ſich zu dieſer Denkart überhaupt in Anſehung aller philoſophiſchen Syſteme in einem zum akademiſchen Unterrichte zunächſt beſtimmten Lehrbuche bekannt [214]). „Sollte nicht ein wohlverſtandener Skepticismus, ſagt er unter andern, aus allen metaphyſiſchen Streitigkeiten der natürlichſte Ausweg und zugleich auch zur Beſänftigung aller dogmatiſchen und kritiſchen Leidenſchaften in der Philoſophie das vernünftigſte Mittel ſeyn? Was können wir doch unter den Titeln, Logik und Metaphyſik, Kritik der Vernunft und ſo weiter — was können wir überhaupt unter dem Titel Philoſophie anders leiſten wollen, als daß wir, die allein unbezwei-

213) Man ſehe die Recenſion des Aeneſidemus in der Gothaiſchen gelehrten Zeitung — in der allgemeinen Litteraturzeitung — Reinholds Abhandlung über den Skepticismus —

214) Philoſophiſche Aphorismen I. Leipzig 1793.

ſelte Wirklichkeit unſerer Vorſtellungen vorausgeſezt, die Geſchichte derſelben getreu aufzeichnen, und denn das als für den Menſchen wahr und gewiß erweiſen, was in der menſchlichen Denkart, ſo fern ſie uns theils als niederes, theils als höheres Erkenntniß-vermögen erſcheint, die Ueberzeugung von Wahrheit und Gewisheit mit ſich führt?" Dieſer Weltweiſe will ſeine ganze Schrift blos als die ſubjective Ueberzeugung eines Skeptikers angeſehen wiſſen. Er ſchildert die ſkeptiſche Denkart ſelbſt richtiger, als alle ſeine Vorgänger. Er hält der Kantiſchen Kritik eine Menge ſkeptiſcher Fragen entgegen, die zum Theil ganz im Geiſte der alten Pyrrhonier ſind. Dieſe Schrift iſt zu neu und zu bekannt, als daß ich hier Auszüge aus derſelben liefern dürfte, ſo ſehr auch manches aus derſelben hieher gehörte. Auch dieſem Zweifler iſt bereits von Freunden der kritiſchen Philoſophie geantwortet [215]). Es wäre aber zu wünſchen und iſt wahrſcheinlich auch zu hoffen, daß der große Vater derſelben ſich gegen ſeine und des neuen Aeneſidemus Einwürfe ſelbſt vertheidige. Mit Vergnügen ſtelle ich hier jenen ſkeptiſchen Werken zum Beſchluſſe eine zu großen Zweken geſchriebene Schrift entgegen, die, obgleich mit einigen Abweichungen von der Kantiſchen Philoſophie, ſich der Wahrheit und Gewisheit in der menſchlichen Erkenntniß mit Nachdruk angenommen und zugleich das

215) S. Reinhold über den Skepticismus — die Recenſion der Aphorismen in den Tübinger gelehrten Anzeigen —

das Intereſſe dieſer Fragen in ein helles Licht geſezt hat [216]).

Alle ſkeptiſche Schriften werden dem Menſchen den Glauben an eine objective Wahrheit niemals ganz entreiſſen, und ſelbſt der Skeptiker wird ſich nicht ganz los davon machen können. Es iſt auch um der Moralität und der moraliſchen Religion willen, die ihr Weſen und ihre Würde verlieren, ſo bald ſie blos als etwas ſubjectives und relatives gedacht werden, ſehr wichtig, daß der Menſch etwas Objectives annehme. Philoſophen müßten daher meines Erachtens mehr dahin arbeiten, den Glauben an das Objective zu rechtfertigen, als es für die höchſte Stufe der philoſophiſchen und conſequenten Denkart ausgeben, daß Alles blos ſubjective Ueberzeugung ſei. Wir können freilich nicht aus uns ſelbſt herausgehen, und alle Ueberzeugung iſt blos in uns — aber konnte es anders ſeyn? Genug, daß uns in unſerem Bewußtſeyn deutliche Spuren vom Objectivwahren gegeben ſind, daß uns ein Vermögen beiwohnt, das Objectiv- und Subjectiv-Wahre von einander zu trennen, und daß wir bei unſrer ganzen Denk- und Handlungsweiſe und bei der über alle Subjectivität weit erhabenen Idee von Pflicht etwas Objectivwahres vorausſezen müſſen. Der philoſophiſche, nicht blos verſtellte, nicht blos nachgeäffte, nicht aus einem unreinen Princip herflieſſende

de

216) Ueber Wahrheit und ſittliche Vollkommenheit. Von Adam Weishaupt. Regensburg 1793.

Digitized by Google

de Skepticiſmus wird und kann immer nur ſehr wenige Bekenner haben, aber wo er in Schriften und auf Lehrſtühlen gelehrt und gerühmt wird, ſo kann er nach und nach bei einer großen Menge den ſeichten Skepticiſmus erzeugen, den Unterſuchungsgeiſt tödten und die Immoralität befördern. Die Philoſophie würde vielleicht bald ausſterben, und der Gemeingeiſt unter den Menſchen und die Gemeinnützigkeit des gelehrten Standes würde ungemein leiden, wenn jene ſich blos darauf einſchränken wollte, die Erſcheinungen in dem menſchlichen Gemüthe zu beſchreiben, und zwar in jedem Subjecte auch immer nur ſubjectiv, und wenn kein Philoſoph mehr irgend etwas objectiv geltend machen wollte. Wir wollen zwar unſere Ueberzeugungen, Meinungen und Maximen andern nicht aufdringen, aber wir wollen jeder das, was allein feſt in uns iſt, die Vernunft cultiviren, und das, was uns unſere beſte und redlichſte Prüfung als allgemein wahr und gut lehrt, durch ſanfte und anſtändige Mittel auch zum deutlichen Bewußtſeyn und zur Ueberzeugung anderer zu bringen ſuchen. Wir wollen uns nicht jeder als ein iſolirtes Geſchöpf, das in ſeiner eigenen Ideenwelt lebt, betrachten, ſondern glauben, daß wir alle Anſpruch an eine gewiſſe Summe gemeinſchaftlicher Wahrheiten haben, und daß es mit auf unſer Bemühen ankömmt, in den Beſitz derſelben zu kommen. In unſerm Zeitalter möchte es gefährlicher ſeyn, als viele ſich vorſtellen, den Hümiſchen Skepticiſmus als unaufgelöst darzuſtellen, und die meiſten möch-

ten

ten dadurch bewogen werden, nicht weiter fortzuſtreben und für die in Trümmern liegende Philoſophie neue ſichere Stützen zu ſuchen, ſondern vielmehr alles, auch das Wichtigſte dahin geſtellt zu laſſen, oder ſich dem Aberglauben und der Schwärmerei in die Arme zu liefern. Es herrſcht in unſerm Zeitalter beinahe in allen cultiviteren Ländern ein ſehr ſeichter und gefährlicher Skepticismus in Anſehung der wichtigſten Gegenſtände, dem man noch einen Werth beilegt, weil er beſcheidener und duldſamer als die Denkart der Glaubigen und Unglaubigen ſei. Dieſer Skepticismus verdient aber bei den meiſten eher den Namen einer trägen und gleichgültigen Unentſchiedenheit und bei vielen den Namen einer wilden fanatiſchen Zweifelſucht. Die Hauptquellen liegen darinn, daß der Hang zum Sinnlichen ungemein geſtiegen iſt und die Geſtalt eines Syſtems erhalten hat, daß eben dadurch das Intereſſe an reiner intellectueller Wahrheit ungemein vermindert iſt — daß alte philoſophiſche und theologiſche Syſteme zuſammengeſtürzt ſind und neue ſich noch wenig öffentliches Anſehen haben verſchaffen können — daß man Aufklärung am meiſten im Beſtreiten deſſen ſucht, was vorher von den meiſten für wahr und ehrwürdig gehalten worden iſt [217]). Wie ſehr jene ſeichte Denkart

izt

217) Man ſehe die vortreflichen Bemerkungen des wahrhaft achtungswürdigen Spaldings in den vertrauten Briefen über die Religion. Breslau 1785. S. 5. ff. S. 94. ff. Reinhold über den Skepticismus S. 111. Hemſterhuis philoſ. Schr. I. Thl. S. 294. ff. Ueberſ. Leipz. 1782. und verſchiedene hieher gehörige Bemerkungen über die Quel-

len

izt herrſche, und wie gewiß ſie vorzüglich aus den angeführten Quellen entſpringe — davon kann ſich derjenige am anſchauendſten überzeugt haben, der die berühmteſten Hauptſtädte Europas geſehen hat. Aber auch die Schriftſteller aus den cultivirteſten Staaten Europas ſtimmen darin überein [218]), und manche neue ſogenannte philoſophiſche Producte ſind nichts als Geburten eines ſolchen rohen und unphiloſophiſchen Skepticismus [219]). Verſchiedene merkwürdige Begebenheiten unſrer Tage können mit als Folgen einer Philoſophie angeſehen werden, die alles wankend macht und nichts aufbaut, die den Menſchen in einer trägen und ſorgloſen Unentſchiedenheit über das Wichtigſte läßt, und ihn blos in ein empfindendes und eigennüziges Weſen verwandelt, das von Zeit, Zufall und Umſtänden allein beſtimmt wird und auf dem Meere dieſes Lebens ohne Steuer und Compas, ohne eine ſichere Regel ſeines Verhaltens und Glaubens, ohne ein beſtimmtes Ziel ſeiner Hofnungen hin und her getrieben wird.

len des Skepticismus in den dieſer Geſchichte vorangeſezten philoſophiſchen Abhandlungen.

218) Man ſehe z. E. Raynal Hiſtoire philoſ. et politique des établiſſements et du commerce des Européens dans les deux Indes T. X. p. 9. De decadence des lettres et des moeurs depuis les Grecs et les Romains jusqu' à nos jours. Par Rigoley de Juvigny. Paris 1787. p. 338. ff. Mercier tableau de Paris in verſchiedenen Stellen — Vernet Reflexions ſur les moeurs la religion et le culte. Geneve 1769. Wendeborn Zuſtand des Staats, der Religion, der Gelehrſamkeit und der Kunſt in Großbritannien gegen das Ende des 18. Jahrh. 3ter Thl. Berlin 1785. S. 361 = 363.

219) Man ſehe z. E. Letters of Litterature by Robert Heron, London 1785.

Bemerkungen

über

die Philoſophie des Geſchichtſchreibers Tacitus.

Digitized by Google

Dieſe Bemerkungen machten ſchon einen Theil einer vor ohngefähr 8 Jahren in ein Journal von mir eingerükten Abhandlung über die Philoſophie und Denkart des Tacitus aus. Sie erſcheinen hier verbeſſert, weil ſie mit dem Innhalte und Zweke dieſer Schrift zuſammenhängen, und den Tacitus aus einem nicht gewöhnlichen Geſichtspuncte betrachten.

Digitized by Google

Forma mentis aeterna — quicquid ex eo amavimus, quicquid mirati ſumus, manet manſurumque eſt in animis hominum, in aeternitate temporum, famâ rerum. Nam multos veterum, velut inglorios et ignobiles, oblivio obruet, hic poſteritati narratus et traditus, ſuperſtes erit. Tac.

Es iſt hier mein Zwek nicht, den großen philoſophiſchen Geiſt und den tiefen pſychologiſchen Blik, der ſich in den Geſchichtbüchern des Tacitus in ſo vielen großen und kleinen Zügen offenbart, zu ſchildern — hiezu würde eine kurze Abhandlung nicht hinreichend ſeyn — ſondern die Frage zu unterſuchen: welche philoſophiſche Grundſäze der größte Geſchichtſchreiber, vielleicht nicht nur des Alterthums [1]), gehabt, und ob er ſich wohl zu irgend einer der alten philoſophiſchen Secten bekannt hat? Dieſe Fragen haben ſich mir mehr als einmal bei dem Studium der unſterblichen Werke dieſes Römers dargeſtellt, da ich bald auf ſehr merkwürdige philoſophiſche Stellen traf, bald kurze aber characteriſtiſche Rai-

1) Bayle erlaubte ſich das Urtheil: Les annales et l'hiſtoire de Tacite ſont quelque choſe d'admirable et l'un des plus grands efforts de l'eſprit humain. Dict. art. Tac.

Digitized by Google

Raiſonnements in die Erzählung verwebt fand, in welchen ſich mir eine und dieſelbe philoſophiſche Denkart abzuſpiegeln ſchien. Doch hätte ich auch bei dieſen Umſtänden es noch nicht gewagt, etwas über ſeine Philoſophie zu beſtimmen, wenn ich nicht gefunden hätte, daß ſchon verſchiedene Schriftſteller darüber haben entſcheiden wollen. Die Urtheile dieſer Schriftſteller ſind widerſprechend. Einige haben den Tacitus für einen Epikuräer [2]), oder, was man für gleichbedeutend hielt, für einen Atheiſten [3]), andere für einen Stoiker [4]) erklärt — beide meines Erachtens ohne hinreichende Gründe.

Aber läßt ſich überhaupt aus den Werken eines Geſchichtſchreibers ſeine Philoſophie beſtimmen? Dieß iſt allerdings ſelten der Fall. Es gibt Geſchichtſchreiber, die ſo weit von aller Philoſophie entfernt ſind, als der Himmel von der Erde. Es gibt andere, deren Philoſophie ſich überall nach der herrſchenden Metaphyſik und dem angenommenen Kirchenglauben ſchmiegt und bei welchen von eigenen philoſophiſchen Grundſäzen nicht die Rede ſeyn kann. Es

2) S. z. E. Lipſius ad Annal. XVI, 33. XIV, 12. d'Alembert Melanges de Litterature, d'hiſtoire et de philoſophie T. III. p. 32.

3) Tillemont Hiſtoire des Empereurs T. II. P. I.

4) Diderot Philoſophie des Etrusques et des Romains in Collection complette des oeuvres philoſophiques, litteraires et dramatiques, Londres 1773. T. I. p. 541. Crollius Praef. ad Tacit. T. I. §. 14. not. 1. Bipont. 1779.

Es gibt noch andere, die, ob ſie gleich durch Entwiklung der Urſachen und Wirkungen der Begebenheiten, durch Characterzeichnungen, durch eingeſtreute Raiſonnements, den Namen philoſophiſcher Geſchichtſchreiber in hohem Grade verdienen, doch als Geſchichtſchreiber eben ſo wenig eine beſtimmte Philoſophie, als einen beſtimmten Glauben und ein Vaterland haben wollen. Tacitus gehört zu keiner dieſer Claſſen. Man ſieht aus ſeinen Schriften eine gewiſſe beſtimmte philoſophiſche Denkart nicht weniger deutlich, als aus den Schriften eines Hume und Raynal hervorleuchten. Freilich ſpricht er auch hie und da, wiewohl weit ſeltener als andere alte Geſchichtſchreiber, und namentlich Livius, den Lehren der herrſchenden Volksreligion gemäß [5]), aber dieß mußte er, weil er ſonſt von dem größten Theile ſeines Volks nicht geleſen und nicht verſtanden worden wäre, indem jede Volksreligion ſelbſt der Sprache gewiſſe Spuren eindrükt, und jedes Volk von einem Schriftſteller eine gewiſſe Achtung für die öffentliche Religion fordert, wenn anders die lezte nicht ſchon ein Gegenſtand der Verachtung und des Spotts geworden iſt.

Taci=

5) S. Gordon Diſcourſes upon Tacitus II, 10. Er behauptet, daß Tacitus die Volksreligion verwarf. Dieß thaten viele der ſonſt aufgeklärten und weiſen Männer unter den Römern und Griechen nicht, und es iſt Vorurtheil, wenn man glaubt, daß es überall nur Maſke ſei, wo ſie ſich zu derſelben bekennen. S. Hume's nat. hiſt. of rel. Sect. XII. p. 454. Eſſ. T. II.

Tacitus verliert ſich oft in kühne Reflexionen, die beinahe dichteriſch ausgedrükt ſind, und die ihm meiſt das Elend der Zeiten, welche er beſchreibt, auspreßt. Dieſer Umſtand macht eine neue Vorſicht nothwendig, wenn man ſeine philoſophiſche Denkart beſtimmen will. Ein Leſer von Geſchmak und Gefühl wird ſolche Stellen nicht buchſtäblich deuten und zu unterſcheiden wiſſen, was dem Geſchichtſchreiber in edlem Unmuthe entfuhr und was Frucht eines kälteren Nachdenkens iſt, was blos zur ſchönen Form und was zur Sache gehört.

Tacitus Geſchichtbücher tragen überall den Character eines ſelbſtſtändigen, originalen Geiſtes und einer ſtrengen moraliſchen Denkart an ſich. Ueberall dieſelbige unerbittliche Wahrheit in der Zeichnung des Tirannen und Böſewichts, dieſelbige freimüthige Enthüllung der verborgenſten Geheimniſſe der Bosheit, dieſelbige Entfaltung der verworrenſten Falten des Laſters, hingegen Wärme, Aufwallung, Huldigung bei den Beiſpielen der uneigennüzigen Tugend, der Freiheitsliebe, der Klugheit, des Patriotismus, der Weisheit. Sein Blick iſt groß, tief und umfaſſend, und weil er Alles ſah, ſo kürzte er Alles ab [6]). Sein Ton iſt voll Ernſt und Würde, und er ſchreibt mit beſtändigem Gefühle der Wichtigkeit ſeines Geſchäfts, als Geſchichtſchreibers. Die glük-

6) Tacite abregeoit tout, puisqu'il voyoit tout. Montesquieu Espr. des Loix. Montesquieu ſelbſt hat bei dieſem Werke in den Hauptideen aus keinem Schriftſteller mehr geſchöpft, als aus Tacitus und Plutarch.

glüklichſte Miſchung von Tiefſinn und Empfindung, von lebhafter Imagination und feſter Urtheilskraft gibt ſeinen Geſchichtbüchern ein ganz eigenes Gepräge [7]). Er ſchreibt als Selbſtdenker, nicht als Anhänger irgend einer Secte, als Mann, der ſeine Philoſophie im Leben, nicht in irgend einer Schule gelernt, der ſie aus eigenem Nachdenken und Beobachten, nicht aus dem Munde eines angeſtaunten Lehrers geſchöpft hat. Wäre er ein weniger ſtarker und edler Geiſt geweſen, ſo hätte das verdorbene Zeitalter, in welchem er lebte und ſchrieb, ſo hätten die Zeiten eines Nero, Galba, Otho, Vitellius, Domitianus ſeiner Seele Feſſeln angelegt, und ſelbſt die güldenen Zeiten unter Veſpaſian und Titus, Trajan und Nerva [8]) hätten ſeinem Geiſte nicht mehr den großen Schwung geben, nicht mehr das große Gefühl für das Gute, Wahre und Schöne geben können, das in ſeinen Schriften lebt. Er ſchwingt ſich über ſein Zeitalter hinaus, er bleibt von der ſich beinahe allgemein verbreitenden Seuche der Niederträchtigkeit und Schmeichelei, der Dumpfheit und Kleinheit des Geiſtes unbeflekt

7) Vergl. die vortreflichen Stellen Hiſtor. I, 1. Agric. c. 1 — 3.

8) Das Urtheil des Helvetius de l'eſprit Diſc. III. ch. 29. „Wäre Tacitus unter Neros Regierung in den Umgang der Welt gerathen, ſo würde er nur ein wiziger Kopf geworden ſeyn,“ beweißt blos, auf welche kleine Urtheile über Menſchen man verfällt, wenn man alles in menſchlichen Werken, Handlungen und Characteren phyſiſch erklären will.

beflekt und bleibt in einem faſt ganz unrömiſchen Zeitalter noch Römer.

Tacitus ſcheint wirklich höhere Kräfte, welche auf das Schikſal der Menſchen Einfluß haben, eine Art von Vorſehung und Vergeltung geahndet, wo nicht geglaubt zu haben. Die Götter waren es, welche den Römern zuweilen in Schlachten beiſtanden [9]), welche ihnen bei der Theurung zu Hülfe kamen [10]), welche aber auch oft, unwillig über Sittenverdorbenheit und unmenſchliche Laſter, Strafgerichte über den größten Theil des Volks verhängten [11]). Götterzorn war es unter andern, der die Römer in ſo viele blutige Bürgerkriege jagte [12]) und der Zeitraum von Galba bis Domitian war gleichſam ein auffallender Beweis, daß die erzürnten

9) Hiſt. IV, 78. Nec ſine ope divina mutatis repente animis terga victores dedere.

10) Annal. XII, 43. Quindecim dierum alimenta urbi, non amplius, ſuperfuiſſe conſtitit; magnaque deum benignitate et modeſtia hiemis rebus extremis ſubventum.

11) Annal. XVI, 16. At nunc patientia ſervilis, tantumque ſanguinis domi perditum fatigant animum et moeſtitia reſtringunt. Neque aliam defenſionem ab iis, quibus iſta noſcentur, exegerim, quam ne oderint ſegniter pereuntes. Ira illa numinum in res romanas fuit, quam non, ut in cladibus exercituum, aut captivitate urbium ſemel editam, tranſire licet.

12) Hiſt. II, 38. Non diſceſſere ab armis in Pharſalia ac Philippis civium legiones, nedum Othonis ac Vitellii exercitus ſponte poſituri bellum fuerint, eadem illos Deûm ira, eadem hominum rabies, eadem ſcelerum cauſae in diſcordiam egere.

Digitized by Google

ten höheren Mächte, nun unbekümmert um das Wohl der Römer, ſich nur mit Rache gegen ſie beſchäftigten [13]). Die Götter richten ſich übrigens in ihren Strafen auch nach dem Verhalten der Menſchen [14]), jedoch darf man aus dem äuſſerlichen Glük oder Unglük des einzelnen Menſchen nicht immer auf ſeine Tu-

13) Hiſt. I, 3. Non unquam atrocioribus populi cladibus, magisve juſtis judiciis approbatum eſt, non eſſe curae diis ſecuritatem noſtram, eſſe ultionem. Ganz ähnlich iſt die Stelle des Lucanus, den Tacitus überhaupt zuweilen zu copiren ſcheint:

Felix Roma quidem civesque habitura ſuperbos,
Si libertatis ſuperis tam cura fuiſſet
Quam vindicta placet. —

Nun gehört es freilich in vielen Religionen auch zum Volksglauben, daß die erbitterten Götter zuweilen ganze Völker auf eine Zeitlang züchtigen, aber es gehörte auch zum Glauben vieler angeſehenen griechiſchen und römiſchen Weltweiſen, und bei Tacitus nehmen wir hier dieſen Glauben auch nicht in ſeiner gewöhnlichen Rohheit an. D'Alembert a. a. O. ſchließt aus dieſer Stelle: Tacite ne croyoit qu' à la juſtice divine, qui punit les crimes et non à celle, qui recompenſe les vertus. Dieſer Schluß iſt falſch. Tacitus ſpricht nicht von der göttlichen Gerechtigkeit überhaupt, ſondern nur von der Aeuſſerung derſelben während eines gewiſſen Zeitraums unter den Römern. Er ſpricht etwas allgemein, aber er ſpricht im Unmuthe, in welchem man ſeine Ausdrüke nicht abmißt. Daß er auch eine belohnende Gerechtigkeit glaubte, dieß beweiſen andere Stellen deutlich.

14) Hiſt. III, 72. Id facinus poſt conditam urbem luctuoſiſſimum foediſſimumque populo romano accidit: nullo externo hoſte, propitiis, ſi per mores noſtros liceret, diis —

Tugend oder laſter, auf die Gunſt oder Ungnade der Götter gegen ihn ſchließen [15]).

Ich habe abſichtlich in dieſer Darſtellung den Ausdruk des Tacitus in etwas gemildert, weil die Stellen, in welchen er ſich über dieſe Lehre erklärt, an Poeſie grenzen. Daß er aber in dieſen Stellen ſeine wahre Meinung ausdrüke, daran zu zweifeln, iſt kein Grund vorhanden, vielmehr ſcheint mir dieß ſowohl aus den Stellen ſelbſt, als aus der Vergleichung derſelben unter einander zu erhellen. Auch neh-

15) Idem tamen dies et honeſtum exemplum tulit Caſſii Aſclepiodoti, qui magnitudine opum praecipuus inter Bithynos, quo obſequio florentem Soranum celebraverat, labentem non deſeruit. Exutusque omnibus fortunis et in exilium actus, aequitate deûm erga bona malaque documenta. Dieſe lezten Worte werden verſchieden erklärt. Einige beziehen ſie nicht auf das Schikſal, ſondern auf das edle Beiſpiel des Caſſius: aequirate divina, qua mala exempla bonis compenſantnr. S. die Zweibrückiſche Edition bei dieſer Stelle. D'Alembert überſezt: Tant la juſtice de dieu fait diſcerner le crime d'avec la vertu und ſezt hinzu: cette penſée eſt ironique et epicurienne. Er glaubt auch hier den Saz von einer blos rächenden göttlichen Gerechtigkeit zu finden. Die erſte Erklärung ſcheint mir dem Sprachgebrauche und dem Zuſammenhange zu widerſprechen. D'Alembert kommt der Wahrheit näher, nur braucht man in dieſen Worten keine epikurdiſche Satyre auf die Vorſehung zu ſuchen, welche dem beſcheidenen Character, den Tacitus ſonſt in der Beurtheilung ſolcher Dinge zeigt, und ſeinem ganzen Tone in dieſer Stelle entgegen wäre. Warum wollen wir ihn nicht das ſagen laſſen, was wir alle ſo oft erfahren, was die Worte und die Verbindung hier natürlich mit ſich bringen, daß der Tugendhafte oft gleiches Schikſal mit dem Laſterhaften hat?

nehmen es die Ausleger des Tacitus einſtimmig an, nur daß der eine dieſe, der andere jene Meinung aus ſeinen Worten heraus bringt.

Tacitus ahndete eine höhere Vorſehung verſtändiger Kräfte, aber — er konnte ſie ſich nicht beweiſen, noch auch ſeinen Begriff deutlich entwikeln. Ob er ſich dieſelbe nach nothwendigen, unabänderlichen Geſezen denken, oder der menſchlichen Freiheit etwas übrig laſſen ſollte? darüber war er unentſchieden. Hie und da ſtellten ſich ihm Phänomene in der Geſchichte dar, die ihn zweifelhaft machten, ob Nothwendigkeit oder Zufall oder eine Miſchung von beiden die menſchlichen Angelegenheiten regiere. Zu ſeiner Zeit war die Lehre von der Vorſehung mit der Theorie von den prodigiis aufs engſte verknüpft. Dieſe betrachtete man als die Offenbarungen der Götter, und es war nun nur die Frage, ob man aus ihnen den Sinn und Willen höherer Weſen beſtimmen könne, ob ſie eine vorher beſtimmte Ordnung und Beſchaffenheit unſerer Schikſale anzeigen oder nicht, ob dabei von unſrer Seite noch eigene Wahl und Freiheit übrig bleibe, oder ob dadurch eigentlich unſer ganzer Einfluß auf unſer Schikſal aufgehoben werde. Eben dieſer Umſtand, daß die Lehre von der Vorſehung an der Lehre von Wunderzeichen und Weiſſagungen hieng, machte auch den Blik des Tacitus in der Beurtheilung dieſer Dinge eingeſchränkt und einſeitig und ſeine Meinung ungewiß. Kurz Tacitus war hierinn ein beſcheidener Zweifler, aber doch ſo, daß er aus einem dunk-

Digitized by Google

len moraliſchen Gefühle dem Glauben an die Vorſehung nicht undeutlich den Vorzug gibt [16]). Eben ſo denkt er in Anſehung der Fortdauer nach dem Tode [17]).

Taci-

16) Aus dieſen Geſichtspuncten iſt meines Erachtens die Stelle Annal. VI, 22. welche durch die Geſchichte zwiſchen dem Tiberius und dem Wahrſager Thraſullus veranlaßt wird, zu betrachten, beſonders wenn man ſie mit dem vorher angeführten Stellen vergleicht: Sed mihi haec ac talia audienti in incerto judicium eſt, fatone res mortalium et neceſſitate immutabili, an forte volvantur, quippe ſapientiſſimos veterum, quique ſectam eorum aemulantur, diverſos reperies; ac multis inſitam opinionem, non initia noſtri, non finem, non denique homines diis curae. Ideo creberrime et triſtia in bonos et laeta apud deteriores eſſe. Contra alii, fatum quidem congruere rebus putant, ſed non e vagis ſtellis, verum apud principia et nexus naturalium cauſarum: ac tamen electionem vitae nobis relinquunt; quam ubi elegeris, certum imminentium ordinem; neque mala vel bona, quae vulgus putet: multos, qui conflictari adverſis videantur, beatos, ac pleroſque, quamquam magnas per opes, miſerrimos; ſi illi gravem fortunam conſtanter tolerent, hi proſpera inconſulte utantur. Ceterum plurimis mortalium non eximitur, quin primo cujusque ortu ventura deſtinentur: ſed quaedam ſecus, quam dicta ſunt, cadere, fallaciis ignara dicentium; ita corrumpi fidem artis, cujus clara documenta et antiqua aetas et noſtra tulerit. Ganz parallel in Sache und Ton iſt die ſchöne Stelle bei Lucanus Pharſal. II, 4 – 15. Ueber ſeine Ungewisheit in Anſehung der Prodigien ſ. auch Hiſt. I, 18. 10. II, 78. Der Glaube an ein Fatum ließ ſich nach den Begriffen der alten Weltweiſen, mit dem Glauben an eine Vorſehung wohl verbinden, ſ. Leibniz Theod. Praef. §. 9.

17) Agric. 46. Si quis piorum manibus locus, ſi, ut ſapientibus placet, non cum corpore extinguuntur magnae

Tacitus war alſo weder Epikuräer, noch Stoiker, noch Atheiſt. Vom Epikureismus iſt nirgends keine Spur in ſeinen Schriften. Auch Lehrſäze, die von den Stoikern dogmatiſch behauptet wurden, bezweifelte er. Seine Schilderung des Seneca und andere Beiſpiele von Stoikern, die er anführt, verrathen ganz offenbar eine Abneigung gegen den freilich ausgearteten Stoicismus ſeiner Zeiten[18]). Deſto mehr Achtung hatte er für den moraliſchen Theil der Stoiſchen Lehre, wie aus ſeiner Schilderung des Agricola, Thraſea und Helvidius deutlich hervorblikt[19]).

Was ſonſt noch über die Philoſophie des Tacitus, beſonders über ſeine große moraliſche und politiſche Philoſophie, beſtimmt werden könnte, das gehört nicht zu unſerem Zweke.

gnae animae, placide quieſcas, noſque domum tuam ab infirmo deſiderio et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum tuarum voces. —

18) Vergl. Diderot Eſſai ſur le merite et la vertu Sect. 3. Tacit. Annal. XIV, 16. XVI, 32. Hiſt. III, 81.

19) Agric. 4. 8. 9. 22. 29. 40. 42. Annal. XVI, 22. 34. Hiſt. IV, 5.

Drukfehler und Verbeſſerungen.

I. Band Vorrede S. IV. lezte Zeile bekannt muß wankend heiſſen.
II. — Seite 6. Z. 20. Hauptgegenſtand l. Studium.
Ebendaſ. Not. 2. Z. 2. la l. lû.
S. 10. Not. Z. 9. il n'a l. il n'ya.
— 13. Z. 17. Vor: Mir ſeze: „
— 24. Z. 27. nach noch ſeze unwiſſender.
— 45. Z. 7. vor entſtanden ſeze es
— 47. Z. 16. ſich l. ſie.
— 50. Z. 11. Lazmann l. Laymann.
Ebend. Z. 12. Bauey l. Bauny.
S. 59. Not. 45. de reformation l. de la ref.
— 66. Z. 11. nach Bayle ſeze 53), und auf der folgend. Seite ſtreiche 53) aus u. die Not. 53) ſeze auf S. 66.
— 68. Z. 7. ihm l. dem erſten.
— — Not. 54. Z. 3. unchriſtl. l. und chriſtliche.
— 75. Not. 60. lezte Z. escacter l'escarter.
— 76. Not. 63. Z. 3. cotte l. ſotte.
— 77. Z. 10. und verſchiedene l. nebſt verſchiedenen.
Ebend. Not. 64. Z. 4. raviſſante l. raviſſantes.
S. 91. Not. 72. Z. 6. arque l. argue.
— 92. Z. 12. nach daß ſeze er.
— — Not. 73. Z. 14. crooced l. croocked. Z. 17. diſereet l. diſcreet. Not. 74. Z. 1. Il l. It.
— 97. Not. 76. Z. 8. et l. and. Z. 11. ſelf-evident l. ſelf-evident.
— 101. Z. 21. den l. denn.
— 111. Not. Z. 1. peuſe l. penſe.
— 120. Not. 109. Z. 8. on l. ou.
— 124. Z. 10. richtigen und artigen l. richtige und artige.
— — Z. 12. del. auch.
— 125. Not. 115. Z. 4. Conſeille l. Conſeiller.
— 131. Not. 125. Z. 16. logis l. logic.
— 145. Z. 23. beredt von l. beredt als von.
— 156. Z. 17. cb er es l. ob es.
— 181. Z. 19. und welche l. welche endlich.
— 182. Not. Z. 27. faney l. fancy. Z. 30. leardned l. learned.
— 183. Not. Z. 6. nach Worten ſeze ſpielen.
— 197. Not. 161. Z. 5. hätte l. hatte.
— 199. Not. Z. 21. manxind l. mankind.

Digitized by Google